P. o. ga
840
R

P. o. gall. 840 k

Florian

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36617700370012 S

<36617700370012

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
[illegible]chen
Bayerische
S[illegible]othek
[illegible]en

Erzählungen
für
gefühlvolle Leser.

Zwey Novellen
aus
den nachgelassenen Werken des
Herrn von Florian aus dem
Französischen,
und
eine deutsche Geschichte,
Hildegardis, dritte Gemahlin Kaiser Karl des Grossen.

1808.

S e l i c o.

Eine afrikanische Novelle.

Wenn man, nach der Fabellehre, annehmen wollte, daß diese Welt von zwey Prinzipien regiert wird, wovon das Eine das wenige Gute hervorbringt, welches dem Menschen zu Theil wird; das Andere aber all das Böse, das in Menge über die ganze Erde verbreitet ist: so würde man glauben müssen, daß dieses böse Wesen seine Gewalt vorzüglich über Afrika ausübe. Kein Land erzeugt so viele Gifte, so viele reissende Thiere und eine so grosse Mannichfaltigkeit des schädlichsten Ungeziefers, als Afrika. Das Wenige, welches wir von der Geschichte von Maroko, von den Negern von Argra, den Tagus und andern Völkern dieser Küste, bis ins Land der Hottentotten, wissen, stellt uns nur ein schaudervolles Gemählde von Löwen, Tygern,

gern, Schlangen und andern fürchterlichen Thieren auf, die sich recht würdig mit den kannibalischen Beherrschern in dieses brennende Land theilen, welche auch, wie sie, ihre Gefangenen fressen. *)

Doch mitten unter diesen fürchterlichen Scheusalen und blutdürstigen Ungeheuern, von denen die Einen ihre eigenen Kinder verkaufen, die Andern ihre Gefangenen fressen, findet man bisweilen Beyspiele von wahrer Tugend, von unerschütterlicher Standhaftigkeit im Unglück und von edler Verachtung des Todes. Diese rührenden Beyspiele, so selten sie sich finden, beweisen hinlänglich, daß unter jedem Himmelsstriche die reine Tugend gedeihen und daß ihrer Macht auch der grausamste Kannibale nicht widerstehen kann.

Im

*) Man lese die Geschichte von Philipps, von Smith, von Bosmann, von Barbot, von Seelgrave, und die Briefe des Faktors Lamb, der lange in der Gefangenschaft des Königs von Dahomi war. Vorzüglich nach beyden Letztern sind die Sitten und Gewohnheiten der Neger von Juida geschildert.

Im Königreich Juida, an der Küste von Guinea, ohnfern des Gebirgs der drey Spitzen (Cap des troits-pointes), nicht weit von der Stadt Sabi, der Hauptstadt des Königreichs, lebte im Jahre 1727 eine arme Wittwe, mit Namen Darina. Sie war Mutter dreyer Söhne, welche sie mit einer Zärtlichkeit erzog, die dem natürlichen Gefühle nach zwar nicht ausserordentlich, aber unter diesem Himmelsstrich äusserst selten ist, wo die Kinder ein Gegenstand des Handels sind und von ihren unnatürlichen Aeltern als Sklaven verkauft werden. Der älteste ihrer Söhne hieß Guberi, der zweyte Teloue und der dritte Selico. Alle drey waren gut und gefühlvoll: sie betheten ihre treffliche Mutter an, die, schon alt und schwach, nur durch ihre Sorgfalt lebte.

Der ganze Reichthum dieser Familie bestand in einer Hütte, in der sie alle wohnten, und in einem kleinen aneinanderhängenden Stück Feld, von dessen Ertrag sie lebten. Alle Morgen gieng Jeder an seine Beschäftigung: der Eine auf die Jagd,

der Andere arbeitete auf dem Felde und der Dritte blieb bey der Mutter. Am Abend kamen sie wieder zusammen: der Jäger brachte Rebhühner, Papagey's oder einige Honigfladen; der Ackermann Wurzeln und Gemüse mit; derjenige, welcher zu Hause geblieben war, bereitete das Essen. Sie assen alle viere miteinander und stritten sich jedesmal um den Vorzug, welcher von ihnen die Wonne haben sollte, die gute Mutter zu bedienen. Nach der Mahlzeit erhielten sie den mütterlichen Seegen: worauf sie sich zur Ruhe legten und im süssen Schlummer glücklich des andern Tags erwarteten.

Selico, der jüngste Bruder, gieng oft in die Stadt, um die Erstlinge der Aerndte, als Opfer der armen Familie, in den Tempel des vorzüglichsten der Götter dieses Landes, zu überbringen. Dieser Gott ist eine große Schlange, von der Art derjenigen, die man Fetischen nennt. Sie haben kein Gift, schaden Niemand, sondern fressen vielmehr die giftigen Schlangen und sind daher in Juida so sehr verehrt, daß es das

schreck-

schrecklichste Verbrechen seyn würde, wenn man nur eine Einzige davon tödtete. Daher hat sich auch die Zahl dieser heiligen Schlangen ins Unendliche vermehrt: in Städten und Dörfern, beym Eingang in die Häuser begegnen Einem bey jedem Schritte diese Götter. Sie essen vertraut an den Tischen ihrer Anbether; schlafen an ihren Heerden und werfen ihre Jungen in ihrem Bette; und man sieht diese Gunst als die glücklichste Vorbedeutung an.

Unter den Negern von Juida war Selico der schwärzeste, der wohlgebildeteste, der liebenswürdigste. In dem Tempel der großen Schlange hatte er die junge Berissa, die Tochter des Oberpriesters, gesehen, die durch ihren Wuchs, ihre Schönheit und ihre Annehmlichkeit den Vorzug vor ihren Gespielinnen hatte. Selico brannte für sie — und Selico ward geliebt. Alle Mittwoche, als heilige Tage bey den Negern, der Ruhe und Religion geweiht, kam der junge Liebhaber in den Tempel und brachte den ganzen Tag bey seiner geliebten Berissa

sa zu; er sprach von seiner Mutter, von seiner Liebe, von dem Glücke, das er zu geniessen hoffte, wenn einst Hymen sie vereinigt haben würde. Berissa gestand ihm, daß sie diesen Augenblick herbeywünsche; und der alte Farulho, ihr Vater, der seine Einwilligung zu dieser sanften Verbindung gab, versprach ihnen in einer Umarmung, daß er ihre Zärtlichkeit bald krönen werde.

Dieser heißgewünschte Zeitpunkt kam endlich heran; und schon war der Tag bestimmt, schon hatte die Mutter des Selico und seine zwey Brüder die Hütte für das neue Ehepaar zubereitet, als der grausame Truro Audati, König von Dahomi, dessen schnelle Eroberungen selbst in Europa Aufsehen machten, das Königreich Ardra überfiel, eroberte und die Einwohner verjagte. Er rückte mit seiner starken Armee immer vorwärts und hielt erst an dem grossen Flusse still, der ihn vom Könige von Juida noch trennte. Dieser, ein schwacher Fürst, leichtsinnig, von seinen Weibern und Ministern beherrscht, dachte gar nicht daran, dem

Ero=

Eroberer einige Truppen entgegen zu stellen: Er glaubte, die Götter des Landes würden den Eingang in sein Reich hinlänglich vertheidigen und ließ zu dem Ende alle Fetischen Schlangen, die man nur bekommen konnte, an das Ufer des Flusses bringen. Der König von Dahomi erstaunt und gereizt, nur kriechende Thiere zu Gegnern zu haben, warf sich mit seinen Soldaten in die Nachen und gewann das andere Ufer. Bald waren die Götter, von denen man Wunder erwartete, in Stücken gehauen, auf Kohlen gebraten und von den Ueberwindern gefressen. Der König von Juida, der sich nun ganz verlassen glaubte, verließ seine Hauptstadt und flüchtete sich in eine entfernte Insel. Die Krieger des Audati zerstreuten sich in seinem Staate; das Würgeschwerd und die zerstörende Mordfackel in den Händen, verbrannten und verwüsteten sie die Aerndten, die Städte und die Dörfer, und tödteten ohne einiges Mitleiden Alles, was sie lebend fanden. *)

Der

*) Diese Eroberung des Truro Audati, des Gengis-Kan von Afrika, geschah im M. März 1727.

Der Schrecken hatte die wenigen Einwohner zerstreut, die dem Blutbade entgiengen. Die drey Brůder, den Ueberwindern am nåchsten, trugen ihre Mutter auf ihren Schultern, um sie in einem entfernten Wald zu verbergen. Selico wollte denselben nicht eher verlassen, als bis sie keiner Gefahr mehr ausgesetzt wåre. Kaum wußte er sie aber in Sicherheit, so zitterte er fůr Berissen. Er lief nach Sabi, um von ihrem Schicksale etwas zu erfahren; er wollte sie retten, oder mit ihr sterben. Sabi war von den Dahomiten erobert; die Strassen waren voll Bluts, die Håuser geplůndert und zerstört; die Pallåste des Königs und der Tempel der Schlange waren nur noch rauchende Ruinen, die mit zerstreut umherliegenden Leichnamen bedeckt waren, denen die Barbaren, nach ihrer wilden Gewohnheit, die Köpfe abgeschnitten hatten. Der unglůckliche Selico war in Verzweiflung und wůnschte sich den Tod; er beschimpfte tausendmal die vom Weingeist trunkenen und vom Blute triefenden Soldaten; Selico suchte unter den

schreck-

schrecklichen Ueberbleibseln Berissen und Farulho'n, deren Namen er mit Angstgeschrey ausrief; allein er konnte ihre Leiber unter so viel verstümmelten Körpern nicht finden.

Nachdem Selico dieser entsetzlichen Nachsuchung fünf Tage gewiedmet hatte, ohne etwas von seinen Lieben zu finden oder zu erfahren, zweifelte er nicht mehr, daß Berissa und Farulho gleichfalls unter dem Schwerd der wilden Dahomiten gefallen seyn würden: er kehrte zu seiner Mutter zurück, die er in dem Walde fand, wo er sie mit seinen Brüdern gelassen hatte. Der dumpfe Schmerz des Selico, sein düsteres Aussehen, sein verzweifelnder Blick schlugen die traurige Familie vollends ganz darnieder. Darina beweinte sein Unglück; allein er blieb unempfindlich bey ihren Tröstungen; er weigerte sich Nahrungsmittel zu sich zu nehmen und schien eines verzweifelten Todes sterben zu wollen. Guberi und Teloue versuchten weder durch Vernunftgründe, noch durch sanfte Liebkosungen ihn

von seinem schrecklichen Vorsatz abzubringen: aber sie zeigten ihm ihre alte Mutter, die nichts mehr in der Welt hätte, als ihre Söhne und fragten ihn: ob er bey diesem Anblicke nicht Muth in sich fühlte zu leben?

Dieser Anblick wirkte auf Selico; er versprach zu leben, und er strengte sich an nichts Anders zu denken, als mit seinen Brüdern die zärtliche Sorgfalt zu theilen, die sie für ihre Mutter hatten. Sie drangen tiefer in den Wald; bauten sich eine Hütte in einem abgesonderten Thal und waren bemüht, durch die Jagd den Waizen und die Gemüse zu ersetzen, die ihnen hier mangelten.

Ihrer Bogen, ihrer Pfeile und aller nothwendigen Werkzeuge beraubt, die sie nicht Zeit hatten mitzunehmen, empfanden sie nur zu bald das drückendeste Elend. In diesen Wäldern gab es nur wenige Früchte, die den drey Brüdern von einer ungeheuern Anzahl Affen streitig gemacht wurden. Das Erdreich brachte nur dürftig Kräuter hervor. Sie hatten keine Körner, um sie auszusäen. Die Jahrszeit des Regens kam herbey und mit ihr stellte

sich

sich die fürchterlichste Hungersnoth ein. Die arme Mutter, auf einem Lager von trocknem Laub, duldete und beklagte sich nicht; aber sie schien in den lezten Zügen zu liegen. Ihre Söhne, abgezehrt von Hunger, vermochten nicht mehr in den Wald zu gehen, der jezt auch von allen Seiten überschwemmt war. Sie stellten Schlingen für kleine Vögel auf; und wenn sie einige fiengen — welches aber selten geschah, weil sie den dazu nöthigen Köder nicht hatten — so brachten sie solche ihrer Mutter mit erzwungenem Lächeln; aber die Mutter wollte sie nicht essen, weil sie dieselben nicht mit ihren Söhnen theilen konnte.

Drey Monate waren vergangen, ohne daß sich diese schreckliche Lage nur im geringsten verändert hätte. Gezwungen endlich ein Auskunftsmittel zu ergreifen, berathschlagten sich die drey Brüder, ohne Wissen der Mutter, untereinander. Guberi schlug vor, daß sie vorerst an die Küste gehen wollten; dort müßte sich einer von ihnen an das erste europäische Handelshaus als Sklave verkaufen

fen

sen lassen. Von diesem Gelde müsse man Brod, Waizen und Ackerwerkzeuge einkaufen, weil diese Dinge unentbehrlich nothwendig wären, um ihre alte Mutter zu ernähren. Ein murrendes Stillschweigen war die Antwort der zwey Brüder. Sich trennen, sich für immer verlassen und Sklave der Weissen zu werden, dieser Gedanke machte sie rasend. Welcher wird verkauft werden, schrie Teloue mit schmerzlichem Tone? Das Loos entscheide, antwortete Guberi: laßt uns drey ungleiche Steine in dieses thönene Gefäß werfen und untereinander mischen; der den kleinsten Stein zieht, sey der Unglückliche.— Nein, meine Brüder! schrie Selico, das Loos hat schon entschieden; ich bin der Unglücklichste. Ihr vergeßt, daß ich Berissen verlohr und ihr mich verhindert habt zu sterben, da ihr mir sagtet, ich könnte meiner Mutter nützlich seyn. Erfüllt nun euer Wort; jetzt ist der Augenblick da: verkauft mich.

Guberi und Teloue widersetzten sich vergebens der edlen Absicht ihres Bruders: er achtete ihrer Bitten nicht und weigerte

sich

sich ein Loos zu ziehen: er drohte allein zu gehen, wenn sie sich weigern würden ihn zu führen. Die beyden ältern Brüder gaben endlich nach. Sie kamen überein, daß Guberi bey der Mutter bleiben und Teloue Selico'n nach einem holländischen Haus führen sollte, um daselbst den Preis für die Freyheit seines Bruders zu empfangen, und dann mit den nothwendigsten Bedürfnissen versehen, wieder zurückzukommen. Während dieser Unterhandlung wars nur Selico der nicht weinte: allein mit welcher Empfindung kämpfte seine Seele, da er seine Thränen vor seiner Mutter zurückhielt, die er nun verlassen, ihr ein ewiges Lebewohl sagen mußte, und sie zum letztenmal umarmte! jetzt, da er sie noch betrügen und ihr schwören mußte, mit Telouen bald wieder zurück zu kommen: daß sie nur weggiengen um ihre alte Wohnung aufzusuchen und zu sehen, ob sie selbige nicht wieder beziehen könnten. Die gute Alte glaubte es; sie konnte sich inzwischen von den Armen ihrer Söhne kaum losreissen; sie zitterte wegen

der

der Gefahren, die sie vielleicht zu bestehen haben würden; und durch eine unwiderstehliche Gewalt fühlte sie sich zu Selico'n hingezogen, der inzwischen ihren Augen verschwunden war.

Die beyden Brüder, wovon einer immer beklagenswürdiger als der andere war, kamen nach einigen Tagen in der Stadt Sabi an. Das Morden hatte aufgehört; der Friede kam zurück; der König von Dahomi war im ruhigen Besitze von Juida und wollte den Handel mit den Europäern wieder blühend machen, daher er sie in seine Mauern zurückrief. Viele englische und französische Kaufleute hatten Zutritt am Hofe des Monarchen, der ihnen seine zahlreichen Gefangenen verkaufte und das eroberte Land mit seinen Soldaten theilte. Teloue fand bald einen Kaufmann, der ihm für seinen Bruder hundert Thaler bot. Als er noch zauderte und zitternd an allen Gliedern über diesen entsetzlichen Preis handelte; ließ sich auf dem Platze eine Trompete hören und ein öffentlicher Ausrufer verkündigte mit starker

ker Stimme, daß der König von Dahcmi denjenigen 400 Unzen Goldes verspreche, der ihm einen Unbekannten lebendig überliefern würde, welcher sich vergangene Nacht unterstanden hätte, das Serail des Monarchen zu entweihen; er sey gegen Morgen der Hauptwache gegenüber, entwichen.

Selico hörte dieses Ausrufen; er gab Telouen ein Zeichen mit dem Kaufmann nicht abzuschliessen, zog seinen Bruder an einen abgesönderten Ort und sagte mit standhafter Stimme zu ihm:

Ich wollte, du solltest mich verkaufen, damit meine Mutter leben möge: allein, die mässige Summe, die der Weisse bot, macht sie nicht reich. Vierhundert Unzen Goldes versichern ihr und euch ein größers Glück: Man muß sie gewinnen, mein Bruder! Binde mich auf der Stelle, und führe mich als den Strafbaren, den er sucht, vor den König. Entsetze dich nicht: ich weiß, so gut wie du, welche Todesstrafe meiner wartet: ich habe ihre Dauer schon berechnet, ich leide keine Stunde lang: und meine Mutter, da sie

mich

mich gebahr, mußte viel länger Schmerzen leiden.

Teloue zitterte und konnte nicht antworten; durchdrungen von Schauder und Zärtlichkeit, fällt er Selicon zu Füssen, umfaßt seine Knie und beschwört ihn bey dem Namen seiner Mutter, seiner Berissa und bey allem was ihm lieb ist, diesen grausamen Entschluß zurückzunehmen. Wovon redest du? sagte Selico mit bitterm Lächeln. Ich habe Berissen verlohren und will mich mit ihr wieder vereinigen; ich rette meine Mutter durch meinen Tod, mache meine Brüder für immer reich und befreye mich von einer Sklaverey, die vielleicht 40 Jahre dauert. Ich habe gewählt: dringe nicht weiter in mich, oder ich überliefere mich selbst. Du verlierst dann die Früchte meines Todes und bist Schuld an dem Elende derjenigen, der wir das Leben zu verdanken haben.

Erschüttert durch den festen und bestimmten Ton, in welchem Selico die letzten Worte aussprach, getraute sich Teloue nicht zu widersprechen; er that, was sein Bruder ha-

ben wollte, band ihm beyde Arme auf den Rücken und badete ihn mit seinen Thränen da er die Schleife zuzog: so führte er ihn vor sich her und gieng dem Pallast des Königs zu.

Von der ersten Wache angehalten, verlangte er mit dem Monarchen zu sprechen. Man meldete ihn und er wurde eingelassen. Der König von Dahomi, bedeckt von Gold und Edelsteinen, halb hingestreckt auf einem Sopha von Scharlach, sein Kopf im Schoos einer seiner Favoritinen liegend, die prächtig gekleidet und mit glänzenden Gürteln umgeben war. Die Minister, die Großen, die Hauptleute, gleichfalls prächtig gekleidet, lagen zwanzig Schritte vom Könige entfernt; die Tapfersten von ihnen unterschieden sich durch ein Halsband von Menschenzähnen, deren jeder von einem Siege zeugte; viele Weiber, mit Gewehren auf den Schultern, hatten die Wache am Eingange des Zimmers: große Gefässe von Gold, gefüllt mit Palmwein, Branntwein und starken Getränken, stunden unter einander in einiger Ent-

fernung vom Könige. Der Fußboden war mit den Hirnschalen der erschlagenen Feinde belegt. Gebieter der Welt! sagte Teloue, sich tief zur Erde neigend, zufolge deines heiligen Befehls überliefre ich deinen Händen... Er konnte nicht weiter sprechen, seine Stimme erstarb auf seinen Lippen. Der König fragte ihn, er konnte nicht antworten. Selico nahm hierauf das Wort:

König von Dahomi! sagte er: Du siehst den Strafbaren vor dir, der durch unglückliche Liebe verführt, vergangene Nacht in das Innere deines Serails drang. Derjenige, der mich hier gebunden hält, war zu lange mein Freund, als daß ich mich sollte gescheut haben ihm mein Geheimniß anzuvertrauen. Aus Eifer dir zu dienen, verrieth er die Freundschaft, er überfiel mich im Schlaf, belegte mich mit Banden, und will nun seinen Lohn von dir haben.

Der König, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, gab einem seiner Minister ein Zeichen, der sich des Strafbaren bemächtigte und ihn den bewaffneten Frauen übergab;

Te=

Telouen zahlte er die 400 Unzen Goldes aus. Dieser, mit Gold beladen, das ihm Schauder erweckte, eilte die nöthige Provision einzukaufen, und verließ schnell die Hauptstadt, um alles seiner Mutter zu überbringen.

Auf Befehl des Königs war schon alles zu der schröcklichen Todesstrafe zubereitet, womit diejenigen belegt werden, die mit den Frauen des Königs Ehebruch treiben. Zwey tiefe Graben wurden in einer kleinen Entfernung von einander gemacht; der eine war für das strafbare Weib bestimmt. Man band die Unglückliche an eine Säule; und alle Weiber des Serails, in ihren prächtigsten Kleidern, trugen große Gefässe mit kochendem Wasser, das sie, nach dem Tone von Trommeln und Flöten, so lange auf den Kopf der Unglücklichen gossen, bis sie ihr Leben ausgehaucht hatte. In dem andern Graben ward ein Scheiterhaufe errichtet, über welchen zwey hohe, und quer über eine eiserne Stange gieng; an diese band man den Strafbaren, der nur von der äussersten Flamme

me berührt wurde und so unter langsamen Qualen umkommen mußte.

Der Platz war mit Volk angefüllt. Die ganze Armee unter den Waffen, bildete ein Viereck (Bataillon Carré), das seine Picken und Spiesse vorhielt. Die Priester in Feyerkleidern erwarteten die zwey Schlachtopfer, um ihnen die Hände aufzulegen und sie zum Tode zuzubereiten. Sie kamen von verschiedenen Seiten an und wurden von bewaffneten Weibern geführt. Selico, ruhig und gefaßt, gieng mit aufgerichtetem Haupt einher. Als er bey dem Pfahl ankam, wollte er doch seine Unglücksgefährtin sehen. Allein, welche Ueberraschung, welch großer Schmerz für ihn, da er in ihr Berissen erkannte! Er erhob ein Geschrey und wollte auf sie zugehen: allein seine Henker hielten ihn zurück. Seine erste Empfindung machte diesem Verdruß bald Platz. Unglücklicher, sagte er zu sich selbst, während ich weinte und den Tod suchte, in der Hoffnung mich mit ihr zu vereinigen, war sie unter den schlechten Liebhaberinnen, die sich um das

Herz

Herz eines Tyrannen streiten. Nicht zufrieden die Liebe verrathen zu haben, ist sie auch ihrem Gebieter noch ungetreu. Sie verdient den Namen einer Ehebrecherin und die Strafe, die sie leiden wird! O, meine Mutter! ich sterbe allein für dich! und dieser Gedanke wird mich beruhigen.

Im nämlichen Augenblick erkannte auch Berissa Selicon, sie stieß ein Geschrey aus, rief die Priester und erklärte mit lauter Stimme, daß dieser junge Mensch, der mit ihr umkommen sollte, derjenige nicht sey, der ins Serail gedrungen ist: Sie schwor beym Anblick des Himmels, bey den Bergen, beym Donner, und bey den fürchterlichsten der Schlangen. Die Priester erschüttert, schoben die Todesstrafe auf und benachrichtigten den König von diesem Vorfall, der sich selbst auf den Platz verfügte.

Der heftigste Zorn und Verdruß war auf dem Gesichte des Monarchen sichtbar, da er sich Berissen näherte. Sklavin! sagte er mit fürchterlicher Stimme zu ihr, du, die du die Liebe deines Gebieters verachtetest, du, die ich zum Rang meiner ersten Gemah-

lin erheben wollte, und die ich, ohnerachtet dieser Weigerung, doch leben ließ, was ist deine Absicht, daß du dich unterstehst das Verbrechen deines Mitschuldigen zu läugnen? Hoffest du ihn zu retten? Wenn das dein Geliebter nicht ist, so nenne denselben, strafbares Mädchen! und zeig ihn der Gerechtigkeit an, damit ich den Unschuldigen losspreche.

König von Dahomi! antwortete Berissa, die schon an den traurigen Pfahl gebunden war, ich konnte dein Herz nicht annehmen, da das meinige schon vergeben war: ich sagte dir das ohne Furcht. Denkst du denn, daß diejenige, die durch keine Lüge eine Thron theilen wollte, nun im Augenblick des Todes lügen wird? gewiß, ich habe alles bekannt, und wiederhole mein Bekenntniß: Ein Mensch drang diese Nacht in mein Gemach und gieng erst gegen Morgen wieder weg: aber dieser Mensch ist nicht dieser hier. Du befiehlst ich soll denselben nennen: aber ich kann und will nicht. Ich bin zum Tode bereit und weiß, daß mich nichts retten kann und ich verlängere diesen fürchter-

terlichen Augenblick nur darum, um dich zu verhindern ein Verbrechen zu begehen. Ich schwöre dir wiederholt, König von Dahomi! das Blut dieses Unschuldigen falle auf deinen Kopf! Laß ihn frey und strafe mich. Ich habe dir nichts weiter zu sagen.

Der König war von der Rede und dem Ton, mit welchen Berissa sprach, gerührt; er befahl nichts und senkte sein Haupt, eine unwiderstehliche geheime Empfindung setzte sein Blut in Bewegung. Allein, da er den Neger ansah, der sich selbst angeklagt hatte, und damit die Liebe und die Theilnahme der Berissa verglich, erwachte seine ganze Wuth wieder. Er gab den Henkern ein Zeichen; und alsbald rauchte der Scheiterhaufe und die Weiber setzten sich in Bewegung mit ihren Gefässen siedenden Wassers; als ein keuchender Alter, der mit Wunden und Staub bedeckt war, plötzlich durch den Haufen drang und sich dem Könige zu Füssen warf.

Halte ein, rief er, halte ein! ich bin der Strafbare, der in die Mauern deines

Serails brach, um seine Tochter daraus zu nehmen. Ich war vormals der Priester des Gottes, den man hier anbethete; man riß meine Tochter aus meinen Armen und führte sie in deinen Pallast. Während dieser Zeit bemühte ich mich ängstlich sie wieder zu sehen. Diese Nacht gelang mirs bis zu ihr zu kommen. Allein vergebens suchte sie mit mir zu entfliehen, deine Wachen erblickten uns; ich entwich allein und komme, mich als dein Schlachtopfer darzustellen; ich will mit der sterben, um derentwillen ich nur das Leben liebte.

Der Alte hatte kaum aufgehört zu reden, als der König befahl, die zwey Unglücklichen loszubinden und sie vor ihn zu führen. Er fragte Selicon und wollte von ihm wissen, welch mächtiger Bewegungsgrund es gewesen seyn konnte, daß er eine so schmerzliche Todesstrafe gesucht hätte? Selico, dem das Herz für Freude schlug seine Berissa getreu zu wissen, scheute sich nicht dem König alles zu entdecken; er erzählte sein Unglück und die Dürftigkeit seiner Mutter,

ter, welche ihn zu dem Entschluß gebracht hätten, die 400 Unzen Goldes zu gewinnen: Berissa und ihr Vater hörtens und weinten Thränen der Bewunderung; die Vornehmen, die Soldaten und alles Volk war gerührt; der König vergoß Thränen, die seine Wangen noch nie befeuchteten: das ist der Zauber der Tugend, die selbst Barbaren verehren müssen.

Als Selico geendet hatte, reichte ihm der König die Hand und hob ihn auf. Er wendete sich darauf zu den europäischen Kaufleuten, die diesem Schauspiel zusahen und sagte zu ihnen: Ihr, deren Weisheit, Erfahrung und das Licht einer längern Aufklärung euch den Werth eines Thalers zu bestimmen gelehrt hat, sagt, wie viel ist dieser Mensch werth, wie hoch schätzt ihr ihn? Die Kaufleute errötheten bey dieser Frage. Ein junger Franzos, kühner als die übrigen, rief: zehntausend Thaler in Gold. Man gebe sie Berissen, sagte alsbald der König; sie kaufe sich für diese Summe nichts, aber sie heyrathe ihren Selico.

Nachdem dieser Befehl auf der Stelle vollzogen war, gieng der König von Dahomi zurück, überrascht von einem Vergnügen, das er noch nicht gekannt hatte.

Farulho verband noch desselben Tags seine Tochter mit Selico. Das neue Ehepaar reiste des andern Tags mit dem Alten und mit ihren Schätzen zu Darinen. Diese wollte für Freude sterben, so wie die Brüder des Selico. Die tugendhafte Familie trennte sich nicht mehr und genoß in Ruhe ihr Glück. Und dieses barbarische Land stellte noch lange diese Familie als das schönste Beyspiel und den sprechendesten Beweis auf: daß die Tugend unter jedem Himmelsstriche gedeihe und daß nur sie allein glücklich mache.

Eliezer und Nephtaly.

Ein Gedicht
in
vier Gesängen.

Vorrede.

Vor einigen Jahren kam ich auf einer Reise durch die alte Grafschaft Avignon. Da ich bey der kleinen Stadt der Insel vorbeykam, wollte ich die Quelle von Vauclûse besehen. Als ich von diesem berühmten Ort gegen zehn Uhr des Morgens zurückkam, erblickte ich unter dem Schatten zweyer Maulbeerbäume, die ans Ufer des Flusses Sorgue gepflanzt waren, einen jungen Mann und eine junge Frau auf dem Rasen sitzend. Ihr bescheidener Anzug zeigte weder von Ueberfluß noch Dürftigkeit. Der junge Mann, ohne schön zu seyn, hatte doch eine einnehmende Gesichtsbildung. Die junge Frau war groß und schön und ihre Schönheit war

durch

durch einen fremdartigen Charakter um so anziehender. Ihr rundes Gesicht, ihre langen, schwarzen Augen schienen der Abdruck erduldeten Unglücks und vieler Würde zu seyn. Ich näherte mich leise um sie zu betrachten: sie hörte mit grosser Aufmerksamkeit dem Lesen aus einem Manuscripte zu, welches der junge Mann zwischen seinen Knien hielt und ich bemerkte, daß diese Lektüre nicht französisch war. Sie schienen sich in dieser Unterhaltung sehr zu gefallen, unterbrachen sich öfters und redeten in der Sprache, in welcher das Manuscript geschrieben seyn mochte, miteinander; sie drückten sich die Hände und sahen einander mit Zärtlichkeit an; ich glaubte sogar zu bemerken, daß sie viel geweint hätten.

Ich würde noch lange zugehört haben, ohne ein Wort zu verstehen, wenn mich nicht endlich die junge Frau bemerkt und ihrem Mann ein Zeichen gegeben hätte, daß sie weggehen wollten. Ich trat hervor und sagte: Es ist meine Schuldigkeit, daß ich weggehe, da ich Sie gestört habe. Ich bin

fremd, komme von Vauclüse und habe den Weg verfehlt; ich sah Sie in der angenehmen Unterhaltung einer Lektüre an einem so reizenden Orte, daß hier selbst Petrarch seiner schönen Laura seine Verse mit Vergnügen vorgelesen haben würde, daß Sie mirs verzeihen werden, ein stiller Zeuge Ihrer rührenden Unterhaltung gewesen zu seyn. Ich bitte Sie, mir den rechten Weg nach der Insel zu zeigen.

Bey diesen Worten erröthete die junge Person. Der junge Mann antwortete mir französisch und zeigte mir den Weg, welchen ich gehen müßte. Ich fragte ihn, ob er auch nach der Insel gienge? und da er mir mit Ja antwortete, bath ich um die Erlaubniß, in ihrer Gesellschaft dahin gehen zu dürfen; er schlug mirs nicht ab, worauf wir miteinander abgiengen.

Wir hatten beynahe eine halbe Meile zu machen und ich benutzte daher die Gelegenheit verschiedene Fragen zu thun. Die junge Frau antwortete nicht; sie gieng mit niedergeschlagenen Augen am Arme des jungen

gen Mannes. Dieser zutraulicher wie sie, äusserte über meine Unterhaltung weniger Verdruß. Ich fragte ihn also zuerst, in welcher Sprache das Manuscript geschrieben sey, in welchem er gelesen hätte? In der meinigen, antwortete er, ich bin ein Hebräer. — Sie sind aus einer alten und berühmten Nation, sagte ich, der die Christen Achtung schuldig sind. — Wir erliessen ihnen gerne die Achtung, antwortete er, wenn sie uns nur die Duldung bewilligten, die die Menschlichkeit befiehlt. — Das wünsche ich, wie Sie, erwiederte ich, für alle Völker und für jede Art der Gottesverehrung. Auch hoffe ich, daß die Philosophie in meinem Vaterlande diese glückliche Zeit bald herbeyführen wird. Allein, ohne die Grausamkeiten zu entschuldigen, die ihre Nation erlitt, oder sie etwa in ein noch gehässigers Licht setzen zu wollen, erlauben Sie mir Ihnen ins Gedächtniß zu rufen, wie unduldsam ihre Nation war, wie viel Blut sie vergoß, und wie sehr jedes Blatt ihrer Geschichte von Mordscenen zeugt, daß man sich nur mit Mühe

dar-

daran erinnert, daß sie eine göttliche Geschichte ist.

Ich weiß nicht, antwortete der junge Mann, ob die Geschichte der Völker von Europa minder schaudervolle Gemählde aufstellt; aber ich versichere Sie, wenn Sie die Geschichte unserer Nachbarn, der Syrer, der Phönicier, der Idumäer kennten, Sie würden eben so viele Gräuelthaten finden, als in unsern heil. Büchern stehen. Gott hatte keinen Gefallen hieran, das glaube ich zur Verminderung des schrecklichen Eindrucks dieser Begebenheiten; ich bemerke blos, daß die zahlreichen Völker Asiens, vorzüglich diejenigen, die die brennenden Sandwüsten gegen das rothe Meer zu bewohnen, grausamer sind, als die übrigen Völker; ob es gleich in Wahrheit schwer ist zu bestimmen, welchen von ihnen man den Preis der Barbarey zusprechen soll. Wir sind nicht besser als unsere Brüder, die Araber, sie sind nicht besser als wir; der Unterschied besteht blos darin, daß ihre Handlungen weniger bekannt sind, als die unsrigen. Ihre Philosophen, die ich

übri=

übrigens sehr schätze, haben viel von unsern Grausamkeiten geschrieben; ich kenne ihren Beweggrund dabey; es war weniger Haß gegen uns, als vielmehr ein gewisser Widerwille über nachtheilige Dinge, deren Ursprung sie uns beschuldigten. Mit gehässigen Farben schilderten sie die Juden; man las diese Schilderungen, man wiederholte sie öfters und entstellte sie jedesmal scheußlicher, daß zuletzt unsere Jahrbücher nur von Mord- und Blutscenen zeugten; und man hatte nicht so viel Billigkeit zu sagen, daß auch in den nämlichen Jahrbüchern viele Züge von sprechender Gerechtigkeitsliebe und rührender Menschlichkeit zu finden sind.

Ja, antwortete ich, die Geschichte Josephs ist ein vortreffliches moralisches Gemählde, voll sanfter Menschenkenntniß und nüchterner Erfahrung.

Glauben Sie, dies sey die einzige Geschichte, die verdient gelobt zu werden? unterbrach mich die junge, schöne Jüdin, die bis jetzt noch nichts gesprochen hatte. Ich will unsere Geschichtbücher mit Ihnen kürzlich durchgehen, und auf einen Augenblick

vergessen, daß es heilige Bücher sind. Finden Sie nicht Vergnügen bey der umständlichen Schilderung der patriarchalischen Sitten in den Büchern Mosis? Lesen Sie nicht gerne öfters die rührende Beschreibung von der Gastfreundschaft Abrahams, von der Heyrath der Rebecca, von dem zufälligen Zusammentreffen Jakobs mit der Rachel beym Brunnen, von dem er den Stein wegwälzte; von den sieben Jahren der Knechtschaft, denen er sich freywillig unterwarf, um diejenige zu erhalten, die er liebte, und die andern sieben Jahre, um sie noch mehr zu verdienen? Die Geschichte Hiobs, der Ruth, des Jonathans, des Tobias, sollten sie nichts Anziehendes für Sie haben? Finden sie in den Gesängen Mosis, der Debora, Davids, Salomons, in unsern Psalmen und Propheten nicht Züge der rührendsten Beredsamkeit und des feinsten Geistes? Vergleichen Sie die Bibel mit dem Alcoran, mit dem Sadder, mit dem Zend-Avesta; wer vermag ihre Lektüre auszuhalten? ich bin überzeugt,

Sie

Sie werden so billig seyn, wie Ihre Kirchenväter, wie Ihre Geschichtschreiber, wie Ihre berühmtesten Dichter, die, ohneachtet des Hasses gegen uns, sichs zur Pflicht machen und zur Ehre rechnen unsere Bücher zu studiren, zu bewundern und sie häufig nachzuahmen.

Doch, ohne ihren Werth genau zu untersuchen, würdigen Sie unsere Gesetze Ihrer Aufmerksamkeit. Oeffnen Sie das Gesetzbuch; durch beynahe dreytausend Jahre gewissenhaft beobachtet, finden Sie auf jeder Seite Vorschriften der reinsten Menschlichkeit. Ich rede nicht von den zehen Gebothen Gottes, als das schönste und älteste Denkmal einer allgemeinen Sittenlehre; ich will nur diejenigen unserer Gesetze anführen, die nicht hinlänglich genug bekannt sind. „Beschützet, sagt Moses, und liebet die Unglücklichen und Fremden und erinnert euch, daß auch ihr Unglückliche und Fremdlinge in Aegypten waret. Wenn ihr eure Felder ärndtet, oder die Früchte des Weinbergs keltert, vergesset niemals denjenigen Theil eurer Brüder, der,

ohne

ohne Felder und Weinberge, sich doch auch einer Aerndte und einer Weinlese zu erfreuen wünscht. Alle sieben Jahre überlasset den Ertrag eurer Felder den Armen. Alle sieben Jahre gebt euren Sclaven die Freyheit. Liebet sie, sorget für sie: vergesset nicht, daß auch ihr vormals Sclaven waret. Ehret das ehrwürdige Gesicht des Greisen, und erhebt euch vor einem kahlen Haupte. Auch im feindlichen Lande verderbet die Bäume nicht, die den Menschen Nahrung geben. Schonet selbst der Thiere: was nicht gut und nützlich für dich ist, ists auch für deinen Bruder nicht. Allmosen geben dem, ders bedarf, sey dir eine heilige Pflicht. Der Todschlag kann nie mit Gold gutgemacht und vergossenes Blut nicht mit Geld bezahlt werden. Die Gerechtigkeit werde für alle Stände gleich verwaltet. Reine Frömmigkeit beseele eure Herzen so sehr, daß sie sich bis auf das Nest des Vogels erstrecke; der Israelite halte sich verpflichtet, wenigstens die Mutter leben zu lassen." (Exod. C. 23. Levit. 19. Deuter. 22.)

Die-

Diese Gesetze, in den Büchern Mosis enthalten und Wort für Wort angeführt, scheinen sie barbarisch? und zu welcher Zeit beobachteten wir sie? Damals, da alle Völker Europens die Eicheln des Waldes assen; damals, da Medien und Persien kaum halb gebildet war, damals, da in dem einzigen Aegypten nur einige Menschen waren, die lesen konnten. In dieser so schnell entwichenen Epoche hatten wir eine Regierungsverfassung, die, um ihrer Einfachheit willen, noch jetzt die Achtung des Weisen verdient. Ein Volk, in Stämme getheilt, machte eine und dieselbe Familie, jeder Stamm hatte seinen Rath, der über das Beste desselben entschied; einen Senat, zusammengesetzt aus den Aeltesten, der in den verschiedenen Berathschlagungen gewählt wurde und der im Namen der Nation das allgemeine Wohl besorgte; einen obersten Richter, vom Volk erwählt, wenn der Staat in Gefahr war; Gehorsam und Freyheit vereiniget und beschützt durch eine wohlgeordnete Hierarchie, die von zehn zu hundert, und von hundert zu tau-

send Menschen, vom letzten Israeliten, bis zum Rath der Alten genau beobachtet wurde; eine Priesterschaft vom Volke bezahlt, die kein Eigenthum haben durfte; Gott allein König, das Gesetz der Meister und ganz Israel Soldat: Sehen Sie, so war unsere Republik während eines Zeitraums von vierhundert Jahren. Wir wollten Monarchen haben, und viele von ihnen regierten mit Ruhm. Der berühmteste unter ihnen, der geschätzteste des Orients, ist einer unserer Könige. Unsere alte Hauptstadt bleibt stets eine heilige Stadt, selbst in den Augen unserer Unterdrücker. Unsere heiligen Bücher finden sich in allen Ihren Bibliotheken. Wo ist ein Volk, dessen Gesetze, dessen Werke, dessen Name so lange Zeit das grausamste Misgeschick und Unglück überlebt hätte? Ueberwunden und zerstreut durch die Assyrer, wieder gesammelt und festgesetzt in ihrem weitläuftigen Staat, wo wir durch unsere Gewerbsamkeit reich und mächtig wurden, verliessen wir zweymal unsere Besitzungen, unsere Reichthümer, das Au-

genehme des Ueberflusses, um nach Jerusalem zurückzukehren und in seinen Ruinen zu wohnen. Ah! wenn Vaterlandsliebe die erste der Tugenden ist, wer hat diese Liebe mehr gefühlt als wir? welche Nation kann eine Epoche anführen, die glorreicher wäre, als diejenige ist, da wir von Nehemias und Esdras von der äussersten Gränze Persiens geführt, trotz der Eifersucht unserer Nachbarn, in der einen Hand den Degen, in der andern die Kelle, unsere Wälle wieder erbauten und unsere Altäre aufrichteten? Von dieser Zeit an bis zu Titus haben wir nicht aufgehört für unsere Unabhängigkeit und Freyheit zu streiten. Unsere Anstrengungen waren auch öfters glücklich; und ich zweifle, ob man bey den Griechen und Römern so grosse und vollkommene Helden finden wird und die sich so uneigennützig für ihr Vaterland aufgeopfert haben, wie unsere Machabäer gewesen sind.

Ich hörte der schönen Jüdin mit achtungsvoller Aufmerksamkeit zu. Ihre Schönheit, ihre Rührung machte ihre Beredsam-

keit überaus liebenswürdig. Theuerste Frau, sagte ich zu ihr, ich bin kein Feind der Hebräer. Es ist kein Amalekiter oder Philister, der die Ehre hat Ihnen zuzuhören. Ich bin von der Wahrheit desjenigen überzeugt, was Sie sagten; allein, seit der Vertreibung aus Ihrem Vaterlande ist es doch möglich, daß der größte Theil ihres Volks sich so betragen hat, daß derselbe des Wohlwollens der andern Nationen nicht immer werth gewesen ist.

Diese andern Nationen, erwiederte sie, und richtete dabey ihre grossen schwarzen Augen fest auf mich, können nie mit Ehre und Ruhe an das Verfahren denken, welches die unglücklichen Hebräer von ihnen erdulden mußten. Seit der Eroberung Jerusalems durch jenen berühmten Titus, dem, ob mit Recht oder Unrecht, der prächtige Titel und Beyname: die Wonne des menschlichen Geschlechts, gegeben wurde, der die schrecklichsten Grausamkeiten an den gefangenen Juden verübte und der nur darum einigermassen menschlich war, weil er eine Jüdin

din als Geliebte unterhielt; seit jener fürchterlichen Epoche, sage ich, duldeten die Juden unter der Herrschaft der Römer so viele grausame Uebel, daß sich auch die lebhafteste Einbildungskraft keine Vorstellung davon zu machen vermag. Hadrian vorzüglich, dessen Name nicht ohne allen Ruhm ist, trieb die Barbarey auf einen so großen Grad, daß selbst der roheste Wilde darüber die Zähne knirschen muß. Seine Nachfolger verfolgten uns als Christen, und als Rom christlich wurde, verfolgten uns seine Kaiser als Juden. Die barbarischen Könige, die sich auf den Trümmern des Reichs erhoben, machtens zu einem Religionsgesetz, unser Blut zu vergiessen. Ueberall, wo Ihre Freybeuter hinkamen, nahmen sie uns als ihre Schlachtopfer, beraubten und erwürgten sie uns. Ihre Mönche, ihre Geißler und alle Arten fanatischer Narren, machten sichs seit fünfzehnhundert Jahren zum verdienstlichen Geschäft, die armen Juden zu tödten. Selbst Ihre Könige, Ihre Päbste, Ihre Obrigkeiten, unter dem elenden Vorwand, daß wir

die

die schrecklichsten Gräuelthaten begiengen, Brunnen vergifteten, Kinder kreuzigten, Hostien schändeten, überlieferten uns den Henkern, zogen unsere Güter ein, verbannten uns aus ihren Staaten, und riefen uns, um unbezahlte starke Summen zu vermitteln, wieder zurück, um uns neuerdings zu verjagen und noch einmal zu berauben. Ein beständiges Spielwerk und ewige Schlachtopfer der Beherrscher, des Volks und der Priester aller Länder, vermochte doch nicht über uns, unsere Religion, unsere Sitten, unsere Namen zu verlassen und aufzugeben, ob sie gleich der einzige Vorwand aller erduldeten Grausamkeiten waren. Dieser Muth, diese Ausdauer, während beynahe zweytausend Jahren erlittenen Unglücks, ist doch wohl einiger Achtung werth, und wenn auch eine kleine Anzahl verdorbener Juden sich durch unerlaubten Wucher, durch niedrige Handlungen, durch schändlichen Geiz erniedriget hat, so wird doch gewiß der gerechte Weise darum nicht die ganze Nation verdammen. Selbst bey all den Gräuelthaten, die man

uns

uns beschuldigt, bleibt es eine unwidersprechliche Wahrheit, daß der größte Theil des jüdischen Volks noch viele Tugenden unter sich erhalten hat.

Ich war im Begriff die Beschuldigungen zu widerlegen, welche diese Israelitin den Christen allzulebhaft zum Vorwurf machte; ich wollte ihr beweisen, daß wir zu jeder Zeit die gerechtesten und besten Menschen gewesen sind: allein wir kamen jezt in der Stadt an. Der junge Hebräer bemerkte, daß ich mich nach einem Gasthof umsah und sagte mit französischer Feinheit zu mir: Meine Gattin Ester, die die Sache ihrer Nation mit allzuviel Feuer vertheidigte, vergaß im Eifer Ihnen zu sagen, daß die Gastfreundschaft eine der vorzüglichsten unserer Tugenden ist. Wir werden uns glücklich fühlen, wenn wir sie an Ihnen beweisen dürfen. Schenken Sie uns das Vergnügen, das Mittagsmahl bey uns zu geniessen; ich versichere Sie, Sie sollen auch bessere Speisen, als nur ungesalznes Brod erhalten.

Ich dankte dem Hebräer für seine Artigkeit und nahm ohne Weigern die Einladung an.

Sein Haus war nicht entfernt. Es war zwar klein, aber sehr artig und auf die alten Grundmauern erbaut. Die davor stehenden Bäume gaben einen angenehmen Schatten. Beym Beschauen dieser sehr hübschen Wohnung bemerkte ich an einer Seitenwand noch einen Theil verfallener Mauer. Wie kommt das, sagte ich zu Herrn Jonathan, (so hieß der Hebräer) daß Sie an diesem so artigen Hause noch dieses verfallene Stück Mauer lassen? Das ist Gewohnheit bey uns antwortete er; seit der Zerstörung des Tempels soll die Wohnung jedes Hebräers durch irgend ein Zeichen an die zerstörte heilige Stadt erinnern. Wenn Sie unsere Sprache verstünden, würden Sie an dieser verfallenen Mauer die Worte aus einem unserer schönsten Psalmen lesen, welche so heissen: „Eher werde ich mich selbst, als dich, o Jerusalem! vergessen."

Wir giengen nun in das Haus. Alles war daselbst einfach und reinlich: nirgends Gemåhlde oder Bildhauerarbeit; die Wånde waren mit blossen Papiertapeten überzogen, die Geråthe von farbigem Holz, die Sitze von Korduanleder. Herr Jonathan hatte sechs Kinder, vier Knaben und zwey Mådchen; das ålteste war erst acht Jahre alt. Sie liefen alle auf die Mutter zu und umarmten sie; darauf warfen sie sich vor den Vater auf die Knie, der sie segnete und herzte und sie dann in den Garten gehen hieß. Sie werden sich über diese åusserlichen Zeichen kindlicher Ehrerbietung wundern, sagte er zu mir, und sie für zu übertrieben halten. Wir haben aber immer geglaubt, daß es bey unserer Nation nützlich sey, auf dieser Ehrerbietung zu bestehen; denn unsere Gesetze bezielen die Befestigung des ålterlichen Ansehens; und je strenger sie darauf sehen desto mehr gewinnen unsere Sitten dabey.

Während Herr Jonathan mit mir sprach, kamen zwey katholische Mågde, welche seine einzigen Dienstboten waren, und bereis

reiteten die Tafel zum Mittagmahl. Frau Ester gieng ab und zu um zu sehen, ob bey Zubereitung der Speisen die Vorschriften des mosaischen Gesetzes beobachtet worden sind, deren, bekanntlich, so viele und die so umständlich zur Beobachtung vorgeschrieben sind, daß die Köche ein besonderes Formular darüber halten müssen, um nicht dagegen zu fehlen.

Ich wagte es nicht, Herrn Jonathan meine Gedanken über diese zwangvollen Gebräuche zu sagen, weil ich fürchtete, Frau Ester möchte bald zurückkommen; das geschah auch und ihre Kinder folgten ihr nach. Man trug nun auf; alle wuschen sich die Hände und Herr Jonathan bethete einen Psalm. Er nahm hierauf ein ganzes Brod, segnete und zertheilte es und gab jedem davon. Da nun alle Ceremonien beobachtet waren, fieng ich die Unterhaltung wieder an.

Wie hoch mag sich wohl die Anzahl der Juden belaufen, die auf der ganzen Erde zerstreut sind? fragte ich Herrn Jonathan. Es ist schwer, davon einen richtigen Kalkul

anzugeben, antwortete er mir; man hat Mühe, die Anzahl von einem einzigen Reiche genau zu bestimmen; urtheilen Sie also, welche Schwierigkeiten sich zeigen, da unsere Nation in allen vier Welttheilen zerstreut ist und sich meistens sehr verborgen halten muß. Wenn man aber zu der zahlreichen Menge derjenigen, die in Europa wohnen, diejenigen zählt, die in Asien, von Konstantinopel bis Peking, auf den verschiedenen Küsten von Afrika und in einigen Gegenden von Amerika leben, so glaube ich zimmlich gewiß einen Kalkul von fünf Millionen annehmen zu dürfen. Sie scheinen erstaunt darüber; allein Sie werden es weniger seyn, wenn sie unsere Sitten, unsere Gesetze kennen.

Diese Gesetze befehlen uns die Heyrath vor dem zwanzigsten Jahre; Jeder Hebräer, der in diesem Jahre noch keine Frau hat, wird für einen Verbrecher gehalten. Unsere Brüder im Orient haben mehrere Frauen und die Ehescheidung ist durchaus erlaubt. Hieraus ergeben sich die wichtigen Gründe, aus welchen die Bevölkerung bey uns so ausserordent-

dentlich groß ist. Nehmen Sie noch dazu, daß wir äusserst nüchtern leben, sehr fleissig und enthaltsam sind; daß bey keinem Volke die eheliche Treue so heilig wie bey uns, gehalten wird; daß wir keine Waffen tragen; und daß wir vielleicht die Einzigen in Europa sind, die von zwey Landplagen nichts leiden und die doch so zerstörend für das menschliche Geschlecht sind, nämlich von dem Krieg und der Ausschweifung.

Ausserdem müßte, nach den schrecklichen Verfolgungen in allen Ländern, nach der unermeßlichen Menge umgekommener Juden, unsere Nation schon lange ausgerottet seyn. Aber diese Verfolgungen haben uns nur enger vereinigt, haben die Bande der Freundschaft und Anhänglichkeit nur fester geknüpft. Unsere glücklichen Brüder können sich vertheilen, die unglücklichen umarmen sich. Wären wir noch in unserm Palästina und lebten wir noch unter unsern Königen, unter unsern Hohenpriestern, wir würden einander selbsten aufreiben, wir beobachteten die Gesetze nicht mehr, wir würden die Tem-

pel des wahren Gottes zu Götzentempeln erniedrigen. Seit wir aber kein Vaterland, keine Priester und keine Tempel mehr haben; seit wir mit Todesgefahr Gott gehorchen, sind wir ihm getreuer, erinnern wir uns inniger und lebhafter an sein Gesetz: uns einander zu lieben. Ja, das ist unser einziger Wonnegenuß! Fremdlinge in jedem Staate, unfähig zu allen öffentlichen Aemtern, mischen wir uns in keine politischen Angelegenheiten; der einzige Stolz der uns erlaubt, das einzige Vergnügen, das uns gelassen wird, besteht darin, guter Gatte, guter Vater zu seyn; in unsern häuslichen Zirkeln alle Arten erlaubten Vergnügens zu vereinigen und im Kreise unserer Familien alle die Annehmlichkeiten, alle die Tröstungen zu finden, die uns die ganze übrige Welt versagt.

Eine dieser Tröstungen ist die Erfüllung der wohlthätigen Pflicht des Allmosengebens. Die reichsten Ihrer Städte sind oft voller Bettler; aber Sie werden noch nie einen Juden angetroffen haben, der Sie um

eine Gabe gebeten hätte. Ueberall, wo wir auch nur ein wenig zahlreich sind, haben wir eine Armenkasse, aus der unsere dürftigen Brüder unterstützt werden. Diese Kasse wird niemals leer, und die Art, wie sie sich immer wieder füllt, ist selbst unter uns noch ein Geheimniß. Ihre Gesetze verbieten uns Grundstücke zu besitzen und doch sind wir sehr reich: der Grund unsers Reichthums ist aber nicht etwa der Wucher, den man uns vorwirft, sondern Thätigkeit, Liebe zur Arbeit, die Kunst mit Wenigerm zu leben als Andere, genaue Kenntniß der Geschäfte, die ein ausschliessendes Erbtheil der Hebräer zu seyn scheint; diese Kenntniß ließ uns in den Zeiten der Barbarey zuerst die Wechselbriefe erfinden; durch sie wurden wir die Sachführer der ganzen Welt und wo wir auch zerstreut waren, trug der Einfluß, den wir hatten, ungemein viel dazu bey, die ersten Handlungsverhältnisse zu gründen, die uns mit allen Nationen von Europa in Verbindung setzten. Und diesen Verbindungen haben wir unsern Reichthum zu danken, wie

auch zum Theil unsere Bevölkerung und unsern Wohlstand.

Aber jetzt, sagte ich, haben sie doch keine Verfolgungen mehr zu befürchten; ja in einigen Ländern geniessen sie schon alle bürgerlichen Rechte.

Es ist wahr, antwortete er, in Pohlen und in einigen Gegenden von Italien behandelt man uns zimmlich menschlich. In England und vorzüglich in Holland, sind wir mehr als geduldet. In diesen Ländern dürfen wir öffentlich unsern Gottesdienst üben; wir haben unsere Synagogen, in denen unsere Rabbinnen, die nichts anders als die Lehrer und Erklärer unsers Gesetzes sind, uns zur Tugend und Herzensreinigkeit ermahnen, diejenigen zu bessern suchen, die den Sabbath entheiligen, die Heyrathen befestigen, Ehescheidungen vornehmen, mit einem Wort, die uns das Gesetz erklären. Diese Erklärungen erfodern nicht nur eine tiefe Kenntniß der mosaischen Bücher, sondern auch des Talmuds, eines von uns äusserst geschätzten Werks, weil es eine Sammlung aller jener

Meynungen und Ueberlieferungen enthält, aus denen unsere mündlichen Gesetze zusammengesetzt sind. Wir verehren den als einen Weisen, der sich mit dem Studium des Talmuds vorzüglich abgiebt, da wir denselben für das Civil- und kanonische Gesetzbuch der Hebräer halten. Es geziemt mir nicht, mit einem Christen über die Verdienste dieses Studiums zu sprechen. Unglücklicher Weise haben wir sonst gar keine Schriften: ausgenommen einige Schriftsteller, die über die Sternkunde, über Schulwissenschaften und über die Arzneykunst geschrieben haben; die übrigen gaben sich mit Controversen ab. Mit einem Worte: unsere Literatur ist eine Nulle; und eine hebräische Bibliothek würde Sie wohl schwerlich erbauen.

Jedoch, ehemals hatten wir berühmte Akademien und in den Städten, wo es uns erlaubt ist Synagogen zu errichten, haben wir noch Schulen. Da, wo wir nur geduldet sind, versammeln wir uns in einem Gemache, das auf gemeine Kosten gemiethet wird und das weiter keine Geräthe enthält,

als

als eine Bank, einen Tisch und einen Schrank, der gegen Aufgang der Sonne steht. Dieser Schrank, der ärmlich genug die Arche von Zedernholz und mit Goldblech überzogen, vorstellt, verschliesset die fünf Bücher Mosis, die mit der Hand auf Pergament mit einer besonders dazu verfertigten Dinte geschrieben sind. Sie sind nicht gebunden, wie andere Bücher; auf langen Streifen von Pergament, die immer am Ende zusammengenäht sind, doch nicht mit Faden, sondern mit den Nerven von reinen Thieren, stehen sie geschrieben. Diese Pergamentstreifen sind auf zwey Stöcken aufgerollt, und die ganze Rolle in einen reichen Schleyer gehüllt, der von unsern geschicktesten Arbeitern gestickt wird. In unsern Versammlungen muß derjenige einen Preis zahlen, der die Ehre hat diese Gesetzbücher von dem Schranke auf den Tisch zu tragen, wenn aus denselben vorgelesen wird. Das für die gehabte Ehre erlegte Geld, bekommen die Armen. Die Männer sitzen auf Bänken, die Frauen in einer besondern gegitterten Gallerie; sie hören dem Lesen zu

und singen unsere hebräischen Psalmen. Sehen Sie, das ist alles, was uns von dem berühmten salomonischen Tempel übrig geblieben ist.

Wie feyern Sie aber Ihre Feste? fragte ich ihn.

Unsere Feste, antwortete er, können nur zu Jerusalem gefeyert werden; damit wir uns aber doch ein schwaches Bild davon machen, erneuern wir sie, nach unserm besondern Kalender, alle Jahre mit vieler Sorgfalt. Ausser dem Sabbath sind unserer Feyerlichkeiten sehr viele: sie haben alle Bezug auf große und wichtige Epochen unserer Geschichte; so ist das Fest Purim, zum Andenken der Befreyung der Juden durch die Königin Ester; das fest Hanucca, zum Andenken der Siege der Machabäer und noch viele andere, von denen Sie gewiß dasjenige vorzüglich rühren wird, das wir Quipour oder das Fest der Versöhnung nennen. Das ist jener Tag, an welchem Moses Verzeihung wegen des Götzendienstes des goldnen Kalbes vom Herrn erhalten hat und an

wel=

welchem er die letzten Tafeln des Gesetzes vom heiligen Berge mitbrachte. Dieses war der einzige Tag des ganzen Jahres, an welchem der Hohepriester in das Allerheiligste eingehen und die Reue, die Seufzer und Thränen eines nur zu oft ungehorsam gewesenen Volks dem Herrn darbringen durfte. Wir feyern diesen Tag mit der allerstrengsten Fasten; nach aufgegangener Morgenröthe *) versammeln wir uns in der Synagoge und gehen nur erst wieder des Nachts heraus; wir sind in tiefe Trauer gekleidet, mit un-

ge-

*) In wie ferne dies richtig ist, daß im Orient die Feste der Juden mit aufgegangener Morgenröthe anfiengen, werden diejenigen bestimmen können, die die jüdischen Ceremonie-Gesetze genauer kennen; ich erinnere blos, daß bey den deutschen Juden ihre Feste immer am Abend zuvor anfangen. So auch dieses Trauerfest, gewöhnlich der lange Tag genannt; an dem sie sich nach Sonnenuntergang in ihren Synagogen versammeln und daselbst die ganze Nacht durch, bis wieder nach Sonnenuntergang verbleiben. Nur kleine Kinder, säugende Mütter, Greise, Kranke und Schwache dürfen ein wenig Speise geniessen.

gekämmten Haaren und ungeschornem Bart. Hier rufen wir alle mit lauter Stimme: O mein Gott erbarme dich unser! wir haben gesündigt und Uebels gethan, wir verdienen strenge Züchtigung; doch erbarme dich, Gott der Güte! Jeder bekennt, was er sich vorzuwerfen hat, Jeder flehet um Gnade zum Ewigen und bittet seine Brüder um Verzeihung. Man vergißt alles erduldete Unrecht, man verzeiht sich alle Vergehungen und jeder fühlt aufrichtige Reue darüber; so umarmt man sich mit Thränen in den Augen. Dieses Schauspiel einer Menge Menschen, die in Gemeinschaft ihre Vergehungen beweinen und zur Tugend zurückzukehren versprechen, ist wohl sonst bey keiner Religion zu finden, und es würde Sie jedesmal Erstaunen und Mitleiden unwiderstehlich ergreifen.

Verzeihen Sie mir diese umständliche Erzählung. Ich fühle, daß ich Ihnen von den Juden mehr gesagt habe, als Sie vielleicht zu hören wünschten: allein ich halte Sie für gut, und da fällt man gemeiniglich in den Fehler der Weitläuftigkeit und ermüdet den Zuhörer.

Ich versicherte Herrn Jonathan das Gegentheil. Kühn gemacht durch sein Zutrauen, fragte ich ihn, wovon das Manuscript handle, das er diesen Morgen las. Frau Ester nahm das Wort.

Das ist ein Gedicht, sagte Sie, das mir mein Vater, kurz vor seinem Tode, übergeben hat. Es ist schon seit zehn Generationen in unserer Familie. Der Verfasser desselben ist unbekannt. Mein Vater, der ein sehr gelehrter Rabbiner war, glaubte, daß es von einem Rechabiten verfaßt worden sey, der sich, zur Zeit, da das unglückliche Jerusalem von den Römern erobert und durch innere Unruhen zerstört wurde, an den Jordan zurückgezogen hatte. Was dieser Meynung einiges Gewicht giebt, ist dies, daß der Verfasser zu Anfang seines Gedichts die Kinder Zelpha, das ist, die ältern Abkömmlinge des Stammes Gad, anredet. Es sey aber wie es wolle, wir lesen dieses Gedicht sehr oft, weil es ein vortreffliches Gemählde liebenswürdiger Tugenden enthält, die wir nachzuahmen suchen. Und gewiß, es

wür-

würde auch für Sie vielen Reiz haben, wenn Sie hebräisch verstünden; wenigstens würden Sie sich überzeugen, daß es ein Buch ist, in welchem nicht jedes Blatt vom Blute trieft.

Herr Jonathan sagte, daß er sich wirklich damit beschäftige, dasselbe ins Französische zu übersetzen und erbot sich, mir seine Uebersetzung lesen zu lassen, sobald er damit fertig sey. Mit Vergnügen nahm ich sein freundschaftliches Erbieten an: Bald darauf nahm ich Abschied von dieser liebenswürdigen Familie und verließ sie mit gerührtem Herzen.

Drey Jahre nach dieser Begebenheit erhielt ich die Uebersetzung dieses hebräischen Gedichtes; in einem Briefe sagte mir Herr Jonathan, daß er und seine Frau wegen der grossen Unruhen die Grafschaft verlassen hätten und sich nun in Cairo niederlassen wollten. Er überließ mir die Uebersetzung des Gedichts zu jedem beliebigen Gebrauch. Nachdem ich es nun gelesen hatte, glaubte ich, daß es für diejenigen eine angenehme Unterhaltung seyn würde, die gerne sanfte und

mo=

moralische Schriften lesen. Ich verbesserte also die Unrichtigkeiten, die dem Hebräer entschlüpften und bediente mich seiner Erlaubniß, dasselbe drucken zu lassen. Sollte es kein Glück machen, so erfährt Herr Jonathan nichts davon; und wird es gut aufgenommen, so melde ich ihm diesen Erfolg nach Cairo.

Erster Gesang.

Kinder von Zelpha, die ihr vor dem Herrn über unsere traurige Zerrüttung seufzet, ihr die Einzigen in Israel, die's noch nicht vergessen haben, daß wir ein Brüdervolk sind, versammelt euch um mich. Komme, kleines Häuflein, komm in das schöne Thal, das die Berge von Galaad bekränzt. Hier unter dem Schatten ehrwürdiger Zedern, die sich wider die Felsen stützen und unter denen sich unsere Väter lagerten, hier wollen wir von ihrem Glücke, hier wollen wir überhaupt von ihren Tugenden sprechen. Zurückrufen wollen wir die glücklichen Jahrhunderte, in denen die vereinigten Stämme den Gott der Völker anbeteten, sich in die Früchte der Erde theilten, und, durch lange Wallfahrt in der Wüste dazu vorbereitet, die grausamen Uebel ertragen lernten,

die die Natur uns auferlegt, und die weniger drückend sind, wenn sie durch gegenseitige Freundschaft, durch Bruderliebe und Eintracht gemildert werden. Dieses Gemählde einfacher und rührender Sitten wollen wir recht lebhaft vor unsere Seele stellen: daß der Alte, der mir zuhört, sich freudig bewegt fühlt, diesen glücklichen Zeiten näher, als wir, gebohren worden zu seyn; daß der junge Mann in seinem Herzen ein lebhaftes Verlangen empfindet, unsern Ahnen ähnlich zu werden; und daß das Kind in dem Schoose seiner Mutter, das mit holdem Blick mich ansieht, bey dem angenehmen Gemählde lächelt, das es zwar noch nicht begreift, aber doch liebt.

In jenen Tagen, die auf den Tod Josua's folgten, hatte Israel keinen Anführer mehr: die Stämme, die sich in ihren Eroberungen häuslich niedergelassen hatten, und mit dem Theil Landes zufrieden waren, der ihnen durchs Loos wurde, dachten blos darauf, die Wohlthaten des Allerhöchsten zu geniessen. Die Lanze und der siegreiche Degen

gen wurden in Ackerwerkzeuge verwandelt; das Streitroß, welches die Amorräer in den Ebenen von Gaboon verfolgte, zog nun langsam den Pflug; und jeder Israelite, im Frieden mit seinem Gott, mit seinen Brüdern und mit sich selbst, lagerte sich ruhig unter seinen Weinstock oder unter seinen Feigenbaum.

Die heilige Arche war zu Silo; noch war sie in keinem prächtigen Tempel verwahrt. Unter einer einfachen Decke von Thierhäuten stand der Tabernackel. Nur selten röthete das Blut junger Kühe den Opferaltar; nur selten brannte Rauchwerk vom Tadmor auf dem Rauchaltar; aber die innige Achtung, die große Ehrerbietung von allem Volke, die Reinheit der Priester, der Eifer unschuldiger Gelübde, die dem Allerhöchsten dargebracht wurden, machten diesen Aufenthalt ehrwürdiger, als das prächtige Gebäude zu Sion, das so oft entweihet wurde.

Hieher strömten zu unsern Hauptfesten alle Stämme Israels. Hieher die Familien-

väter im Gefolge zahlreicher Kinder und bethete den Herrn an, assen das Osterlamm mit ihren Brüdern und erneuerten den Schwur göttlicher Eintracht; hier stellten die Mütter ihre Söhne dem Herrn vor und wünschten sich in süssen Umarmungen Glück dazu; hier unterhielten sich biedere Ehemänner von ihren tugendhaften Weibern. Die Alten verkündeten hier die dem Moses auf dem Berge gegebenen Gesetze; die Trompete versammelte hieher die Unvermögenden, die Waisen und alle die, welche sich über Betrug und Gewaltthätigkeit zu beklagen hatten; Niemand fühlte sich hier traurig und die Alten lobten den Herrn.

Der Enkel Eleazars, der ehrwürdige Sadoc, ersetzte die Stelle Aarons. Sadoc war von Gott geliebt, weil er die Menschen liebte. Er beobachtete mit strengem Eifer alle Vorschriften des Gesetzes; Er bat mit sanfter Rührung für diejenigen, die sie nicht beobachteten. Während der vierzig Jahre, da er Hoherpriester war, fand die weise Wittwe, der verlassene Sohn, und jeder

der Unglückliche in Israel in ihm eine Stütze, einen Vater; und wann sie, gerührt über seine Sorgfalt, seine Hülfe und seine Tröstungen, ihm weinend seine Hände küßten und seine Güte bewunderten, sagte er zu ihnen: Gott allein ist gut, und alles Gute kommt allein von ihm.

Sadoc hatte keine Frau mehr. Zwey Zwillingssöhne nur waren ihm geblieben. Elieser und Nephtaly, kaum neunzehn Jahre alt, waren sie das Muster und die Liebe von Israel. Schön und verständig wie Joseph; liebenswürdig wie Benjamin, bedeckt mit weissen Kleidern, begleiteten sie den Hohenpriester und reichten ihm das ungesäuerte Brod oder das Rauchwerk an dem Altar; da, wenn das Volk den Vater und die Söhne so sah, glaubte es Abraham in der Mitte von Engeln zu sehen. Nach Untergang der Sonne giengen sie um die Stadt spazieren, sie belustigten sich mit Hinwegnehmung der schweren Steine, die die Zisternen bedekten, damit die vom Felde zurückkehrenden Mädchen ihre Heerden um so leich-

ter tränken konnten: diese junge Mädchen, die, indem sie sie grüßten, wider Willen errötheten. Des Nachts, wenn sie bey ihren Müttern waren, dachten sie nur an diese holden Jünglinge und liessen sich von ihren Müttern von dem Abend erzählen, an welchem Jakob diejenige zu seiner Gattin wählte, deren Heerde er getränkt hatte.

Eliefer und Nephtaly kannten die Liebe nicht: eine zärtliche, lebhafte Freundschaft genügte ihren reinen Seelen. Diese Freundschaft war ihnen so angenehm und eben so nothwendig, als ihre Wesenheit, und hatte gar keinen Anfang: sie hatten sie immer gefühlt, ohne jemals dazu aufgefordert worden zu seyn; sie genossen sie, wie ihr Leben. Ihre Herzen waren so vereinigt, so ineinander verwebt und eins in das andere geschlungen, daß es ihnen, ohne ein peinliches Verhör, nicht möglich gewesen wäre zu sagen, welcher von ihnen zuerst einen Wunsch genährt, erregt hätte. Die Morgenröthe traf sie vereinigt an, und die Morgenröthe des folgenden Tags fand sie wieder so: nie durften

sie sich suchen. Der Name Bruder, den sie so sehr liebten, hatte nichts mehr zu ihrem eigenen Namen beyzusetzen. Eliezer ohne Nephtaly, Nephtaly ohne Eliezer, war ihrem Geiste ein unmöglicher Gedanke.

Einige Schattirungen indessen, die aber kaum bemerkbar waren, unterschieden ihre beyden Charaktere. Eliezer, nicht weniger liebenswürdig und zärtlich als Nephtaly, war ernsthafter und nachdenkender. Die Betrachtung und das Gebeth hatten viele Wonne für ihn. Eliezer vergnügte sich in dem Umgang mit Alten, mit dem Studium der heiligen Bücher, und in Uebung religiöser Gebräuche. Sein reiner Geist liebte den Frieden und die stille Beschaulichkeit; seine fromme und ruhige Seele bedurfte dieser Sammlung zu heiliger Betrachtung. Nephtaly, viel rascher, aber eben so rein, wie sein Bruder, liebte wie er, die Tugend, doch ohne so sehr in die Beschaulichkeit ihrer Schönheit sich zu verlieren. Sein Herz den Leidenschaften offen, verlangte selbst nach ihren Mühen; diese Last war ihm angenehmer, als

der Mangel einer lebhaften Empfindung. Allein die Klugheit Eliesers måsigte die Hitze seines Bruders; die grössere Lebhaftigkeit Nephtaly's machte Elieser'n nur gütiger. Und so, ob sie gleich mit verschiedenen Eigenschaften gebohren waren, vereinigten sie sich doch liebend miteinander, vertauschten sie sich, ohne sich zu verlieren, und genossen wechselseitig Einer von der Güte des Andern. O süsses Vorrecht der Freundschaft! die nicht nur die Freuden des Lebens, sondern auch die Tugenden verdoppelt!

Nephtaly, der sich lange Zeit in den Kriegskünsten der Hebråer geübt hatte, erlegte mit seinem Pfeil den Vogel in der Luft. Niemand in Israel machte ihm den Preis der Stårke und der Gewandtheit streitig. Er bedeckte sich gerne mit einem Leopardenfell, umgürtete seine Hüfte mit einem Hanfgewebe, und, ohne sich mit anderm Mundvorrath, als einem Gefåsse mit Milch zu versehen, den Bogen in der Hand, den Köcher über der Schulter, drang er in die dicksten Wålder, und verfolgte den Hirsch und die

wil-

wilde Ziege; griff den fürchterlichen Löwen an und kam mit seiner Haut zurück. Für Elie=ser'n, der weniger stark und gewandt war, hätte die Jagd weniger Anziehendes gehabt, wenn sie Nephtaly nicht geliebt hätte, daher begleitete er ihn auch in die weitesten Reviere, weil er gern bey seinem Bruder seyn wollte: wenn hin=gegen Elieser von Aufgang der Sonne, bis zum Aufgang der Sterne in dem Taberna=kel bethete, so bethete Nephtaly mit ihm, und verließ ihn nicht, und dachte nicht an die Jagd, denn er war bey seinem Bruder.

Einsmals, als die beyden Brüder, in Gesellschaft ihrer jungen Freunde, die bren=nenden Felsen von Remnon überstiegen, ließ sich Nephtaly von seiner Hitze verleiten, ei=nen Panther, so tief in den Wald zu ver=folgen, daß er sich von Eliesern und sei=nen Gefährten weit entfernte, und bald die ihm bekannten Wege verlohr. Durch die Verfolgung des Thiers, das er mit einem Pfeilschusse verwundet hatte, verirrte er sich immer mehr; er eilte und sah sich endlich in Mitte der Felsen, wo er seine Fußtritte

nicht mehr erkannte. Unruhig, nicht über seine eigene Gefahr, sondern über den Kummer, den sein Bruder empfinden würde, verdoppelt er seine Schritte, überspringt er die ausgetrockneten Strombeete und erglimmt die Zinnen der Berge: alles, was er hier entdeckte, diente nur dazu, seine Verwirrung zu vermehren. Sein Geschrey verhallte in der Luft; die brennende Scheibe der Sonne umhüllte sich mit ihrem Lichte und verzehrte ihre eigenen Strahlen; rings herum erblickten seine ermüdeten Augen nur nackte Felsen und über seinem Kopf einen Feuerkreis. Nichts bewegte sich in der Natur; unter dem Gewicht des Tagsgestirnes seufzte sie schwermüthig und schien unterliegen zu müssen. Die Stunden verflogen, die Hitze vermehrte sich und Nephtaly strengte alle seine Kräfte an; denn er fühlte schon die Qualen jenes schrecklichen Durstes, der in diesem Himmelstriche einen schnellen Tod verursacht.

Erschöpft, nur mühsam athmend, schleicht, er auf seinen Bogen gestützt vorwärts; kaum vermag er mehr sein Haupt zu erheben und

seine Augenlieder schlossen sich vor den Strahlen der Sonne. Sein Durst wird immer heftiger; er drückt ihn nieder, er verzehrt ihn. Nun nimmt er das Gefäß mit Milch, das er beständig bey sich trug; dieses Gefäß, seine einzige Hoffnung, welches allein seine Kräfte wieder herstellen und erhalten konnte. Schon setzt ers an den Mund, als er hinter sich Jammertöne hörte. Im nämlichen Augenblicke näherte sich ihm eine junge Israelitin mit aufgehobenen Händen, zerstreuten und in ihren Schleyer verwickelten Haaren. Sie strengte ihre letzten Kräfte an, fiel auf die Knie nieder und schrie: Ich verschmachte, ich sterbe... Wasser! um Gottes Willen einen Tropfen Wassers!

Sie hatte kaum geendet, als auch schon das Gefäß an ihren Lippen war. Mit heisser Begierde trank sie, ohne sich von der Erde zu erheben und ohne ihren Blick von dem Getränke zu kehren, das sie wieder belebte. Nephtaly stand unbeweglich, versunken in Betrachtung ihrer lieblichen Züge, der Annehmlichkeit ihrer anziehenden Augen unter glän-

zendschwarzen Augenbraunen und einer Stirne, die den Alabaster an Weisse übertraf, deren Glanz mit dem langen, schwarzen Haupthaar so schön kontrastirte; ihrer Wangen, welche die Hitze mit einem sehr lebhaften Carmin überzogen hatte.

Nephtaly vergaß im Anschauen dieser Israelitin seine eigene Gefahr. Er fühlte ein innerliches Vergnügen, das ihn mit lebhafter und sanfter Empfindung erfüllte. Durch immer neue Zauber hingerissen, die seine Seele beschäftigten, hatte er für nichts Anders Gefühl. Das Glück, diese schöne Unbekannte gerettet zu haben, ließ ihn Alles vergessen; er sah nur sie; er dachte nicht an seine eigene Uebel; und, gleich dem Gichtbrüchigen, den dringende Gefahr zu Hülfe rufte, verlohr er sich in diesem göttlichen Anblick so sehr, daß er seine eigene Schmerzen nicht empfand.

Als die Israelitin das Gefäß bis auf den letzten Tropfen geleeret hatte, erholte sie sich und sah den jungen Hebräer mit zärtlichen Blicken an. Sie stund auf und sagte: O, mein Wohlthäter! vernimm, wie viel

ich dir schuldig bin. Diesen Morgen führte ich die Schaafe meines Vaters auf die Weide, die sich am Fuß dieser Berge herumzieht. Ein Haufe bewaffneter Männer stand plötzlich vor mir; es waren die grausamen Moabiter. Mit Hülfe des Höchsten entfloh ich in diese steilen Felsen, wo ich seit der Morgenröthe herumirre, ohne daß nur die geringste Nahrung oder ein Tropfe Wassers meine sinkenden Kräfte gestärkt hätte. Dir, nur dir habe ich mein Leben zu verdanken. Oh, komme, komme mit mir zu meinem Vater und siehe die Freudenthränen, die seinen Augen entstürzen! Dem Retter meines Lebens schlachten wir ein Lamm und im Kreise meiner Familie wirst du mit den lautersten Empfindungen des innigsten Dankes empfangen und mit den zärtlichen Namen begrüßt werden, mit denen dich schon jezt meine gerührte Seele verehrt. Ich will dich führen; komme, wenn du auch keine Belohnung annehmen willst, so gönne uns wenigstens die Wonne, dir unsere herzliche Erkenntlichkeit bezeugen zu dürfen.

Nephtaly, der die schöne Jsraelitin mit sanfter Empfindung betrachtete und ihr zuhörte, fühlte jezt die Heftigkeit des brennenden Durstes, der ihn zu verzehren drohte. Er strengt sich an und ist im Begriff zu antworten. Allein sein Mund blieb halb geöffnet stehen, seine Zunge klebte am Gaumen. Jn diesem Augenblicke riss' sich der Schleyer der Jsraelitin los, der nur leicht um ihren Kopf flatterte, und fiel zu seinen Füssen nieder. Nephtaly bückte sich ihn aufzuheben; er ergreift ihn mit zitternder Hand; allein zu kraftlos sich wieder aufzurichten, sinkt er erschöpft nieder und blieb ohne Stimme und ohne Bewegung auf der Erde liegen.

Von Erstaunen und Entsetzen ergriffen, betrachtete ihn die Jsraelitin. Sie überzeugte sich, daß er aus der nämlichen Ursache umkommen würde, die sie so eben dem Tode so nahe brachte, und daß nur sie allein daran schuldig sey .... sie erhebt ein Jammergeschrey; ihre Angst vermehrte sich, da sie nirgends Hülfe zu finden wußte, als in

ihres Vaters Haus; mit der Schnelligkeit eines jungen Rehes eilte sie davon, flog und stürzte sie sich über die Felsen weg.

Inzwischen durchlief der ängstlich beunruhigte Elieser alle Stellen und Orte ringsherum. Seine Begleiter untersuchten, vertheilt, alle Höhlen und Vertiefungen. Elieser, auf den Gipfeln der Felsen weit umher schauend, unterbrach alle Augenblicke mit schmerzlicher Stimme sein Gebeth zu dem Allerhöchsten mit dem Ausruf: Nephtaly, mein geliebter Nephtaly!.... Ausser sich, unbeweglich, mit aufgehobenen Armen stand und hörte er, hoffend, der Allmächtige werde seine Wünsche erfüllen; aber nur allein das Echo der Berge antwortete ihm: Nephtaly, mein geliebter Nephtaly!.... Der Schmerz überwältigte ihn, sein Kopf sank auf seine Brust und Thränen flossen über seine Wangen.

Endlich, vor Untergang der Sonne, einige Augenblicke nachdem die junge Israelitin fortgeeilt war, langte Elieser am Fusse des Felsen an, wo Nephtaly ohne alle

Empfindung auf der Erde lag und den entfallenen Schleyer noch fest in seiner Hand hielt. Bey diesem Anblick zerreißt Elieser seine Kleider, wirft sich auf den Körper seines Bruders, drückt ihn weinend an seine Brust und bedeckt ihn mit seinen Küssen. Nachdem er sich wieder etwas gesammelt hatte, fand er doch zu einigem Troste, daß sein entseelt da liegender Bruder wenigstens nicht verwundet ist; Er ruft seine Begleiter, er sammelt in ein Gefäß alle Tropfen Milch, die jeder noch übrig hatte, und läßt diesen wohlthätigen Saft langsam über die bleichen, verwelkten Lippen des unglücklichen Nephtaly fliessen. Nephtaly öffnet die geschlossenen Augen, welche die Israelitin suchten. Da er sie nirgends sah, schloß er sie ermattet alsbald wieder; doch, ohnerachtet seiner Schwäche, verbarg er noch vorher den Schleyer in seinen Busen, den seine Hand so fest hielt. Elieser und seine Freunde bereiteten nun ein Bette von weichem Moose, legten ihn auf ihre Arme und hoben ihn mit Vorsicht in die Höhe. Mit Hülfe eines

Hir-

Hirten aus diesen Gebirgen nahmen sie nun den kürzesten Weg nach Silo.

Ach, welch tödtenden Schmerz empfand Sadoc, da er seinen Sohn entseelt sah! Vergebens suchte der zärtliche Elieser, seine eigene Besorgniß verbergend, den niedergeschlagenen Vater das Leben seines Sohnes zu versichern; der Greis stand unbeweglich, in sich gekehrt, hob stillschweigend seine Augen gen Himmel und wagte es doch nicht wider Gott zu murren, daß er ein Unglück über ihn verhängt habe, welches seine Kräfte überstieg.

Schon schien alle Hülfe, die man nur auffinden konnte, vergebens an Nephtaly angewendet. Auf einem Bette von weichen Fellen lag er ohne Bewegung, bleich und verwelkt. Man versuchte nun, ihn einige Tropfen des köstlichen Weins von Engaddi beyzubringen, die ihn auch wiederbelebten. Der junge Hebräer öffnete seine Augen. Er erkannte seinen Vater, seine Arme streckte er nach seinem Bruder aus. Elieser auf den Knien vor seinem Bette, hielt mit

der

der einen Hand das sinkende Haupt seines Bruders, mit der andern reichte er ihm den stärkenden Trank. Sadoc siehts und weint Freudenthränen. Die Einwohner von Silo, in Menge vor seinem Hause versammelt, bezeugten durch ein Jammergeschrey ihre Trauer und ihre Liebe für Nephtaly.

Der andere auf diesen so höchst traurigen Tag, war der sechste des Monats Sivan, der fünfzigste nach dem Osterfest. Dieser der fünfzigste nach der Flucht aus Aegypten; auch derjenige wichtige Tag, an welchem der Allerhöchste seinem auserwählten Volke auf dem Berge Sinai selbst seine Gesetze gegeben hatte. Festlich wurde das Andenken an diese grosse, wohlthätige Begebenheit gefeyert. Der Hohepriester, von allen Leviten umgeben, opferte im Namen der Kinder Jakobs zwey Brode vom neuen Waizenmehl, als Erstlinge der Aerndte; zum Brandopfer zwey junge Stiere, einen Widder, sieben Lämmer ohne Mackel, als Zeichen des Friedens; und das männliche Kalb des muntern Rehes, zur Versöhnung der

Irr=

Irrthümer eines allzuungehorsamen Volkes. Nach diesem Dankopfer vereinigte sich jede Familie, um sich der Freude zu überlassen: jeder Israelite öffnete sein Haus seinen Brüdern aus andern Stämmen. Die Kinder Jakobs waren an diesem feyerlichen Tage nur beschäftiget, die Bande der Freundschaft und Bruderliebe fester zu knüpfen.

Sadoc nahm nicht Theil an der allgemeinen Freude. Nach verrichteten heiligen Pflichten schloß er sich mit seinem Sohne ein. Der fromme Elieser konnte selbst während des feyerlichen Gottesdienstes seinen Bruder Nephtaly nicht verlassen. Erst jetzt, da es Nacht geworden war und ein wohlthätiger Schlaf die Augen seines theuern Kranken geschlossen hatte, eilte er in den Tempel. Dicht vor dem Allerheiligsten, das mit einem Vorhang verdeckt war, warf er sich mit ausgestreckten Armen in den Staub und bat in langer Betrachtung für die Erhaltung des Lebens seines geliebten Bruders.

Die Morgenröthe erschien schon und die sieben Lampen des goldnen Leuchters gaben

nur

nur noch ein schwaches Licht, da sich Elieser wieder erhob, um zu Nephtaly zurückzukehren. Als er aus dem zweyten Vorhof gehen wollte, wurde er plötzlich von einer jungen Israelitin aufgehalten, welche in ihren Händen zwey Tauben hatte und ein weisses Lamm mit sich führte. Unruhe und Schmerz drückte sich in allen ihren Minen aus. Eine bescheidene Röthe überzog ihr Gesicht, und die liebenswürdigste Schamhaftigkeit mit reiner Frömmigkeit verschmolzen, gab ihr unwiderstehliche Reize. Mit niedergeschlagenen Augen näherte sie sich dem staunenden Elieser und sprach zu ihm:

Verzeihe, Diener des Herrn, verzeihe einer Unbekannten, daß sie dich noch einige Augenblicke zurückhält. Obgleich fremd in Silo, bin ich doch keine Unglaubige, sondern aus dem Stamme Benjamins und wohne in dem Flecken Luza. Mein Name ist Rachel. Mein Vater Abdias bethet den Gott Isaaks an. Ich bringe dem Ewigen dieses Lamm und diese zwey Tauben zum Opfer dar, den einzigen Reichthum, worü-

ber

der die Tochter eines armen Hirten gebieten konnte. Würdige dich, Sohn Aarons, sie für mich auf dem Altar zu opfern und bitte dem Allerhöchsten um die Gnade, die ich von ihm erflehe.

Sie schwieg. Versunken im Anschauen vermochte Eliefer nicht zu antworten; sein Herz war zu bewegt von dem süssen Ton ihrer Stimme. Unbeweglich vor Bewunderung, überrascht von einem Etwas, das seine Sinne verwirrte, fühlte er sich verwundet und eine so unwiderstehliche Empfindung in seiner Seele, die ihn beunruhigte und zugleich erfreute; er kämpfte mit Qualen, die ihm schmerzlich und doch wonnevoll waren.

Endlich ergreift er zitternd eine Hand der bescheidenen Rachel; Tochter Abdias, sagte er zu ihr, stehe mir bey deinem Opfer bey; deine Gegenwart wird es reiner machen. Ich will dem Herrn deine Gaben mit meinen heissesten Wünschen opfern; damit sich aber meine eifrigen Gebethe mit deinem rührenden Flehen vereinigen mögen, so antworte mir aufrichtig: was bittest du von dem Herrn?

Ra=

Rachel erröthete aufs neue und schlug ihre Augen nieder. Sohn Levi, antwortete sie, die reinen Empfindungen, die mich beseelen, soll und darf ich dir nicht verbergen. Ich flehe den Allerhöchsten um die Erhaltung des Lebens eines Sterblichen an, dem ich das meinige zu verdanken habe. Ich kann ihn nicht beystehen und doch ist sein Leben in Gefahr. O, daß der Allerhöchste alle die Leiden, die er duldet, auf mich werfen möge! Siehe, das ist mein Gelübde, meine Bitte, das der Gegenstand meines Opfers. Die Dankbarkeit, die der Schöpfer in unsere Seele gelegt hat, kann dem Ewigen selbst an diesem heiligen Orte nicht misfallen.

Während sie so sprach, drangen dicke Thränen zwischen den Augenliedern der tiefgerührten Rachel durch. Eliezer fühlte die seinigen fliessen. Er kehrte sich nun gegen das Allerheiligste, wusch sich Hände und Füsse und zündete das Feuer auf dem Opferaltar an. Die Leviten wollten ihn bey den Zubereitungen zum Opfer beystehen. Eliezer schlug es aus, denn er wollte diese süs-

se Bemühung mit Niemand theilen. Indessen lag Rachel im Vorhof des Tempels auf ihren Knien, hielt mit der rechten Hand den Kopf ihres Lammes, in der linken ihre Tauben und erwartete so das Opfer.

Alsbald entzündete sich das heilige Feuer und die Flamme stieg himmelwärts. Elieser ergriff die Schlachtopfer; ihr Blut floß über den Altar, in welches er reine Waizen-Aehren streute, die mit Oehl begossen waren; die Flamme erhob sich aufs neue und hüllte das Opfer ein. Die junge Rachel bethete still auf der Erde liegend zum Ewigen. Elieser bath zu dem Allmächtigen mit lauter Stimme, das Flehen der frommen Benjaminitin zu erhören und das Leben desjenigen zu erhalten, um den sie so unaussprechlich bekümmert ist. Er zweifelte nicht daran, daß es ihr Vater sey, für dessen Leben sie flehte: dieser Gedanke, der sich mit der Erinnerung an die Gefahr seines eigenen Bruders vereinigte, machte sein Gebeth um so dringender und heisser. Der Vergleich seines Schicksals, mit dem der reizenden Ra-

chel,

chel, vermehrte die Liebe zu ihr, die ihn schon jezt zu verzehren drohte.

Kaum war das Opfer vollbracht, als sich plötzlich Elieser mit lauter Freude erhob. Er eilte zu Racheln und rief: Vernimm, was der Herr spricht: Kehre heim in dein Haus, der Gegenstand deiner Unruhe hat seine Gesundheit wieder erhalten. Danke dem Gott deiner Väter und erinnere dich des Leviten, der so glücklich war, dein Opfer vollbringen zu dürfen.

Rachel neigte sich zur Erde und bethete an. Hierauf erhob sie sich und trocknete die Thränen, die ihre Wangen bedeckten. Sie warf noch einen Blick der Erkenntlichkeit auf Eliesern und gieng eilends weg.

Der Sohn Sadocs unterstund sich nicht sie aufzuhalten. Er seufzte und folgte ihr mit den Augen nach. Die Erinnerung an seinen Bruder schreckte ihn aus seinen Betrachtungen auf. Er eilte, zu diesen ihm so lieben Bruder zurückzukehren. Er findet das Haus mit Blumenkränzen geschmückt.

Nephtaly ist ausser Gefahr, Nephtaly wird gesund, fragte er mit lautem Geschrey und gieng hinein. Ohnerachtet seiner Schwäche gieng Nephtaly dem geliebten Bruder bis an die Schwelle entgegen und empfieng ihn mit ausgebreiteten Armen. Das Erstaunen und die Freude hätte ihn beynahe des Gebrauchs seiner Sinne beraubt.

Ende des ersten Gesangs.

Zweyter Gesang.

Die Kinder Israels überliessen sich einer allgemeinen Freude. Die Greise, die Gatten, die Mütter mit ihren schönsten Kleidern geschmückt, bereiteten vor ihren Wohnungen Tafeln mit den köstlichsten Gerichten. Die jungen Mädchen mit Blumenkränzen geziert, in weissen Kleidern, durchliefen nach dem Tone der Zyther und Zymbale tanzend die Stadt. Verwandte und Freunde versammelten sich; die Stämme mischten sich traulich untereinander. Die Alten, die Priester, die Handwerksleute und die Einwohner der Stadt machten mit den Bewohnern der Dörfer und Flecken nur eine Familie aus. Alle faßten sich bey den Händen, die Luft ertönte von dem Namen des Gottes Jacobs; alle wiederholtens in herzlichen Umarmungen, daß

sie

sie Kinder eines und desselben Vaters seyen, daß sie alle die nämlichen Wohlthaten von ihm empfiengen und daß sie alle dem nämlichen Gesetze gehorchten. Diese verschiedenen Völker von Brüdern schienen nur eine Seele zu haben und das sanfte Fest des Glückes und der Freundschaft mit gleicher Rührung zu feyern.

Sadoc, in Begleitung seiner zwey Söhne, war in ihrer Mitte. Alles drängte sich an ihn hin; Alle erhoben bey seinem Anblick ihre Hände gegen Himmel und flehten zum Höchsten für den Hohenpriester und seine Familie. Jeder wollte zuerst den so theuern und geliebten Nephtaly sehen, der von dem Allerhöchsten so wunderbar erhalten worden ist; Jeder mischte seine Freudenthränen unter die Thränen des Dankes, die aus den Augen des gerührten Greises flossen.

Nephtaly, bleich und schwach, gestützt auf seinen Bruder Elieser, gieng langsam an der Seite des Hohenpriesters. Elieser wendete keinen Blick von ihm;

und ob in seinen Augen gleich Freude glänzte, so verriethen sie doch innerliche Unruhe. Nephtaly lächelte ihn zu beruhigen; doch auch sein sanftes Lächeln war mit Traurigkeit gemischt. Jeder von ihnen hatte ein Geheimniß, das der Andere nicht wußte und worüber sie sich Vorwürfe machten. Beyde wurden davon sehr beunruhiget; Beyde baten einander im stillen Händedruck um Verzeihung.

So bald sie im väterlichen Hause angekommen waren, trennten sie sich von ihren Freunden, und, ohne einander ihre Absicht mitzutheilen oder sich nur ein Zeichen zu geben, gieng jeder auf einem andern Weg nach jener Einsamkeit, die am äussersten Ende des Feldes war, das sie nährte. Hier, am Ufer eines Abgrundes, der alten Gränze ihres Erbgutes, unter dem Schatten eines grossen Figenbaumes, gepflanzt durch die Cananäer, war ein Rasensitz, auf den sich die zwey Brüder alle Abende mit der Betrachtung der heiligen Gesetze unterhielten, wenn sie sich hier von den Arbeiten des Tags erholten und sich ihre freundschaftlichen Ge-

fühle

fühle mittheilten. Immer kamen sie, traulich Hand in Hand, miteinander hieher; nur diesesmal traffen sie zufällig zusammen. Ich erwartete dich, sagten sie zugleich zueinander. Sie umarmten sich innig, sahen sich zärtlich an und umarmten sich nochmal. Sie setzten sich nieder; Nephtaly wollte anfangen zu reden, Eliefer kam ihm aber zuvor.

O mein Freund, sagte er, du die liebste Hälfte meines Lebens, welche Gefahr bedrohte uns! und welchen innigen Dank sind wir nicht Gott schuldig, der dir das Leben geschenkt hat. Vergebens lag ich die vergangene Nacht vor der heiligen Arche und flehte den Ewigen an, unsers jungen Lebens zu schonen und uns noch einige Zeit auf der Erde miteinander leben zu lassen, um uns lieben zu können: ich hatte keine Hoffnung dazu; kein günstiges Zeichen antwortete mir, daß der Allmächtige meine heissen Wünsche erhören würde. Ich sagte zu mir: es ist vorbey; der Höchste verstößt mich in seinem Zorn; sein Antlitz ist in eine dicke Wolke gehüllt, durch welche meine Seufzer nicht

dringen können; er will mich meines Bruders berauben!.... Ich kam zu dir zurück, nicht um dich zu beweinen, Nephtaly, sondern um dich nicht sterben zu lassen.

O mein Freund! was sind wir? und mit welch unwiderstehlicher Gewalt wirkt bisweilen ein Augenblick auf unsere Seele? Von Verzweiflung ergriffen, von den fürchterlichsten Qualen niedergedrückt, wo man sein Daseyn nur an dem Gewicht folternder Empfindungen noch erkennt, sah und fand ich die junge Rachel, die Tochter des Hirten Abdias, in dem zweyten Vorhofe des Tempels. Mein Herz flog ihr entgegen, wie der leichte Strohhalm der Ambrastaude zufliegt und an ihr hängen bleibt. O mein Bruder! wenn du sie gesehen hättest, wie sie auf den Knien lag, in ihren Händen zwey Tauben haltend und mit gen Himmel gerichteten Augen voll Thränen!.... Ihre Traurigkeit verschönerte sie und ihr Schmerz vermehrte ihre Anmuth. Sie flehte für ihren Vater, der in Benjamin im Flecken Luza wohnt; sie bat den Höchsten, dem Ur-

he-

heber ihres Lebens seine Tage zu fristen. Ihre Frömmigkeit, ihre rührende Tugend war auf ihrem reinen Gesichte abgemahlt; heilige Ehrfurcht war mit der Liebe vermischt, von der ihre Augen überflossen. Ich will dirs gestehen, mein einziger Freund, und, o verzeihe mirs doch! versunken im Anschauen dieser liebenswürdigen Rachel, vergaß ich an dich zu denken; dieses war der einzige Augenblick meines Lebens. Ach! verzeihe mir, mein lieber Nephtaly! Doch, höre mich nicht weiter, um mir zu verzeihen;... wie niedrig bin ich, daß mich diese Leidenschaft so sehr hinreissen konnte, meines Bruders zu vergessen!

Nach Endigung dieser Herzensergiessung verbarg Eliefer sein Gesicht in den Händen des Nephtaly. Dieser sah ihn an und weinte. Sey versichert, ich bedarf der nämlichen Nachsicht, wie du, und bitte dich darum. Ja, mein Bruder! ich liebe, wie du; und ein eben so heftiges Feuer brennt in meiner Seele. Mein Herz, das kaum unserer Freundschaft genügen konnte, das

sich keiner Freude überließ, wenn es nicht vorher überzeugt war, das sie mit deinen Wünschen übereinstimmte; dieses Herz wird von einer unwiderstehlichen Leidenschaft angezogen, geängstigt und beunruhigt, die nicht mehr meinen geliebten Eliesèr zum Gegenstand hat. Es verlangt, es wünscht, es sucht ein Glück, das nicht du bist. Ich kenne dieses Glück nicht, ich kenne mich selbst nicht mehr. Meine Seele dünkt mich mit so unwiderstehlicher Gewalt niedergeschmettert, wie der Stein, der vom starken Arme geschleudert wird. Allein und unaufhörlich mit derjenigen beschäftigt, die mir überall folgt, sehe ich nur sie, höre ich nur sie, und spreche ich nur mit ihr; sie nur ist mein Wunsch, sie mein einziger Gedanke. Die Zeit, die mir ohne sie verfließt, gehört nicht mehr zu meinem Leben. Die ganze Welt drängte sich auf den Ort zusammen, wo sie mir begegnete. An deiner Seite suche, verlange, erwarte ich sie. Ich bin bey dir und seufze; ich umarme dich und bin nicht glücklich. O, mein Bruder! verzeihe du mir; oder viel-

mehr,

mehr, mein Geliebter! wir wollen Muth fassen. Unsere Seelen sind noch immer die nämlichen; das heilige Feuer unserer Freundschaft hat noch nichts von seiner Stärke verlohren: es beseele uns, es unterstütze uns; ja, diese holde Tochter des Himmels lebe in unserer Seele; wenn uns auch eine fremde Flamme zu verzehren und zu tödten drohte, wird sie uns doch aufrecht erhalten.

Hierauf erzählte Nephtaly, wie er bey den Felsen von Remnon der Israelitin das Leben rettete und auf den ersten Anblick diese verzehrende Liebe empfunden hätte. Er kenne sie nur nach ihrer Anmuth und ihrer Schönheit, und wisse übrigens nicht wer sie sey, noch wie sie heisse; er zog jezt den Schleyer aus seinem Busen, den die schöne Unbekannte fallen ließ und zeigte ihn seinen Bruder, der ihn zwar berühren, aber nicht völlig in die Hände nehmen durfte; dann entfaltete er ihn, bedeckte ihn mit seinen Küssen, legte denselben mit zitternder Hand wieder zusammen und verbarg ihn abermals sorgfältig in seinem Busen. Nach einem

nem kurzen Stillschweigen sagte er zu seinem Bruder: Elieser, ich weiß ein sicheres Mittel, bey dessen Anwendung ich mich weniger unglücklich fühlen werde, nämlich, daß ich mich bemühen will, dich glücklich zu machen. Wir werden bald darüber einig seyn. Du weißt, daß die junge Rachel bey ihrem Vater Abdias in dem Flecken Luza wohnt. Kannst du vermuthen, daß ein hebräischer Hirt nicht dem Höchsten danken wird, daß er seine Tochter dem Sohne des Hohenpriesters zur Frau zu geben so glücklich ist? Kannst du zweifeln, daß das Herz der Rachel nicht für Freude schlagen, und sich sehr geehrt fühlen wird, wenn sie erfährt, daß sie für den jungen Elieser bestimmt ist, der so vortheilhaft bekannt und wegen seiner Tugenden, seiner Frömmigkeit und so vieler andern liebenswürdigen Eigenschaften willen so vortheilhaft berühmt ist, daß er von ganz Israel fast so sehr, wie von seinem Bruder, geliebt wird? Sey versichert, Elieser! Rachel wird deine Gattin; noch heute rede ich deshalb mit unserm

ehr=

ehrwürdigen Vater; er wird mich Morgen nach Luza senden, ich werde für dich bey dem Abdias um seine Tochter freyen und werde sie dir selbst zuführen. Dein Glück wird mich ruhiger machen und mir Muth geben, das meinige mit Geduld zu erwarten und zu suchen.

Auf diese tröstliche Rede warf sich Elieser dem zärtlichen Bruder in die Arme. Er bezeigte ihn mit Rührung seine Zufriedenheit, ihm das Glück Racheln zu besitzen, schuldig zu seyn. So nahe sich Elieser dem Ziele seines heissen Wunsches glauben durfte, so beunruhigte ihn doch die Ungewißheit über die Geliebte seines Bruders so sehr, daß er sein eignes Glück darüber vergaß und sich nur mit dem Gedanken beschäftigte, die schöne und reizende Unbekannte wieder zu finden. Er sprach daher unaufhörlich nur von ihr, indessen Nephtaly ihn von der Tochter des Abdias unterhielt. Beyde unterbrachen sich wechselsweise um sich selbst zu vergessen; Beyder Zutrauen zueinander schien ihre Liebe gewechselt zu haben.

Von der Stimme Sadocs gerufen, kehrten sie zu dem Greise zurück. Nephtaly eilte, ihm die Wünsche und die Leidenschaft seines Bruders zu entdecken. Wie, mein Sohn, sagte er und ergriff Eliesers Hand, du getrautest dich nicht mir die Empfindungen deiner Seele zu sagen? Weißt du denn nicht, daß ich nur dann erst glücklich bin, wenn ich sehe, daß euer beyder Glück gegründet ist? Komm an mein Herz, furchtsamer Elieser; wünsche deinem Vater zu dem reinen Vergnügen Glück, das er fühlt, deine Wünsche erfüllen zu dürfen.

Elieser wollte ihm zu Füssen fallen, Sadoc drückte ihn aber an seine Brust, wendete sich zu Nephtaly und sagte zu ihm: Bereite dich, mein Sohn, Morgen nach Luza zu reisen. Besteige das ruhige Thier, das wir zu unsern Feldarbeiten gebrauchen; nimm zwey Maas neues Gerstenmehl, trockne Weinbeere, Datteln und wilde Feigen mit; biete diese kleinen Geschenke dem Vater der Rachel dar, und bitte ihn in meinem Namen, seine Tochter meinem

Sohne zur Gattin zu geben. Ich werde dir für sie die golden Ohrengehänge und die zwey FingerRinge mitgeben, mit denen sich ehemals deine Mutter schmückte.

Er sagte es und Nephtaly machte sich fertig. Des andern Tages mit Aufgang der Morgenröthe reisete er ab.

Er hatte nur eine Tagreise zu machen. Vor Untergang der Sonne kam Nephtaly schon nach Luza. Er fragte nach der Wohnung des Abdias, man zeigte sie ihm. An der Thüre begegnete ihm ein Greis. Was wünschest du, sagte der Greis zu ihm, bist du einer unserer Brüder? Doch, wer du auch bist, beehre mein Haus mit deiner Gegenwart und ruhe diese Nacht bey mir aus. Nephtaly trat näher zu Abdias und antwortete: Dank sey dem Höchsten! Er ists, der mich nach Luza leitete, um dir im Namen meines Vaters Sadoc, des Priesters des lebendigen Gottes, diese Geschenke, die uns der Ewige von den Wohlthaten der Erde gab, anzubieten. Mein Vater Sadoc bittet dich, deine Tochter

Rachel meinem Bruder Elieser zur Gattin zu geben; Eliesern, dessen Name dir ohne Zweifel schon bekannt seyn wird, und den Israel für den würdigen Nachfolger Aarons und Sadocs erkennt.

Täuschest du mich nicht, mein Sohn! antwortete der Greis mit sanftem Lächeln? Ist es der Hirt Abdias, der unberühmte, der am wenigsten reiche aus den Kindern Jemini, den der Hohepriester der Hebräer um seine Tochter bitten läßt? Ja, du bist es, sagte Nephtaly. Abkömmlinge eines und desselben Vaters, besteht kein anderer Rang unter unsern Stämmen, in unsern Familien und unter uns, als den die Würde der Tugend giebt. Die Söhne Levis halten zwar das Rauchfaß; aber die vor dem Herrn bethen, sind ihre Brüder: die Rechtschaffensten sind die Ersten.

Abdias, statt aller Antwort, nahm die Hände Nephtaly's und schloß sie gerührt in die seinigen; Er schwor beym Namen des Ewigen, daß seine Tochter noch diesen Augenblick die Gattin Eliesers seyn sollte.

Sie

Sie ist noch auf dem Felde mit der Heerde, setzte er hinzu; die Sonne ist aber schon hinter den Bergen von Seir und wird daher bald zurückekommen. Komm herein, mein Sohn, unter mein ländliches Dach: ich wähle indessen das Lamm aus, das ich dir zu Ehren schlachten will.

Hierauf führte er Nephtaly in seine friedliche Wohnung und verließ ihn auf einige Augenblicke.

Der Bruder Eliesers allein in der Hütte, fühlte sich von einem so innigen Vergnügen angezogen und von einem ganz unwiderstehlichen sanften Sehnen ergriffen, das er sich nicht erklären konnte. Alles gefiel ihm in dieser einfachen Wohnung; Alles fesselte und bezauberte seine Blicke. Mit Rührung betrachtete er die liebenswürdige Ordnung, nach welcher die irdenen Gefässe zur Aufbewahrung der Milch, die von Binsen geflochtenen Körbe, die Schäfersstäbe, die Blumenkränze vom letzten Feste, gereihet waren. Kurz, Alles was er erblickte, sprach an das Herz des Nephtaly, Alles vermehr-

te seine Unruhe. Doch, er will nur an seinen Bruder denken; daher mußte diese geheime Bewegung, die seine Sinne verwirrte, der Freundschaft weichen.

Bald vernahm er nun nahe am Hause das Geblöcke der von der Weide zurückkommenden Heerde. Nephtaly zitterte und unterstund sich nicht aus dem Hause zu gehen; er fragte sich selbst um die Ursache seiner Furcht. Er sucht und rufet den Abdias; der Greis kam und führte seine Tochter herein. Nephtaly sieht sie.... O allmächtiger Gott! das ist sie, das ist die Israelitin, die ich gerettet habe; das ist die schöne Unbekannte, deren Bild mich seitdem nicht mehr verließ und die mein Herz entflammte!

Unbeweglich, wie der Wanderer, der in einer Wüste von einem plötzlichen Gewitter überfallen wird, stand er mit ausgebreiteten Armen da und hielt nur mit Mühe den Ausruf zurück, der ihn schon entfahren wollte. Rachel wankte vorwärts mit niedergeschlagenen Augen. Meine Tochter, sagte

Abdias zu ihr, heute ist der schönste Tag deines Lebens: der tugendhafte Elieser, der Sohn und Erbe des Hohenpriesters verlangt dich zur Gattin. Sein Bruder, den du vor dir siehst, hat schon meine Zusicherung. Gieb auch du ihm dein Wort, und danke dem Ewigen, daß er deiner Jugend und meinem grauen Haare einer solchen Verbindung gewürdigt hat.

Bey diesen Worten erhebt Rachel ihr Haupt und wirft einen furchtsamen Blick auf den Bruder ihres Gemahls.... Sie erkennt ihn.... stößt ein heftiges Geschrey aus und läßt ihren Kopf wieder sinken; Todenblässe überzieht ihr Gesicht, ihre Knie zittern und brechen; ohne Farbe und ohne Bewegung sinkt sie in die Arme ihres Vaters.

Nephtaly eilte ihr beyzustehen; Abdias ruft sie ins Leben zurück. Rachel kam bald wieder zur Besinnung, sie strengte sich an ihren Vater zu beruhigen und giebt heftigen Durst als die Ursache der ihr zugestossenen Ohnmacht an; sie bittet den Nephtaly, den sie mit festem Blick ansieht, ihr

eine Erfrischung zu reichen. Nephtaly, der sie nur gar zu gut verstand, füllte ein Gefäß mit reinem Wasser und, mit niedergeschlagenen Augen, kaum athmend und mit zitternder Hand, reichte er ihr solches. Rachel berührte es mit ihren Lippen und gab es ihm schnell wieder zurück. Sie wendete sich hierauf zu dem Greis und sagte mit schwacher Stimme: Mein Vater, du hast mich dem Sohne Sadocs zur Gattin versprochen; ich gehorche stillschweigend. Mein Herz wird meiner Hand folgen, wenn der Bruder Eliesers versichert hat, daß er hieher gekommen ist, mich seine Schwester zu nennen.

Diese Worte an Nephtaly gerichtet, begleitete sie mit Blicken heftiger Liebe, die aber doch mit Zorn vermischt waren. O, mit welcher Gewalt drangen diese schrecklichen Blicke in die Seele des jungen Hebräers! welche Qual duldete er in diesem Augenblick! Allein die Freundschaft war von der Tugend unterstützt: Elieser, der abwesende Elieser siegte über die Gegenwart der reizenden Rachel. Ja, sagte er mit

Rüh=

Rührung, mein Bruder fühlt heisse Liebe für dich. Sein Glück, seine Zufriedenheit, sein Leben hängt davon ab, dich zur Gattin zu bekommen. Ich selbst verlangte die Bothschaft, dir seine Wünsche zu überbringen; auf den Knien wiederhole ich meine ernstliche und dringende Bitte.

Schnell sprach er diese Worte aus, weil er fürchtete, sie bey längerm Besinnen nicht vollenden zu können und fiel vor Racheln auf die Knie, ohne sie anzusehen. Seine Seele war nun weniger gepreßt. Zufrieden seine Pflicht gethan zu haben und seinem Bruder getreu geblieben zu seyn, fühlte er sein Unglück nicht mehr; und mit all der Ruhe, die ihm seine erschöpften Kräfte übrig ließ, erwartete er Rachels Antwort.

Die Benjaminitin hörts, erröthet und erblasst wechselsweise. Sie geht von Nephtaly weg, giebt ihm ein Zeichen aufzustehen und nähert sich ihrem Vater, der über das lange Stillschweigen unruhig ist. Ich bin beruhigt, sagte sie; ich nehme Eliesern zu meinem Gemahl. Erlaube mir jezt nur, den

Rest

Rest dieses Tages dem Abschiednehmen von meinen Freunden widmen zu dürfen. Ich liebe sie, ich liebe alle die Orte, in denen Rachel lebte und wo sie so lange glücklich war, allzusehr. Morgen muß ich sie verlassen: der Gesande Eliesers wird mir daher meine Thränen verzeihen.

Nachdem sie diese Worte gesprochen hatte, gieng sie schnell weg.

Ihr Vater suchte sie bey dem niedergeschlagenen Nephtaly zu entschuldigen. Ach, er war selbst so unglücklich und mußte sich Mühe geben, seine Thränen zu verbergen. Er antwortete nur, um von seinem Bruder zu sprechen und von der Achtung, von der Sorgfalt, von der Liebe zu reden, mit welcher Rachel behandelt werden würde. So unterhielt und zerstreute er den guten Abdias, wodurch es ihm gelang, die Unruhe zu verbergen, die seine Seele folterte.

Die Nacht hatte ihren Schleyer schon über die Erde ausgebreitet, als Rachel erst wieder zu ihnen zurück kam. Feyerlicher Ernst glänzte auf ihrer Stirne. Sie nannte

te

te Nephtaly ihren Bruder. Mit Sorgfalt beobachtete sie die Pflichten der Gastfreundschaft gegen ihn, machte Lämmerfelle zu seinem Nachtlager zurecht, bereitete das Abendmahl, überstreute den Tisch mit Blumen, setzte sich zu den jungen Hebräer und legte ihm das beste Stück von dem gebratenen Lamme vor. Abdias lächelte seiner Tochter Beyfall zu; sie allein belebte auch die Mahlzeit. Nephtaly getraute sich nicht sie anzusehen; und Rachel, ohne ihn durch Fragen oder Anspielungen in Verlegenheit zu setzen, verkürzte und endigte den Abend dadurch, daß sie bald weggieng, um sich dem Schlaf in die Arme zu werfen.

Des andern Morgens, mit Anbruch des Tages, war Rachel schon bereit sich auf den Weg zu begeben. Ihr Vater wollte sie begleiten und Nephtaly dankte dem Himmel für diesen Entschluß. Rachel, geschmückt mit den Geschenken, die ihr Sadoc überschickt hatte, bestieg das sanfte Thier, das Nephtaly am Zaume führte. Abdias gieng an seiner Seite.

Nephtaly gieng mit niedergeschlagenem Haupt einher und getraute sich diejenige nicht anzublicken, die er führte. Rachel beobachtete ihn stillschweigend, sie wiederholte sichs und strengte sich an zu glauben, daß Nephtaly sie nie geliebt habe; daß es nur Mitleid war, als er ihr das Leben rettete; daß er ihr nur darum den grausamen Dienst geleistet hätte, um sie für einen Andern zur Gattin zu verlangen und daß die düstere Schwermuth, die sie auf seinem Gesichte sehe, die Wirkung seines Charakters sey. Nach diesem Selbstgespräch fühlte sie einen heimlichen Widerwillen in sich, den sie für Haß nahm. Ihr Herz gab ihr Beyfall, und sie bemühte sich jezt wirklich, diesen verächtlichen Menschen recht sehr zu hassen: indessen benutzte sie die Verlegenheit des jungen Hebräers, ihn beständig anzusehen und nur mit Mühe konnte sie ihren Blick von ihm wenden, ob sie sich gleich darüber Vorwürfe machte.

Abdias, schon lange eines kürzern Wegs nach Silo kundig, als den Nephtaly

taly Tags zuvor nach Luza genommen hatte, durchschnitt eine lange Ebene, auf der nur hin und wieder einzelne Palmbäume stunden, näherte sich den Bergen von Ephraim und kam gegen drey Uhr an den Fuß der Gebirge von Remnon. Nephtaly, der dem Abdias folgte, ohne sich um den Weg zu bekümmern, stieg ihm auf einem engen, krummen und mit wildem Gesträuch bewachsenen Pfade nach. Die Beschwerlichkeit des Weges, die angestrengte Aufmerksamkeit Racheln sicher zu führen, entfernten auf einen Augenblick die schmerzlichen Gefühle, die ihn bestürmten. Nach langem und beschwerlichen Gehen kam er, mit Schweiß bedeckt, auf die Höhe der wilden Felsen. Hier sah Nephtaly um sich und erkannte den Ort, an welchem Rachel ihn um Hülfe angeflehet hatte. Er steht still, er zittert am ganzen Leibe, und, durch eine unwillkührliche Bewegung fällt sein Blick auf Racheln. Rachel erwartete diesen Blick, konnte ihn aber nicht aushalten. Ihr Kopf sank auf ihre Brust und mit beyden Händen verbarg

barg sie ihre Thränen. Nephtaly fühlte seine Knie wanken und lehnte sich an einen Felsen; der Alte eilte ihm beyzustehen. Lass' uns hier ausruhen, mein Sohn, sagte er; wir haben die Hälfte des Wegs zurückgelegt und können schon einige Augenblicke hier verweilen. Abdias hebt seine Tochter vom Thiere, führt sie zu Nephtaly und setzt sich selbst zu Beyden.

Nach einem langen und traurigen Stillschweigen, das Abdias zu unterbrechen versuchte, fragte er den Nephtaly: zu welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit Elieser Racheln gesehen habe? Nephtaly erzählte ihm, daß Rachel in den Tempel gekommen sey und daß sein Bruder das Opfer von zwey Tauben und einem Lamme, das sie dem Herrn für die Wiederherstellung der Gesundheit ihres Vaters darbrachte, geopfert habe. Für mich! rief Abdias und wendete sich an seine Tochter: ey, welche vergebliche Unruhe machte dich so besorgt für mein Leben? es war ja von keiner Gefahr bedroht. Warum verbargst du mir deine Reise,

warum sagtest du mir nichts von dem Gelübde deiner kindlichen Frömmigkeit, dessen Gegenstand ich war? Man täuscht dich, Vater! sagte Rachel; dieses Opfer war nicht für dich. Des nämlichen Tags zuvor ward ich von den Moabiten verfolgt, ich floh und irrte in diesen wilden Felsen herum; dem gewissen Tod nur durch den Beystand eines jungen Jägers entgangen, verließ ich ihn sterbend, nachdem er mich zuvor gerettet hatte. Bald kam ich wieder zurück, suchte und fand ihn nicht mehr. Beunruhigt über sein Schicksal, zitterte ich, daß er unsern Feinden in die Hände gefallen seyn dürfte. Des andern Tages gegen Abend reisete ich ab und trug die kleinen Gaben in das Haus des Herrn und flehte ihn an, dem edlen Menschen das Leben zu retten, dem ich das meinige schuldig bin. Elieser bath für meinen Vater; ich flehte aber für meinen Wohlthäter.

Bey diesen Worten erröthete Rachel; und Nephtaly ausser sich, rief: O Himmel, was sagst du? das Opfer war für diesen

sen glücklichen Sterblichen? Ja, antwortete Rachel, und sah ihn zärtlich an, es war für den Retter meines Lebens; ich glaubte seine Tage in Gefahr, ich glaubte .... ich wurde schrecklich misverstanden: ich erfuhr darauf, daß er zum Leben und Glück genaß; ich wußte, daß er seine Gefahr und seine Wohlthaten vergessen hatte.

Nephtaly erhob sich bey diesen lezten Worten schnell und sagte zu dem Greise: mein Vater! wir wollen abreisen, mein Bruder erwartet uns sehnlich.

Ende des zweyten Gesangs.

Dritter Gesang.

Schon sank die Sonne ins grosse Weltmeer; die Heerden versammelten sich und stiegen langsam die Berge herab, als sich Abdias mit seiner Tochter und Nephtaly Silo näherte und das violette Zelt erblickte, unter welchem sich der Tabernakel befand. Sie hielten hier still, bezeigten an diesem heiligen Ort dem Höchsten ihre Ehrfurcht und, nach einem kurzen Gebethe, giengen sie weiter und kamen bald an die Thore von Silo.

Hier erwartete sie Sadoc, Elieser und seine Verwandte und Freunde schon seit einigen Stunden. Eine Anzahl junger Mädchen von Silo in Feyerkleidern, mit Blumensträusen von weissen Lilien in der Hand, gieng vor Racheln einher, die sie mit Blumen bekränzten und den Weg damit bestreuten;

ten; so führten sie die reizende Braut, wie im Triumpfe, dem Hohenpriester entgegen. Rachel wirft sich vor ihm auf die Knie; Sadoc hebt sie auf, umarmt sie und stellt sie dem vor Liebe und Freude zitternden Elieser vor. Die bescheidene Rachel war still und in sich gekehrt. Ihr Gatte, voll von seinem Glücke, trunken für Vergnügen sie zu sehen, scheint seinen Bruder nicht zu bemerken. Doch jezt ruft er ihn, er breitet seine Arme aus, verläßt Racheln und fliegt zu ihm; er führt ihn zu seiner Gattin, nimmt ihre Hände, die er zärtlich drückt und auf seinem Herzen vereinigt. So geht Elieser in der Mitte derjenigen, die ihn lieben. Der Hohepriester folgt mit dem Abdias. Die jungen Mädchen giengen voraus; und die Einwohner von Silo standen am Weg und feyerten diese zärtliche Verbindung mit einem herzlichen Freudengeschrey gen Himmel.

Als sie im Hause des Hohenpriesters angekommen waren, verkündigte Sadoc, daß Morgen ein feyerliches Dankopfer die

Verbindung seines Sohnes bestättigen sollte. Das Volk gieng hierauf weg und überließ das Ehepaar ihrem Vergnügen.

Sadoc bewirthete nun seine Gäste mit den Früchten und Erfrischungen, die schon bereitet waren. Er unterhielt sich vorzüglich mit dem Abdias und schlug ihm vor, seine Tage bey seiner geliebten Tochter zu verleben und in Silo zu wohnen: wir wollen uns vereinigen, sagte er zu ihm; das Alter bedarf freundschaftlicher Unterstützung. Es ist für uns Greise nirgends besser, als im Schoose unserer Familie. Der Name Vater, der duldsam macht, gewährt auch wieder Duldsamkeit und Nachsicht. Mit diesem süssen Namen ergrauet man ruhig. Die zärtlichste Sorgfalt, die Rachel nicht immer genau abmessen möchte, wird dir von Elieser'n erwiesen; so wie mir von Racheln, wenn sie Elieser nicht genau gegen mich beobachten sollte. Unsere Herzen werden sich mit unsern Kindern verbinden und so sich unser beyder Zufriedenheit verdoppeln. Abdias versprach bey ihnen zu bleiben; Ra-

chel

chel dankte ihm gerührt für diese Zusicherung. Die zärtliche Aufmerksamkeit des verliebten Eliesers nahm sie mit vieler Empfindung auf; und Nephtaly, der sein schmerzliches Gefühl verbarg, bemühte sich eine heitere Mine anzunehmen; er war gegen Racheln und seinem Bruder freundlich und wünschte ihnen mit gerührtem Herzen Glück zu ihrer Verbindung.

So verstrich der Rest des Tages. Als das Licht der Lampen immer schwächer wurde, befahl Sadoc seinen Söhnen, diese Nacht in dem Hause eines ihrer Verwandten zuzubringen. Beyde giengen zu Phanuel, um sich daselbst zur Ruhe zu begeben. Allein der Schlaf schloß diese ganze Nacht ihre Augenlieder nicht. Elieser, den die Traurigkeit Nephtaly's beunruhigte, schrieb sie der Liebe zu der Israelitin zu, nach der er sich sehnte. Er hoffte ihn zu beruhigen, wenn er von dieser Unbekannten spräche und ihn versicherte, daß er sie nun bald mit ihm aufsuchen wolle. Nephtaly versuchte vergeblich, diese traurigen Gedanken zu entfernen,

nen, indem er den Gemahl der Rachel von dem Glücke unterhielt, in dessen Besitz er wirklich schon sey. Eliefer kam aber immer wieder auf die Empfindungen zurück, die sein Bruder nährte; Eliefer schwur, daß er nicht glücklich seyn könne, wenn es nicht auch sein Bruder sey: er bemühte sich zärtlich sein leidendes Herz zu trösten und es völlig zu beruhigen.

Endlich vergoldete die aufgehende Sonne die Gipfel der Berge und erleuchtete den Horizont. Der neue Gatte schmückte sich mit seinen schönsten Kleidern. Nephtaly machte sichs zum Geschäft, seinen Bruder so reizend, wie möglich, zu kleiden. Seine langen Haare legte er zuerst in niedliche Lokken, dann zierte er ihn mit seinem eigenen Hauptschmuck (Tiare), hierauf bedeckte er seine Schultern mit einem langen hyazintfarbnem Mantel, mit welchem er sich immer bekleidete, wenn er in den kriegerischen Spielen der Israeliten den Preis der Geschicklichkeit und des Muths davon getragen hatte. Schon in seiner Jugend und in seinem

Glücke reizend, ward Eliefer durch die Sorgfalt seines Bruders noch mehr verschönert. Sie kehrten nun beyde zu ihrem Vater Sadoc zurück. Hier fanden sie schon die Leviten in Feyerkleidern, die jungen Mädchen und das Volk vor der Thüre versammelt, die die junge Braut erwarteten. Sie erscheint jezt in einem weissen Kleide, das Gesicht mit einem gestickten Schleyer bedeckt. Schüchtern, unruhig, beynahe wankend, geht sie zu ihrem Vater; sie schlägt den Arm des Nephtaly aus, der sie führen wollte. Eliefer, von Freude durchdrungen, eilte mit den Leviten voraus in den Tempel; er ist sehr geschäftig die Schlachtopfer herbeyzuführen und sie seinem Vater selbst darzureichen. Zwölf Widder wurden geopfert. Das Volk vereinigte seine Wünsche mit dem herzlichen Gebethe des Hohenpriesters und flehte mit ihm zum Ewigen, daß diese neue Rachel, so schön wie die erste, Lea's Fruchtbarkeit besitze, und daß beyde Gatten ein so glückliches Alter, wie Sara und Abraham, erreichen mögen. Nach vollbrachtem Opfer wurden

den sie von der nämlichen Begleitung wieder zurückgeführt; sie giengen durch die ganze Stadt, sangen ihre alten Lobgesänge und bestreuten den Weg mit Blumen.

Nach dieser Zeremonie gab Sadoc den Neuvermählten ein Zeichen sich die Hände zu reichen, zum Beweis ihrer vollzogenen ehelichen Verbindung. Eliesers Hand zitterte für Freude, die Bewegung der Rachel war noch sichtbarer. Nephtaly war nicht zugegen; Elieser bath ihn, dem Hochzeitfeste beyzuwohnen und setzte ihn an die Seite seiner Gattin. Sadoc versah die Ehrenstelle bey der Mahlzeit für seine versammelte Familie. Der glückliche, der liebenswürdige Elieser redete mit Racheln und Nephtaly nur von seinem Wunsche, von seiner Hoffnung mit zwey ihm gleich theuern Gegenständen eines beneidenswerthen Glücks zu geniessen und wie sehr er wünsche, daß sein Bruder und seine Gattin sich so herzlich lieben möchten, wie er sie liebe.

Rachel und Nephtaly errötheten, da sie sichs versprachen. Beyde zitterten und

fühlten sich strafbar bey diesem Versprechen. Doch Nephtaly verließ sich sowohl auf seine Tugend, als auch auf seine erhöhte Freundschaft; Rachel hatte diese doppelte Unterstützung nicht, sie ist daher unruhiger und wünscht der Gefahr zu entfliehen. Sie faßt einen kühnen Entschluß, den sie auf der Stelle ausführt; sie benutzte dazu einige geräuschvolle Augenblicke, sich von dem Feste zu entfernen, und bittet den unglücklichen Nephtaly um eine geheime Unterredung.

Sie gehen, ohne sich anzusehen, nach der Einsamkeit des Feigenbaumes, der am Rande des Abgrundes steht. Rachel setzt sich an den Stamm des alten Baumes, läßt Nephtaly neben sich setzen und redete ihn mit fester Stimme an:

Die Augenblicke sind theuer, sagte sie zu ihm, wir wollen sie nicht ungenützt verstreichen lassen. Wir können uns unsern innerlichen Streit nicht verbergen, wir wollen uns aber des Sieges versichern. Ich liebe dich und du bethest mich an. Ich eile, dir meine Wünsche zu sagen: deine Tugend läßt

mir sonst nichts übrig, als eben so tugendhaft zu seyn, wie du bist.

Es ist mir nicht unbekannt, was sich seit jenem unglücklichen Augenblick zutrug, da mich Elieser gesehen hat; ich will es aber für immer vergessen. Indessen weiß ich und bin es überzeugt, daß du deine Liebe zu mir der Liebe zu deinem Bruder aufopferst. Dieses Opfer ist edel und groß; und doch ist der Preis davon die Ursache deiner schmerzlichen Empfindungen. Du opferst deine Liebe der brüderlichen Zärtlichkeit auf, und es bleibt dir wenigstens noch die Freundschaft übrig. Ach, ich fühle, man ist nicht so beklagenswerth, wenn man die Beruhigung hat seine Pflicht gethan zu haben und man kann hiemit noch die Tröstungen verbinden, die uns reine Empfinngen gewähren.

Nephtaly, ich habe keinen Bruder! Du bists den ich mir erwählte, und doch muß ich die Gattin Eliesers seyn! Du bists, dem ich das Leben schuldig bin! Glaubst du, daß deine Wohlthat, die Be-

wunderung, welche deine schmerzliche Aufopferung in mir erregt, das Schauspiel deines immerwährenden innerlichen Kampfes und deiner Triumphe über dich selbst, die Empfindungen der Liebe zu dir nicht täglich vermehren werden, die ich doch ersticken soll? Vergebens wirst du stets Sieger seyn, deine Siege machen mich immer schwächer. Je länger ich dich unglücklich sehe, um so liebenswürdiger wirst du mir erscheinen. Ich werde gegen meine eigenen Qualen zu ringen haben, ohne die deinigen zu vermindern. Du nur kannst mir zu Hülfe kommen. Fliehe, fliehe weit von hier! Bedarfst du dies schon nicht für deine Tugend, so erforderts um so dringender die meinige und das Glück deines Bruders: denn ich erkläre dir ernstlich, in deiner Nähe ist es mir ohnmöglich mich zu bekämpfen. Suche und sinne auf einen Vorwand, welcher es sey; nur entferne dich von Racheln. Komme, wenn es möglich ist, geheilt zurück; oder besser komme nie mehr zurück.

Sie sagts und wollte sogleich in das Haus des Hohenpriesters zurückkehren. Nephtaly machte eine Bewegung sie zurückzuhalten und ergriff ihre Hand. Kaum hatte er sie berührt, als er mit Schauder die seinige wieder zurückzog; er raffte sich auf, suchte seine fliehenden Kräfte zu sammeln und, ohne Racheln mit einem Blick anzusehen, sagte er mit bebender Stimme zu ihr:

Meine Schwester! sey ohne Sorge; ich will blos auf das Ende deiner Rede antworten. Ich gebe dir die heilige Versicherung, daß ich noch diese Nacht abreisen will. Ich werde dich nicht wieder sehen.... ich werde meinen Bruder nicht mehr sehen.... Ach, verzeihe mir die Thränen, ich vergiesse sie mit Recht für ihn.

Ich fühle, daß ich hätte fliehen sollen, ohne dir geantwortet zu haben; allein zu deiner Ruhe, zur Ruhe meines Bruders finde ichs nöthig dir zu sagen, daß Elieser bis diesen Augenblick noch gar nicht einmal vermuthete, daß ich dich vor ihm gesehen habe. Es ist ihm unbekannt und ich ließ ihn in

 die-

diesem Irrthum, daß Rachel die nämliche Israelitin ist.... Genug, meine Schwester, diese Unterhaltung bleibt ein ewiges Geheimniß zwischen meinem Herzen und deiner Tugend; Eliefer erfahre nie, was die Freundschaft für ihn gethan hat; er würde nicht glücklicher seyn und ich verlöhre die Früchte meines Opfers.

Nun bleibt mir noch eine Pflicht zu erfüllen übrig, wozu mich deine Ehre auffordert. Ich will, ja ich will in deine Hände das einzige Gut zurückgeben das ich besaß, das einzige Pfand, das mir von einer Liebe übrig geblieben ist, die künftig strafbar seyn würde. Empfange den Schleyer zurück, der mir so lieb war, da du ihn vor meine Füsse fallen liessest; diesen Schleyer, der seit jenem Tage auf meinem trauernden Herzen ruhte. Hier ist er, Rachel.... Laß uns nun zurückgehen, denn ich zittere, daß selbst diese Unterhaltung nicht mehr schuldlos war. Möge sie doch wenigstens meinem Bruder nützlich seyn! Morgen, wenn der Unglückliche Thränen über meine Abreise vergießt,

so

so vermagst nur du es ihn zu trösten, sage ihn dann, meine Schwester! sage ihn: Nephtaly hat mir seine Leiden anvertraut; er kann nicht ohne jene Unbekannte leben, die mit dir in seiner Seele wohnt; er gieng weg um sie wieder zu finden oder zu sterben. Darauf, meine Schwester! kannst du schwören.

Nach diesen Worten reichte ihr Nephtaly mit zitternder Hand den Schleyer. Rachel nimmt ihn, ohne ein Wort zu antworten, und wirft ihn über ihr Gesicht.

Beyde giengen nun miteinander in das väterliche Haus zurück, wo ihnen zuerst Sadoc begegnete. Er umarmte seine Tochter Rachel und beklagte sich über ihre lange Abwesenheit. Hierauf führte er sie zu seiner Familie, von der sie mit Freudensbezeugungen empfangen wurde. Nephtaly verläßt sie, entfernt sich und sucht sie zu vermeiden; er sieht sich nur nach Eliesern um.

Aber Elieser hatte es bemerkt, wie seine Gattin und sein Bruder aus den Saal giengen. Da es nun für sein Herz Bedürfniß war, immer bey denen zu seyn, die er

liebt, so folgte er ihnen von ferne nach; und da er sie beysammen sitzen sah, nahm er einen weiten Umweg um sich ihnen zu nähern, ohne gesehen zu werden. Das that er aber nicht aus Mistrauen, noch aus blosser Neugierde. Elieser hatte nicht den entferntesten Gedanken, die Geheimnisse seines Bruders zu belauschen; er war überzeugt, daß dieser geliebte Bruder keine Geheimnisse für ihn habe. Der zärtliche Elieser war ja so glücklich; ohne Plan, ohne Absicht überließ er sich seinen sanften Empfindungen mit dem reinsten Vertrauen, der liebenswürdigen Begleiterin der Freundschaft, die nie zu beleidigen fürchtet, weil sie nicht beleidigt werden kann: und sich daher Alles das erlaubt, worüber sie selbst niemals zürnt.

Als er sich nun dem Baume näherte, sieht er, wie Nephtaly der Rachel den Schleyer giebt, den er in seinem Busen verwahrte und den Elieser für jenen der unbekannten Israelitin erkannte; er hörte noch die lezten Worte Nephtaly's. Diese Worte und dieser Schleyer entdeckten ihm Alles.

Elie-

Elieser erfährt auf einmal die Leiden und die Tugend seines Bruders, wie das Unglück der Rachel. Er steht in sich gekehrt, unbeweglich, sein Haupt auf seine Brust gesenkt, seine Arme gegen die Erde gekehrt; so lehnt er an dem Feigenbaum. Er sieht und hört nicht mehr. Seine Augen waren mit Finsterniß bedeckt. Seine Seele verlohr ihr Bewußtseyn durch die Gewalt der schmerzhaften Gefühle. Er glich einem von Blitz getroffenen Menschen, der den Strahl noch sah und dann todt hinsank.

Inzwischen waren Rachel und sein Bruder wieder im väterlichen Hause angekommen. Da also Elieser seine Besinnungskraft wieder erhalten hatte, sah er sie nicht mehr. Darüber empfand er eine fürchterliche Freude, sich frey und allein zu sehen. Er kroch an die äusserste Spitze des Abgrundes, betrachtete seine schäumenden Wellen, maß seine Tiefe und plötzlich überließ er sich einer schrecklichen Verzweiflung.

Gott der Güte, schrie er, ich rufe deine Gerechtigkeit an. Hätte ich nur allein

zu leiden, ich würde deinen heiligen Rathschluß verehren und alles Unglück ertragen. Aber meine Gattin, mein Bruder sind durch mich unglücklich. Sie werden es mit jedem Tage mehr; sie werden unglücklich seyn, so lange ich lebe. Es steht nicht mehr in meiner Gewalt ihr Opfer auszuschlagen, und doch kann ich es auch nicht annehmen, da es mir sogar versagt ist, mit ihnen zu seufzen. Alles, was das Leben angenehm und erträglich macht, die Liebe, die Freundschaft, die Tugend, vereinigt sich meine Qualen zu vermehren. Allmächtiger Gott! sey du mein Richter: mein Bruder will für mich sterben, sein Tod würde mich nur unglücklicher machen; der meinige giebt ihm Ruhe und Frieden.

Nach diesen Worten wollte sich Eliezer schon in den Abgrund stürzen, als sein herumirrender Blick auf sein väterliches Haus fiel, auf dieses Haus, in welchem sein ehrwürdiger Vater wohnt, der in diesem Augenblicke für ihn seine Hände bethend erhebt, oder Freudengesänge und die reinsten Wünsche für sein Glück zum Himmel flehen

hört.

hört. Bey diesem Anblick faßt er sich, ergreift mit der einen Hand den wilden Feigenbaum und versichert sich desselben als einer Schutzwehr wider seine schreckliche Absicht. Er betrachtet den Rasensitz, auf den er seit seiner Kindheit so oft mit Nephtaly gesessen, auf den sie sichs so oft zuschwuren miteinander zu leben und zu sterben; diese Betrachtung machte auf Eliesern einen so wohlthätigen Eindruck, daß er sich wehmüthig erweicht fühlte. Eliefer konnte bis jezt nicht weinen; doch nun strömten Thränen aus seinen Augen; und diese Thränen erleichterten seinen Schmerz und gaben ihm seine Besinnungskraft, seine Vernunft und seine natürliche Sanftmuth wieder. Nein, nein, sagte er schluchzend, hier kann ich nicht sterben. Dieses Asyl der Natur, diesen Aufenthalt der Freundschaft darf ich durch keinen Selbstmord entweihen. Dieser Ort, an welchem mich mein Vater umarmte, wo mich mein Bruder so innig liebte, ist ein heiliger, ein unverletzlicher Ort. Der gerechteste Schmerz hat kein Recht, den reinen

Frieden hier zu stören. Fliehe, fliehe und suche für deine Verzweiflung ein Land, das niemals Zeuge eines stillen Glücks und reiner Zärtlichkeit war.

Eliefer suchte hierauf eilig das Ufer des Abgrundes herabzusteigen. Er findet Felsenstücke in dem Strom, die ihm den Uebergang leicht machten und kam so an das jenseitige Ufer, worauf er den Berg erglimmte und sich in einer Höhle verbarg.

Nephtaly suchte indessen seinen Bruder und fragte ängstlich nach ihm. Rachel, Abdias, Sadoc, da bereits einige Stunden verflossen waren, glaubten Eliesern im Tempel mit Gebeth zu dem Allerhöchsten beschäftigt. Der Tag hatte schon der Nacht Platz gemacht; und Nephtaly kam düster und unruhig vom Tempel zurück. Er durchlief das Feld ringsherum und stand nur bey dem wilden Feigenbaume still, wo er mit starker, lauter Stimme Eliesern rief: doch er hörte nichts als das Getöse des Wassers, das in diesen Abgrund stürzte. Er kommt zurück und unruhiger als er scheinen will,

frag=

fragte er seinen Vater, seine Familie und seine Freunde mit solcher ungestümmen Heftigkeit, daß er ihre Antworten gar nicht hörte. Er wird immer unruhiger, er lauft abermals fort, er kommt wieder zurück und erfuhr endlich, daß man seinen Bruder das jenseitige Ufer des Abgrundes ersteigen sah. Der ungeduldige Nephtaly, der auf einmal Racheln, seine Liebe und seinen Vorsatz vergessen hatte, nimmt nun einen langen fichtenen Ast, zündet ihn an, und von seiner Flamme erhellet, eilt und fliegt er nach den beyden Ufern hin.

Die jungen Leviten, alle Freunde und Gesellschafter des unglücklichen Eliesers, ahmen auf der Stelle dem Beyspiele Nephtaly's nach. Sie zünden Fackeln an und folgen ihn von Ferne; sie stürzten in die engsten Fußwege und erglimmten die steilsten Felsen. Sie verbreiteten sich auf allen Bergen und zerstreuten sich mit grossem Geschrey. Sadoc, Abdias, Rachel, die am diesseitigen Ufer geblieben waren, hörten dieses schmerzliche Rufen und die

Echo's,

Echo's, die es wiederholten: die schaudervolle Finsterniß, der düstere Schein der in der Dunkelheit herumirrenden Lichter, alles vermehrte die fürchterliche Gemüthsbewegung und die Schrecken, die ihre Seele bestürmten.

Die Nacht war unter diesen traurigen Beschäftigungen vergangen und Elieser nicht gefunden. Erst lange nach Anbruch des Tages kam Nephtaly mit zerstreuten Haaren, todtenbleich, mit zerrissenen und blutenden Füssen zu Sadoc zurück. Krampfhaft drückte er seine Hände zusammen, ohne ein Wort zu sprechen, ohne selbst Racheln anzusehen. Trotzig, unbeweglich, stumm steht er da und weißt die Nahrungsmittel, die man ihm reichte seinen Begleitern zu und erfrischte blos seine Lippen; darauf hüllte er sich in eine Löwenhaut, nahm seinen Bogen und Pfeile und wollte eilends fortgehen.

Indessen erschien ein alter Hirte, der in seinen Händen einige mit Sand und Schlam bedeckte Kleidungsstücke trug. Nephtaly stößt ein Angstgeschrey aus; der alte Hirt wendete sich an Sadoc und sagte

zu ihm: Erkennest du dieses Gewand für dasjenige, welches dein Sohn trug? Nach diesen Worten legte er den Hauptschmuck Eliesers und den hyacinthfarbnem Mantel, mit den ihm Nephtaly bekleidete, zu seinen Füssen nieder. Als Sadoc dieses erblickte, sank er den Abdias in die Arme. Nephtaly warf sich mit Heftigkeit auf den Mantel, drückte ihn an seine bleichen Lippen und schrie: O, mein Bruder! o mein Bruder! und verlohr Stimme und Bewegung. Er kam bald wieder zu sich, ergriff seinen Bogen und Köcher, zerriß sein Kleid in Stücken, gieng auf den alten Hirten los und sagte mit wilder Stimme zu ihm: antworte mir: an welchem Orte und zu welcher Zeit hast du diese Kleidungsstücke gefunden? Diesen Morgen, da es anfieng Tag zu werden (à l'aube du jour), antwortete der erschrockene Alte, bey dem nackten Felsen, von dem man das Wasser in den Abgrund stürzen sieht; der Hauptschmuck lag am Ufer, der Mantel schwamm weiter davon mitten im Wasser.

Nephtaly sah den Hirten an und gab ihm ein Zeichen sich zu entfernen. Die jungen Leviten drängten sich an den schwermüthigen Nephtaly ihn zu trösten, aber er stößt sie zurück und verlangt allein zu seyn. Die Leviten verliessen ihn seufzend und giengen, um in Silo die traurige und schreckliche Nachricht von dem Tode Eliesers zu verkünden. Das ganze Volk, das ihn liebte, erhob ein Angstgeschrey, bestreute sein Haupt mit Asche und gelobte eine zehntägige Trauer. Ganz Israel beweinte den Sohn des Wohlthäters von Israel. Und ach! der unglückliche Sadoc, den Rachel wieder zur Besinnung brachte, hörte diese Trauertöne! Er fiel auf seine Knie, erhob seine Hände und rief mit schwacher Stimme: Elieser, Elieser! o mein geliebter Elieser! Bey diesen Worten lief Nephtaly herbey, stürzte sich in die Arme des Greisen, will reden, aber vor Schluchzen unvermögend, kann er nur nach vieler Anstrengung die Worte wiederholen: Elieser, o mein geliebter Elieser!

Ende des dritten Gesangs.

Vierter Gesang.

Siebenzig Tage waren inzwischen verflossen. Sadoc, am Rande des Grabes, hoffte schon lange auf den Tod; allein die Zärtlichkeit Nephtaly's und die aufmerksame Sorgfalt der Rachel spannen den Faden seines hinwelkenden Lebens immer wieder an. Abdias verließ ihn nie und redete von Eliesern mit ihm, den beyde ihren Sohn nannten. Dieser gemeinsame Name ließ sie Erholung in ihren Thränen finden. Die betrübte Rachel in Trauerkleidern, ihr Gesicht mit einem Trauerschleyer bedeckt, theilte ihre Tröstungen mit ihnen. Nephtaly, der ganz scheu und wild geworden war, fürchtete sich, ohne sichs zu gestehen, in der Nähe um Racheln zu seyn; er war daher ganze Tage allein und saß am Fusse des

Feigenbaumes. Hier errichtete er ein einfaches Grabmahl von Rasen und unter einem polirten Steine verwahrte er die Verlassenschaft, die ihm von seinem Bruder übrig blieb. An diesem Grabmahl glaubte er seinen Schmerz zu verlieren. Er war hier mit Aufgang der Morgenröthe; er wähnte hier weniger zu leiden und dem näher zu seyn, den er beweinte.

Unterdessen war die gesetzmässige Trauer der Rachel verstrichen, und der alte Sadoc, als Beobachter der religiösen Vorschriften Mosis, rief Nephtaly herbey. Mein Sohn, sagte er zu ihm, in Gegenwart des Abdias und seiner Tochter, du kennst die Gesetze der Hebräer. Sie verordnen, daß der Bruder die Wittwe seines Bruders zur Gattin nehme. Der Name des geliebten Eliesers soll nicht in Israel untergehen; in deinen Kindern soll er wieder aufleben.

Bey diesen Worten empfand Nephtaly ein Vergnügen, worüber er sich Vorwürfe machte. Sein Gesicht schnell mit Röthe

über-

überzogen, seine Augen zur Erde geheftet, sein Herz für Freude schlagend und doch seufzend, dünkte ihm das Glück, das er geniessen soll, seine Frömmigkeit zu verletzen.

O mein Vater! antwortete er, schon lange bethe ich Racheln an; und, indem ich dem Gesetz gehorche, werden zugleich meine liebsten Wünsche erfüllt. Aber, Elieser ist nicht mehr, wie dürfte ich mich unterstehen glücklich zu seyn? Rachel, verzeihe mir diesen Ausdruck meiner Empfindung; verzeihe mir auch wenn ich verlange, mich sogleich nach vollzogener Verbindung in die tiefste Einsamkeit zurückzuziehen, um meinem Schmerz, meiner beständigen Traurigkeit Nahrung zu geben.

Mein lieber Sohn, unterbrach ihn Sadoc, ich bin deinem Wunsche schon zuvor gekommen. Ich habe den Aeltesten des Volkes schon angekündigt, das ich das heilige Rauchfaß und mein Priesterkleid wieder in ihre Hände zurückgeben würde. Meine zitternden Arme können die heiligen Opfer nicht mehr verrichten; mein Geist, von Alter geschwächt,

schwächt, vermag die Lobgesänge zum Throne des Ewigen nicht mehr zu verkündigen. Lebte mein Eliesér noch, so würde ich auch alle meine Kräfte noch besitzen. Die Aeltesten wollten dich erwählen; ich schlug es aber in deinem Namen aus, denn ich hatte in deiner Seele das Bedürfniß der Einsamkeit gelesen. Ja, Nephtaly, wir wollen uns zurückziehen, wir wollen uns vor der ganzen Welt verbergen. Die Unglücklichen befinden sich nur unter sich selbst am besten. Abdias, deine Gattin und ich wollen dich lieben und mit dir weinen.

Er nahm hierauf die Hand der Rachel und legte sie in die seines Sohnes; er erklärte, daß nach dem Gesetze die Früchte dieser Ehe alle Rechte und den Namen Eliesers haben sollten. Er flehte zu dem Gott Jacobs dieses neue Band zu segnen, das ihn zum zweytenmal zum Vater der Rachel machte. Die beyden Gatten getrauten sich kaum einander anzusehen; ihre Blicke waren ein Gemisch von Schmerz, Frömmigkeit und furchtsamer Liebe.

Von

Von diesem Augenblick an waren Nephtaly, Rachel, Sadoc und der alte Abdias Fremdlinge in der Welt; sie glaubten sich allein auf der Erde und brauchten sich nur zu erinnern, daß sie blos der Freundschaft, der Zärtlichkeit und der Arbeit lebten. Abdias, der von dem Erlös seiner Heerde und seines Hauses zu Luza, das Feld Sadoc's vermehrte, pflanzte darauf Weinstöcke und Oelbäume. Dieses Feld nährte die Familie reichlich und gab noch einigen Ueberfluß, um Dürftige zu erquicken. Die Armen waren auch die Einzigen, die sie nicht vergessen hatten. Nephtaly gieng mit Aufgang der Morgenröthe aufs Feld, bearbeitete es und säete Gerste und Waizen, oder er beschnitt die Weinstöcke und gab den jungen Stöcken Stützen, oder er beschäftigte sich mit den Oelbäumen. Wenn die Sonne am hohen Mittag den ganzen Horizont durchglühte, gieng Nephtaly, mit Schweiß bedeckt, in seine friedliche Wohnung. Rachel kam immer vor ihm daselbst an und ihre einzige Erholung war der Anblick ihres glücklichen

Gatten. Wechselseitige Mittheilung ihrer zärtlichen Gefühle unterhielt sie bis zu Tische, wo auch die Alten erschienen und sie umarmten. Die besorgte Hausfrau trug nun das einfache Gericht auf, das sie bereitet hatte. Mit heiterm Gemüthe genossen sie dieses frugale Mahl, das sich oft durch die angenehmste Unterhaltung verlängerte. Bald darauf giengen sie wieder auf das Feld und theilten sich in die ländlichen Arbeiten; und wenn sich die Sonne in den Wolken des Occidents verborgen hatte, wallfahrtete Rachel mit ihrem Gatten zu dem Grabmahl seines Bruders. Beyde liessen sie sich vor demselben auf die Knie nieder, legten ihr Gesicht auf den Stein und sanken in stille Betrachtung, oder, wenn sie bisweilen miteinander sprachen, so war es nur von Elieser, um sich seiner Handlungen, seiner Reden zu erinnern; nie entweihte eine andere Unterhaltung diesen Ort der Trauer; und niemals nannten sich Rachel und Nephtaly hier Gatten.

So verflossen ihnen Tage und Monate. Zwölfmal hatte sich der Mond erneuert, da

wurde Rachel Mutter eines Sohnes. Er erhielt den Namen Eliezer. Dieser Name schien die Liebe seiner Aeltern zu ihm zu vermehren. Nie gab es ein schöneres Kind, niemals entwickelte sich die Annehmlichkeit und die Geisteskraft so schnell, als wie bey dem jungen Eliezer. Kaum vier Jahre alt, begriff und behielt er Alles, was ihm Sadoc sagte. Dieser gute Alte konnte ihn nicht von sich lassen. Welche reine Freude für ihn, wenn er sah, wie er die Hände seiner Mutter an sich riß und sie in seine schwachen Arme legte; wie er mit ihr auf das Feld gieng, sich überall umsah und endlich mit seinen kleinen Händen die Früchte sammelte, deren Reiz ihn angelockt hatte; oder auch durch andern Zeitvertreib seinen guten Großvater unterhielt. Dieser ehrwürdige Greis, dessen weisser Bart seine Brust bedeckte, spielte oft mit Nephtaly's Kind auf dem Grase: der alte Abdias mischte sich auch in das Spiel; und Rachel, die mit dem Wonnegefühl der Mutter zusah, ließ nicht selten die Spindel fallen, aus der

sie für ihren Vater ein Kleid bereitete, um die Freudenthräne zu trocknen, die sich in des Kindes sanftes Lächeln mischte.

Der Knabe wurde zusehends an Geistes- und Körperkraft stärker und foderte daher von Sadoc auch eine ernstlichere Sorgfalt. Doch wollte er ihn allein erziehen und unterrichten. Er lehrte ihn die heiligen Gesetze lesen und pflanzte in sein junges Herz die Gebote des Ewigen. Der junge Elieser verstand schon die Vorschriften Mosis. Er wußte die Wunderwerke herzuerzählen, die der Herr durch Mosen verrichten ließ, um sein Volk aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreyen. Er bezauberte Sadoc und seine Mutter mit seinem Wissen und Geiste; und, wenn Nephtaly von der Arbeit nach Hause kam und der kleine Elieser, auf dem Schoose seines ehrwürdigen Lehrers, seines andern Großvaters, oder eines Verwandten, von Joseph erzählte, wie er von seinen Brüdern verkauft, sie doch ernährte und ihnen verzieh, welch' süßes Gefühl bemächtigte sich da seiner Seele! Der Greis

hörte

hörte dem Kinde so aufmerksam zu und sprach alle Worte mit leiser Stimme nach, als ob er von ihm erst diese rührenden Geschichten lernte; er fühlte die Wonne des alten Jacobs, da man ihm mit der Nachricht von dem Leben Benjamins erfreute, und er drückte den kleinen Elieser stärker an seine Brust; und Nephtaly, der hiebey Racheln ansah, konnte niemals die Thränen zurückhalten, so oft das Kind den Namen des Bruders wiederholte.

Elieser war nun neun Jahre alt, und durfte bisweilen schon allein ausgehen. Er hatte einen Bogen und Pfeile. Lebhaft und geschickt, wie sein Vater, verfolgte er endlangs des Abgrundes die Reiger und Seeadler. Bald wagte er sich auch über das Wasser, erstieg die Spitzen der Berge und suchte die jungen Hirschkälber auf. Rachel und Sadoc waren mit diesen einsamen Wanderungen unzufrieden; Nephtaly war nachsichtiger und lächelte dem Elieser Beyfall zu. Es war ihm ein innerliches Vergnügen, seinen Muth und seine Stärke auf

seinen Sohn vererbt zu sehen; und das Kind, hievon aufgemuntert, überließ sich seinem Hang für die Jagd.

Dieser Hang vermehrte sich in kurzer Zeit gar sehr. Jeden Tag, nachdem er das gemeinschaftliche Mahl genossen hatte, nahm Elieser seinen Bogen, entwischte schnell damit und war bis am Abend abwesend. Nachts kam er wieder zurück und brachte wilde Tauben oder frisch gesammelte Datteln mit. Die Früchte gab er seiner Mutter Rachel, die Vögel seinem Grosvater Sadoc. Die Mutter und der Großvater erstaunten und konnten nicht begreifen, daß ihr Sohn, der doch noch sehr schwach war, die Gipfel der Palmbäume ersteigen sollte. Sie verwiesen es ihm, daß er sich so sehr der Gefahr aussetze und sich so weit von ihnen entferne. Aber Elieser verstand die Kunst, sich ihrer Zärtlichkeit zu versichern, ihnen alle Besorgniß zu benehmen und durch die herzlichsten Liebkosungen gelang es ihm, sich seine Freyheit zu erhalten.

Einst-

Einstmals gieng der Knabe, wider seine Gewohnheit, sehr früh aus, und die Stunde des Abendgebethes war schon verflossen und er war noch nicht wieder zurückgekommen. Rachel empfand die heftigste Unruhe darüber und weinte sehr; Nephtaly suchte rings um den Abgrund herum nach ihm. Rachel selbst lief an dem Ufer auf und ab und setzte sich dann am Fuß des Feigenbaumes nieder, als ihr Liebling schnell auf sie zulief. Erblaßt war sein Gesicht und seine Augen in Thränen gebadet. Was fehlt dir, mein Sohn, schrie Rachel, eile, mir deinen Unfall zu sagen. Ach, sagte der Knabe, mein Kummer verräth ein Geheimniß, das ich niemal zu entdecken geschworen habe. Dir allein will ich es entdecken, denn ich bin überzeugt, meine Mutter, daß du es bewahren und meinem Freund zu Hülfe kommen wirst.

Rachel erstaunte über diese Rede, versprach aber ihren Sohn die Erfüllung seiner Bitte, trocknete liebreich seine Thränen und hörte ihn liebkosend an.

Du wirst, sagte Elieser, nun die Ursachen vernehmen, warum ich so oft von dir abwesend war, und ich bins gewiß, daß du mir dann verzeihen wirst.

Es war im vorigen Monat, als ich es wagte über den Abgrund zu setzen. Ich erstieg das andere Ufer und erblickte unter einem Felsen einen mit Lumpen bedeckten Alten sitzen. Die Haare hiengen über seine Stirne herab, sein langer Bart lag auf der halbentblößten Brust. Sein Gesicht war verwelkt und er schien krank und siech zu seyn. Ich entsetzte mich nicht über seinen Anblick, vielmehr zog mich seine leidende Mine an. Von der Mahlzeit hatte ich einige Früchte zu mir gesteckt, die ich ihn anbot. Er sah mich gerührt an und sagte: Mein Sohn, ich bedarf zwar deiner Wohlthaten nicht, herzlich wünsche ich aber doch meinen Wohlthäter zu kennen. Wie heißt dein Name, mein Sohn, und wer sind die glücklichen Aeltern, denen der Höchste solche Kinder gegeben hat? Ich heisse Elieser, antwortete ich; der ehrwürdige Sadoc, der alte Hohepriester von

Israel,

Israel, ist mein Großvater; meine Mutter nennt sich Rachel und mein Vater Nephtaly. Ich selbst ehre und liebe die Armen und gehorche den Vorschriften meiner Aeltern.

Kaum hatte ich dieses gesagt, als der Mann eilig auf mich zukam, mich in seine Arme schloß und mich heftig an seine Brust drückte. Er sagte nichts, aber er seufzte und ich fühlte seine Thränen über meine Wangen fliessen. Endlich sagte er: Wundere dich nicht, daß ich dir so zärtlich begegne. Dem ehrwürdigen Sadoc verdanke ich mein Leben und ich konnte seinen Enkel nicht sehen, ohne von der zärtlichsten Empfindung durchdrungen zu werden. Hierauf bemühte er sich zu lächeln und ich sah deutlich, daß sein Gesicht dieser Aeusserung nicht mehr gewohnt war. Ich ergriff seine Hand und sagte zu ihm: Folge mir, ich will dich zu Sadoc führen. Er bezeugt mir jedesmal sein Vergnügen, wenn ich ihm Arme zuführe. Nein, erwiederte er und schlug seine Augen zur Erde, ich bin eines unwillkührlichen Verbrechens wegen aus Silo verbannt, und würde ver-

lohren seyn, wenn ich daselbst erschiene. Siehe, mein Sohn, so groß ist mein Zutrauen zu dir, daß ich dir mein Leben anvertraue. Wenn du so unachtsam wärst zu entdecken, daß ich mich auf diesem Berge heimlich aufhalte, würde man mich mit Gewalt wegführen und den grausamsten Qualen überliefern.

Diese Worte machten mich zittern. Ich versprach ihm sein Geheimniß treu zu verwahren und nur des Abends zu ihm zu kommen. Des andern Tages kam ich wieder zu ihm und er erwartete mich schon an der nämlichen Stelle. Zufrieden mit meiner Genauigkeit und meiner Zusage vertrauend, führte er mich in seine einsame Wohnung, die nicht weit von diesem Platz entfernt und eine nicht ganz unfreundliche Höhle war, die zwischen Felsen verborgen lag. Ich sah darin nichts weiter, als einige Zweige von Dattelbäumen. Die Datteln waren seine Nahrung, das Laub der Aeste sein Bette. Siehe hier mein Haus, sagte er zu mir; ich bin zwar überzeugt, mein Sohn, daß hier nichts

Anziehendes für dich ist; du wirst mich aber sehr glücklich machen, wenn du bisweilen zu mir kommen willst. An diesem Morgen lief ich bis zu Abend auf dem Berge herum, um ein Paar lebendige Tauben zu bekommen. Dein Vergnügen an diesen Vögeln machte mich eifrig, mir die Geschicklichkeit sie zu fangen, zu erwerben; der Wunsch mich dir gefällig zu machen, unterstützte meine Kräfte.

Mein zärtlicher Freund, der meine vergebliche Bemühung sah und meinen Wunsch kannte, gab mir nun, in Käfigen von Rohr geflochten, zwey wilde Tauben. Das waren die ersten, meine Mutter, die ich dir überbrachte. Alle Geschenke, die ich dir sonst noch übergeben habe, kamen nicht von mir. Dieser gute Mann war ganz allein für mich beschäftigt, wenn ich nicht bey ihm war. Er stellte den wilden Tauben Schlingen und suchte die schönsten Früchte zu bekommen. Mit seinen Geschenken in der Hand erwartete er mich jedesmal am Eingang seiner Wohnung. Die Freude, die mir diese Geschenke verursachten, machte auf ihn den rüh-

rendesten Eindruck. Er umarmte mich, setzte mich neben sich, auch bisweilen auf seine Knie: und wenn er mich lange genug betrachtet hatte, unterhielten wir uns von mancherley Dingen. Er redete von dir, meine Mutter, von meinem Vater und Großvater. Mit Empfindung sprach er von dem Glücke meiner Aeltern und ich mußte ihm öfters wiederholen, was du gesagt hattest. Niemals hatte ich noch süssere Unterhaltungen, niemals fand ich einen zärtlichern und gütigern Freund und ich sagte zu mir selbst: da ich der Einzige in der Welt bin, der ihn trösten kann, so halte ichs für meine Pflicht, ihn sehr oft zu besuchen.

Heute besuchte ich ihn sehr früh, weil ich ihn gestern krank verließ. Ich nahm in einem Gefäß heimlich etwas Milch mit, weil ich glaubte, daß ihn dieses köstliche Getränk stärken würde. Aber ach, meine Mutter! seit gestern hat sich seine Krankheit sehr verschlimmert. Ich fand ihn auf dem Bette liegend. Er nahm die Milch an, drückte mir die Hand und dankte mir herzlich; ich

sah

sah aber nur zu deutlich, wie sehr er sich zwang seine Schmerzen zu verbergen. Ich war daher entschlossen ihn nicht mehr zu verlassen, und ich würde noch bey ihm seyn, wenn ich nicht auf den Gedanken gekommen wäre, daß du ihn, meine Mutter, zu Hülfe kommen könntest. O, komme, eile, du kannst ihn vielleicht das Leben retten.

So sprach Elieser. Rachel umarmte ihn mit gerührter Seele. Liebenswürdiges Kind, sagte sie zu ihm, welch ein fühlendes und gutes Herz hast du! und wie glücklich bin ich, deine Mutter zu seyn! Ja, mein Sohn! ich will dir folgen; komm, laß uns keinen Augenblick verlieren.

Sie erhob sich und eilte schnell nach Hause; Nephtaly begegnete ihr daselbst, der erst vom Suchen seines Sohnes zurückgekommen war. Rachel eilte ihm zu sagen, was sie so eben vernommen hatte. Sie weinte mit ihrem Manne Thränen der Rührung und Freude. Nephtaly will sie in die einsame Höhle begleiten. Er nahm Oel und Wein mit sich; Rachel versah sich mit an=

andern Stärkungsmitteln; und durch Eliesern geführt, eilten sie dem Berge zu.

Elieser drängte seine Aeltern, ihre Schritte zu verdoppeln. Am Eingang der Höhle bath sie der Knabe, ein wenig zu verweilen. Er gieng allein hinein und sagte zu dem Einsiedler, der auf seinem Leidensbette lag: O, mein Freund! ich habe dein Geheimniß entdeckt, in der Hoffnung, dir nützlich zu seyn. Doch beunruhige dich nicht, geliebter Freund! es ist mein Vater und meine Mutter, die ich zu dir führe.

Was sagst du, mein Sohn? schrie der Sterbende und hob sich halb in die Höhe. Wie, Nephtaly und Rachel, Euch soll ich noch einmal umarmen! O, Gott der Güte, stärke meine Kräfte! ....

Bey diesen Worten und dieser Stimme erhob Nephtaly ein fürchterliches Geschrey: er hatte diesen Ton erkannt. Er stürzte in die Höhle und flog und warf sich in die Umarmung seines Bruders. Das ist er, das ist Elieser! Rachel sieht und erkennt ihren ersten Gatten wieder. Stumm, unbe-

beweglich, heftig erschüttert, sinkt sie ausser sich an Nephtaly's Seite hin, dessen Kopf auf seines Bruders Brust lag. Der Knabe betrachtete sie mit erstaunten Blicken und nassen Augen, und der sterbende Elieser, der seinen Arm um Nephtaly geschlungen hatte, reichte seine andere Hand Racheln und bat den Knaben nicht zu weinen.

Nachdem diese lebhafte und gewaltige Bewegung den Sinnen einige Sammlung wieder erlaubte, betrachteten sie sich alle drey wechselsweise, doch ohne noch sprechen zu können. Elieser erhielt seine fast erstickte Stimme zuerst wieder; er lehnte sich an seinen Bruder und redete ihn an:

Nephtaly, die Zeit ist mir nur noch kurz zugemessen; gönne mir die lezten Augenblicke, in denen ich dich noch Bruder nennen kann. Störe die heilige Freude nicht, die ich bey deinem Wiedersehen empfinde. Laß dich die Versicherung beruhigen, daß ich glücklicher und ruhiger sterbe, als ich nicht gelebt habe.

Am Tage meiner ehelichen Verbindung sah ich, wie du Racheln den Schleyer zurückgabst, den du in deinem Busen verwahrtest. Deine dabey gesprochenen Worte, mein Bruder, entdeckten mir, was du zu thun vorhattest.

Meine Sorge war nun, meine Kleider in Schlam und Sand zu tauchen und so auf dem Wasser schwimmen zu lassen, daß man meinen Tod nicht bezweifeln konnte, und damit du, nach dem Gesetze, der Gatte meiner Wittwe würdest. Ich sagte zu mir: Mein Bruder wird doch wenigstens zur Hälfte glücklich seyn; und ich fühle den Muth in mir zu leben.

Ich reiste gedankenlos ab, verließ Canaan und kam in das Land Emmath. Ich hoffte Racheln vergessen zu können; vergebliche Hoffnung! es war mir unmöglich, ohne Racheln und meinem Bruder zu leben. Ich befand mich zwar in der Welt, aber einsam und verlassen, wie die vergessne Traube des Weinstocks nach vollendeter Lese. Nach neun Jahren des Unglücks, die mir

weder Tod, noch jene Vergessenheit gewährten, die ich so sehnlich suchte, kam ich wider willen nach Silo zurück. Auf diesen Bergen hielt ich mich auf. Hier verbarg ich mich des Tags; alle Nächte irrte ich um euern Aufenthalt herum. Ich zitterte gesehen zu werden, und doch wünschte ichs mit heisser Sehnsucht euch zu erblicken.

Endlich eines Abends, da ich an einem Felsen saß, der dem wilden Feigenbaum gegenüber liegt, sah' und erkannt' ich dich, mein Bruder, wie du Racheln an der Hand führtest. Ich mußte den Felsen umschlingen, um nicht zu euch hinzustürzen. Ich sah, wie ihr vor einem Grabmahl von Rasen euch auf die Knie hinwarft, wie eure Thränen auf das Grabmahl flossen und ich hörte unter euern Seufzern den Namen Eliezer. Ah, mein Bruder! ah, meine Gattin! dieser einzige Augenblick bezahlte mir neun Jahre unaussprechlichen Unglücks. Sie lieben mich noch immer, schrie ich, und von jezt an fühlte ich mich nicht mehr unglücklich.

Von diesem Augenblick an war ich entschlossen, hier zu bleiben. Ich suchte und fand diese Höhle. Die Früchte der Dattelbäume nährten mich, mit dem Wass des Abgrundes stillte ich meinen Durst. Ich sah euch nun alle Abende: und ach, was fehlte mir denn noch? Ich warf mir zwar eure Thränen vor, und doch gewährten sie mir eine süsse Empfindung; ich wünschte, daß ihr getröstet seyn möchtet und fühlte doch auch zu gleicher Zeit, daß ich dann wieder unglücklich seyn würde.

Der Himmel schenkte mir bald darauf noch ein grösseres Glück. Ich begegnete eurem Sohn, den ich durch meine Geschenke, durch meine zärtliche Sorgfalt, durch meine Freundschaft an mich zog. O, welche selige Augenblicke verlebte ich in seinem Umgang! welche Empfindungen durchströmten meine Seele, wenn ich ihn auf meinem Schoose hatte und ihn stillschweigend betrachtete; ich sagte zu mir selbst: Siehe, das ist das Kind der Rachel und des Nephtaly! in ihm siehst du deine Gattin und deinen Bru-

der

der leben! Ich drückte ihn an mein Herz und glaubte euch Beyde zu umarmen; er erwiederte meine Liebkosungen, und ich wähnte sie in euren Umarmungen zu fühlen.

Dieses süsse Glück ist mir wie eine heitere Morgenstunde verflossen. Ich will nun gerne sterben, o mein Bruder! Laß uns die Rathschlüsse des Ewigen verehren! Das Vergnügen, dich noch einmal gesehen zu haben, bezahle ich willig mit meinem Leben; und es ist nicht einmal zu theuer bezahlt. O, daß ich auch noch meinen tugendhaften und guten Vater an mein Herz drücken könnte! Sagt ihm, o sagt ihm..... Doch besser, verbergt ihm meinen Tod. Reißt die Wunden nicht wieder auf, daß er nicht aufs neue den Sohn beweine, den er schon so sehr beweinet hat. Komme näher zu mir, Nephtaly, auch du, Rachel und du, mein lieber Elieser, mein Kind, mein Sohn, mein lezter Freund! kommt, kommt und reicht mir eure Hände, schlingt sie ineinander, daß ich sie auf meinem Herzen

ver=

vereinige. Ach, es schlägt nicht mehr! aber es liebt euch doch! ..... Gott sey mit Euch! ich sterbe, tröstet Euch, seyd glücklich und vergesset mich nicht.

Ende des 4. und lezten Gesangs.

Hildegardis,

dritte Gemahlin Kaiser Karls des Großen.

Sage aus dem achten Jahrhundert.

„Was zitterst du so? liebes Weib, begann Kaiser Karl der Große, als er wieder ausziehen wollte, neuen Sieg sich zu erwerben, deshalb von seiner Hildegard Abschied nahm, und seine Hand in der ihrigen hielt.“

„Zürnet meinen Thränen nicht, edler Herr! erwiederte sie. Des Mannes hoher Geist stimmt nicht zu den zarten Empfindungen des Weibes. Schon als ich von eurem neuen Heereszug im vorus hörte, stiegen in meiner Seele Empfindungen auf, Gott verhüte es, daß es nicht bange Ahnungen waren!“

„Zage nicht. Zu Gottes Ehr ergriff ich immer meine Waffen nur, er wird seinen treuen Knecht nicht sinken lassen. Laß mir nun meine Söhne kommen: meinem väterlichen Herzen verlangt, Abschied von ihnen zu nehmen, und ihnen meinen Segen zu geben.“

Hil-

Hildegard brachte sie alle drey. Mit heissen Empfindungen zog sie Karl an sich, umarmte sie, küßte sie: „Lebt wohl! Kinder! sprach er, was ich thue, thue ich zugleich für euch: Ehret Gott; liebt eure Mutter, und betet für euern Vater.“

Diesem herzrührenden Auftritt wohnte Karls Stiefbruder bey. Tief grub sich der Schmerz über des Vaters und des Gatten Abschied in Hildegardis und ihrer Kinder Seele; anders waren Talands Empfindungen: eine heimliche Freude stieg in seinem Herzen auf und er sah mit Ungeduld dem glücklichen Augenblick entgegen, seine schändlichen Leidenschaften nun befriedigen zu können; denn längst entbrannte sein Busen von verbotner Liebe gegen Hildegard. Mit Verstellung drückte er dem Bruder die Hand. „Zieh in Frieden, sprach er, dein Weib will ich schützen vor allem Ungemach, und an deinen Kindern Vaterstelle zu vertreten, soll mir heilige Pflicht seyn.“

Sie umarmten sich und Karl flog auf sein stattliches Roß; voraus war schon der

Zug

Zug und ihn begleitete niemand als Hanns von der Zeit, sein alter grauer Waffenträger.

Hildegardis gefühlvolle Seele war zu fest an ihres Gemahls Umgang gekettet, als daß sie seine Abwesenheit mit Gleichgültigkeit hätte ertragen können, obgleich diese Auftritte nichts neues für sie waren; denn kaum hatte hier Karl den Zweig des Friedens aufgesteckt, so zog er dort schon wieder das blutige Schwerd aus der Scheide, das, wo es glänzte, Völker zu besiegen, gewohnt war. Alles was um sie her war, erinnerte die treue zärtliche Gattin an die Schönheit vergangner Scenen, unbewußt der Zukunft, ob Freude oder Thränen künftig ihre Augen füllen sollten. Ihr Gefühl war zu zart, als daß sie über den glücklichen Sieger den treuen Gatten, und den zärtlichen Vater ihrer Kinder hätte vergessen können. Statt daß sie nun Taland hätte trösten und aufrichten sollen, so gab er ihrem Schmerz lieber neue Nahrung, und warum? Er hatte die Empfindungen solcher weichen Charaktere zu genau

ge=

geprüft, und wog Hildegardis Herz, wie wohl ganz irrig, auf gleicher Wagschaale. „Der unterhaltene Schmerz, sagte er zu sich selbst, wird ihre Seele empfänglicher machen; wenn man mit den Weibern weint, so macht man sie sich immer allererst zu Freunden.“ Er heuchelte ihr daher bittere Klagen vor, aber sie giengen vor Hildegardis Ohren vorüber, und traffen nicht auf ihr Herz. — Schwer wurde es ihm, so lange auszuharren, bis er nur eines freundlichen Blickes sich schmeicheln konnte; aber so lange die Hoffnung dem Heuchler nur noch den schwächsten Schein giebt, so lange er sich noch Aussichten träumen kann, daß er seiner Wünsche Erfüllung doch endlich erreichen könne, so lange wird er nicht zurückweichen, und sein Vorhaben aufgeben. Da er wirklich Mondenlang sich gleich blieb, Zärtlichkeit gegen seinen Bruder und Achtung gegen sie mit trügerischen Minen log, hauptsächlich sich auch mit ihren Kindern abgab, wodurch man sich so leicht den Weg zum Herzen einer Mutter bahnen kann, und auch nicht die leiseste Spur

der

der Absichten auf ihre Treue ahnden ließ; so brach endlich Hildegard ihre eiserne Zurückhaltung, und vergönnte ihm bisweilen Zutritt. Immer noch war er das, was er war, er nicht selbst, und lang trug er seine trügerische Maske. Froh jauchzte der guten Kaiserin Herz, daß ihr der Himmel doch in demjenigen einen Freund geschenkt habe, den sie längst gefürchtet, aber nun durch eine strenge Prüfung endlich bewährt gefunden hätte.

Endlich aber glaubte er doch den rechten Zeitpunkt gefaßt zu haben, und er begann mit seinen Empfindungen nun freyer umzugehen. Immer hielt sie solche für Ausbrüche eines brüderlichen Herzens. Aber wie erschrack sie, wie bebte sie zurück, als Taland mit einemmal sich auf seine Kn e vor ihr niederwarf, seine Ausdrücke eine gleichsam tobende Gluth in seinem Innern verriethen und von jener Mässigkeit so ganz entfernt waren, die er zeither beobachtet hatte.

Sie stand hastig von ihrem Sessel auf: „Bruder, ich wollte, daß ich euch nicht so ge-

gesehen hätte," war alles was sie sagen konnte, als sie das Zimmer verließ.

Da schwur Taland in seinem Herzen: „Hildegard, du willst eine Ausnahme deines Geschlechts scheinen: wirklich aber bist du es nicht, denn solche felsenharte Treue fand ich noch nie. Oft bin ich schon von diesem Schein geblendet worden, aber meine Augen haben nun Festigkeit erhalten, und mein Herz hat keinen Glauben mehr an eure Unerschütterlichkeit. Wehe dir aber, wenn ich gewahre, daß sich dein Blick auf einen andern heftet und dein Aug ihm holder lächelt."

Hildegard war in den Zirkel ihrer Kinder geflohen und wollte sich zerstreuen. Eben spielten sie auf dem Hof alle drey zusammen. Pipin, der zweyte ihrer Söhne war das zeitherige Spiel überdrüssig. Als sie die Mutter auf sich zukommen sahen, hüpften sie ihr mit ausgelassener Freude entgegen, und baten sie, ihnen ein neues Spiel anzugeben. So sehr auch ihr Herz mit Trauern angefüllt worden war, so wurde es doch in dem Kreis der Ihrigen um vieles heiterer.

Wer

Wer es versteht sich zu den Kindern herabzulassen, der wird nie in ihrer Gesellschaft Langeweile finden, wird immer sich zerstreuen und sich selbst vergessen lernen. Mancherley Spiele wurden versucht: Kinder aber lieben die Veränderung. Carl, der älteste, fiel auf ein neues. „Brüder, sprach er, wir wollen Kaisers spielen. Seht dort die drey Hähne: Mutter wird sie uns erlauben; sie sollen für uns fechten.“ Jedem von ihnen gaben sie einen Namen von sich, einer hieß Carl, einer Pipin, und der dritte Ludwig. Der von ihnen die andern bewältigte sollte Kaiser seyn.

Das Gefecht begann; — Ludwigs Kämpfer war der glücklichere, er erhielt den Preiß über die andern.

„Ey Mutter, Mutter, ich bin Kaiser, ich werde Kaiser!“ jauchzte er und klatschte in die Hände dazu.

Finster und düster schlich Taland über den Hof daher. Ludwig lief auf ihn zu und erklärte ihm die Ursache seiner Freude. Da er nun sah, daß Taland so gleichgültig da-

bey blieb, so fragte er die Mutter, was dem Vetter fehle? Schwer ward ihr die Antwort. Sie verließ ihre Kinder und Taland folgte ihr. Sie verdoppelte ihre Schritte, er nicht minder. Bis in ihr Zimmer verfolgte er sie.

„Seht sprach er, ich bin wie euer Gewissen. Ueberall folg ich euch nach. Hildegard, ihr seyd nicht, was ihr scheint. So nahe kann Carl euerm Herzen ohnmöglich liegen, wie ihr vorgebt, wenn ihr mit euern Kindern Kaisers spielen könnt. Ahnet ihr so früh schon und so gleichgültig seinen Tod, und könnet ihr euch jezt schon über seinen Nachfolger freuen, o so sagt selbst, was man daraus folgern muß? Weiß ich doch nun so viel, daß ich nur nicht der Glückliche bin, der euch gefallen kann: aber ich will nicht ruhen, will nicht rasten, bis ich ihn erforscht habe, und dann Wehe euch und ihm!"

Kalt und mit der Würde der Unschuld, erwiederte ihm Hildegard: Seyd ihr nun zu Ende mit eurer ungeziemenden Rede, ungerechter Mann? Was ist eurem Sinn widerfahren, daß ihr so Arges von mir denket?

Lohnt ihr so meine Großmuth, daß ich eure Strafbarkeit so gütig ahndete?

Beschämt schlug er seine Augen nieder, bat Hildegarden um Verzeihung und verbarg seine schändlichen Absichten unter den Deckmantel der Reue. Aber überall spannten seine Augen mit Hyänenblick die Kaiserin, wenn sie in der Versammlung ihrer Hofleute war, verdächtig zu finden; aber nichts als Huld und Gnade leuchtete aus ihrem Herzen, fern von jenen Kennzeichen, die irgend andere Empfindungen hätten muthmassen lassen. Vielleicht wär er dann, wenn seine Leidenschaft sich in Rache hätte verwandeln können, kälter geworden; aber so befeuerte ihn Hildegardis Verachtung, die sie ihm leider immer nur mit vieler Schonung zu verstehen gab, nur zu neuen unbesonnenen Entwürfen. Ja es kam so weit mit ihm, daß er sich nicht mehr mässigen konnte, wenn selbst Hildegardis Gesellschaft hatte, und fand er sie allein, dann waren seine Stürme so heftig, daß sie sich entschliessen mußte, seiner auf die erste, beste Art los zu werden. Wie froh

war sie nicht, als sie die Botschaft bekam, ihr Gemahl werde bald heimkehren. Schüchterner hätte das den erhitzten boshaften Liebhaber machen sollen, aber fern davon, glaubte er nun durch unverschämte Zudringlichkeit das noch zu erhalten, ehe Carl wieder an den Hof kam, was er vorher weder durch Seufzer, Klagen, oder wohl gar durch Drohungen nicht erhalten hatte. —

Listig ihn zu fangen, war Hildegardis Entschluß.

„Bruder, sprach sie, lang genug habe ich euch geprüft, und ich finde eure Liebe zu mir bewährt. Die Zurückkunft meines Gemahls naht heran; ich will euch ferner nicht durch Kaltsinn kränken, und euch euern Wunsch gewähren.“

Taland staunte. Gesang der Sphären war ihm diese Ueberraschung. Wenn er nur ein wenig seine Menschenkenntniß hätte zu Rathe ziehen wollen, so hätte er in diesem schnellen Uebergang so manches entdecken können, was ihn natürlicher Weise hätte mißtrauisch machen müssen. Aber der Verblendete sicht alles, aber nie sich selbst.

Statt schüchtern zu seyn, strömten seine Worte und glühten von neuen Erklärungen der Liebe.

„Aber, erwiederte Hildegard, der ganze Hof merkt auf uns und betrachtet uns mit strengen Augen. Wir müssen dem öffentlichen Verdacht aus dem Wege gehen: Wie wenn ihr jenes verborgen liegende Gebäude zu unserm Willen einrichten ließt? Das Vorzimmer führt sehr wohl angebracht in zwey andere, die hintereinander folgen."

Taland ließ sie nicht aussprechen — „O ich verstehe, und das dritte soll der Tempel meines Glücks seyn. Kein Mensch soll zu diesem Heiligthume nahen können."

Wer nur arbeiten konnte, mußte ihm dienen, und man mußte erstaunen, was Menschenhände in so kurzer Zeit vollenden konnten.

Der glückliche Tag war nun da. Hildegarde befahl mancherley Speisen und Getränke in diese Zimmer tragen zu lassen. Taland kömmt Hildegardis abzuholen, und Hildegardis folgt ihm.

„Bruder geht voran, bath sie, als sie an die Zimmer kamen; Furcht begleitet meine Schritte, ich muß mich vor- muß mich rückwärts umsehen, ob ich jemanden gewahre, der uns belauschen könnte.“

„Dafür ist gesorgt, erwiederte er; die Nacht kann nicht stiller seyn.“

Und er gieng voran. Schnell ergriff Hildegard die Thür, warf sie zu, und schob einen heimlichen Riegel vor, den sie einige Stunden vorher hatte besorgen lassen.

Gefangen war er nun. Er bath, er drohete, er lachte, er schimpfte. Aber Hildegard kehrte sich weder an das eine, noch an das andre, gieng zurück und beharrte auf ihrem Entschluß, ihn so lang zappeln zu lassen, bis sie die Gegenwart ihres Gemahls vor allen seinen fernern Nachstellungen sichern könnte.

Alles, was Taland nun sowohl mit allem Geschmack, als auch mit allem Erfindungsgeiste gebaut hatte, die Scenen günstiger Liebe ungestört feyern zu können, das mußte jezt seine Gefangenschaft befördern helfen.

fen. Die Fenster giengen vom Felsen in ein unwirthbares Thal hinab, das kein Fuß betrat — in der Nähe weidete keine Heerde; kein Fußgänger fand einen Weg nach der ganzen Gegend dahin; da wo die Strasse gieng, hatte er alles vermauern lassen; alle Thüren, alle Fenster: die einzige war übrig geblieben, die Hildegard verschlossen hielt. Speisen und Getränke hatte er zwar; da er aber bey dessen Besorgung mehr auf die Ueppigkeit des Gaumens, als auf die Befriedigung eines hungrigen Magens gesehen hatte, so langte er nicht weit, und in kurzer Zeit mußte er im Gefolge von Hunger und Durst leben. Nicht minder war die Angst seine Begleiterin, die ihm die fürchterlichsten Vorstellungen von seines Bruders Zorn machen mußte.

Carls Ankunft wurde gemeldet. Schon die Hofnung ihn gesund wieder zu sehen, machte diese Nachricht zu einem Jubel unter dem ganzen Hofstaat. Auch Hildegardis wurde durch die Freude milder, vergaß ihren Zorn gegen Taland und verwandelte ihn

in Verzeihung. Sie gieng hin und öffnete den Riegel.

„Erst, so sprach sie zu Taland, wollt ich euch meinem Gemahl zur Rache übergeben, da ihr ihn durch mich auf so gröbliche Art beleidiget. Doch die Nachricht von seiner Ankunft soll kein trauriges Herz übrig lassen. Geht in euch Bruder, und laßt von euren schändlichen Unternehmungen auf meine Unschuld, auf meine eheliche Treue ab. Nichts soll weiter gedacht werden. Nur dann, wenn ihr mich aufs neue reizt, dann zittert, wie ich meine Rache nehmen werde.

Taland kehrte an den Hof zurück. Schon fürchtete er im Geist das heimliche Geflüster bey seiner Erscheinung; schon sah er sich zweydeutige Blicke entgegen kommen, die ihn ahnen liessen, er sey nun das allgemeine Mährchen geworden.

Aber, wie ganz anders fand er alles um sich her; denn Hildegard hatte strenge Befehle allen denen ertheilt, die von der Geschichte wissen konnten, wissen mußten, bey Vermeidung ihrer Ungnade, sich nicht das

min=

mindeste merken zu lassen. Daß ihre Kinder ihn in Verlegenheit setzen könnten, war ihr nicht in den Sinn gekommen, und doch geschah es.

„Vetter, ey, ey, wo bist du denn so lange gewesen? rief ihm der kleine Ludwig entgegen; ach die Zeit ist uns gewiß länger geworden, als dir, als wir dich nicht gesehen haben.

Taland erröthete; Hildegardis nahm das Wort, und versicherte mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß der Vetter verreiset gewesen sey.

Kaum waren einige Stunden vorüber, so kam Carl. Die Fürsten waren dazumal noch nicht an die ängstliche Etikette gebunden, die ihnen jezt so manche wahre Freude verkümmert, und ihre erhabensten Gesinnungen verkürzt. Carl war in solchen Augenblicken nur Mensch, nicht Fürst. Herzlich umarmte er seine liebe Gattin, seine Knie waren von seinen Kindern umklammert. Diese Scene machte die schönste Gruppe des Hausvaters, und bringt die tiefste Rührung her=

hervor, wenn besonders die Großen bey der Würde der Natur den hergebrachten Gebrauch der höfischen Gewohnheit vergessen.

In Talands leidenschaftlicher Brust keimte der Neid bey dieser Feyer, da er seinen Stiefbruder so glücklich sah.

Hildegardis Edelmuth hätte ihn allerdings beugen, und sein Herz mit Dank und Achtung erfüllen sollen; aber weit davon entfernt spann er ein schändliches Gewebe, wodurch er die gute Kaiserin unglücklich machen, sie, wo nicht zum Tode bringen, doch wenigstens auf ewig vom Hofe entfernen wollte.

Carl war eben einige Augenblicke allein; die Stärke der Empfindungen bey seiner Ankunft hatten sich nun etwas gemindert; Taland nüzte diese Zeit.

„Bruder, wie gehts euch, fragte der Kaiser: habt ihr unterdessen mit meinem Gemahl gut gehaußt? Aber sagt, ihr seht mir so absonderlich aus: eure Stirne will Freude verrathen, und das Herz straft euch Lügen; was ists, das euch kümmert?“

Taland. Wenn ich euch minder liebte, würde ich gelassener seyn können.

Carl. Der Eingang verspricht nicht viel Gutes.

Taland. Ha! die Weiber, die Weiber!

Carl. So? Ja die mögen euch schon viel in euerm Leben zu schaffen gemacht haben. Wie die Arbeit, so der Lohn. Seht mich Glücklichen, eh wollt ich mein Reich missen, eh ich meine Hildegard verlieren wollte.

Taland. Wenns euch nur nicht wieder so geht, wie letzt: Wißt ihr? Ihr hättet euren Kopf verwettet, die Grube müßte Gold haben, und was hatte sie?

Carl. Ah, ich merke. Hildegard wird euch einmal wieder quer über den Weg gekommen seyn. Schon gut, schon gut; es wird sich wohl geben. Gern wird euch das gute Weib nicht beleidigt haben, dafür steh ich: aber bey euch wurmts gleich, und ihr seyd nun so ein Mann, den eine unrechte Miene von einem Weibe sogleich ins Feuer setzen kann; habs gesehen, daß ihrs leichter

von

von Männern ertragen habt. Werdet ihr ruhiger, wenn sies euch abbittet, gut, sie soll es thun.“

Taland. Wahrt euch Bruder, daß euch eure Laune nicht allzuhoch zu stehen komme. Man lernt die Weiber nie aus. So werdet ihr eurer Hildegardis Treue wohl noch nie bezweifelt haben, werdet nie geahnet haben, was ich euch sagen muß. Stillschweigen wäre Verrätherey an eurer Liebe. Und wozu hilft auch das Zirkeln und Drechseln, wie mans euch am besten beybringen will? Mit einem Wort also: Hildegard ist euch nicht getreu.

Carl. (entrüstet) Du bist ein Teufel, der mir unter meine schönsten Früchte Unkraut säen will.

Taland. Mein Schwert bürgt für die Wahrheit dessen, was ich euch gesagt habe. Wählet den wehrhaftesten Ritter, ich will auf Tod und Leben mit ihm kämpfen.

Carl. Schrecklich! schrecklich! Hütet euch, den Schein für Wahrheit genommen zu haben. Ihr stimmtet nie mit Hildegard. Ihr

schwärmt gern bey den Fräuleins und seyd selten züchtig gewesen, wenn ihr in solcher Gesellschaft wart, wie ihr es wohl hättet seyn sollen. Seyd darum auch nur erst vom Bischof vermahnt worden. Ihr werdet starke Beweise nöthig haben, eh ihr mich überzeugen könnt.

Taland. Noch einmal: mein Schwert bürgt für die Wahrheit dessen, was ich euch gesagt habe. Wählt den wehrhaftesten Ritter, ich will auf Tod und Leben mit ihm kämpfen.

Carl. Ihr seyd sonst sehr verzagt und lieber bey der Kunkel, als auf dem Kampfplatz.

Taland. Wählet, ich bin Mann.

Carl. Oh! wie ihr so erhitzt seyd, mich unglücklich machen zu wollen. Hättet ihr mich in meinem glücklichen Wahne gelassen, ich hätte es euch Dank gewußt. Wird euch Hildegardens Tod zufriedner machen? Doch ich seh es euern grausamen Augen an, sie lüstern nach ihrem Blut. Wohlan, erzählt!

Taland begann. Starr waren Carls Augen auf ihn hingeheftet, um zu erforschen,

ob

ob irgend Verläumdung mit im Spiele sey. Aber Taland war ein zu geübter Bösewicht, als daß er sein Gesicht verwandeln, und in seiner Rede hätte stottern sollen.

„Es thut mir weh, so leitete Taland ein, daß ich euch diese Wunde versetzen soll: aber wenn ihr erwägt, Bruder! daß durch längere Verschweigung die Gefahr größer werden könnte ....

Carl. Keine Umschweife, wenn ich nicht Mißtrauen fassen soll.

„Nun denn! Nicht lange wart ihr ausgezogen nach Sachsenland, so vertrockneten die Thränen eurer Hildegard. Ihre Augen, die so fromm schienen, verwandelten sich in buhlerisches Lächeln; ihre Kleidung, die immer so bescheiden, so schamhaft gewesen war, gieng zur Ueppigkeit über und suchte unerlaubte Leidenschaften einzuflößen. Sonst gewohnt, alte ehrwürdige Diener um sich her zu haben, entfernte sie sie jezt, und vertraute sich den lockersten, freyesten Höflingen an. Ich schalt darüber; aber ich argwohnte nicht, daß eben diese Umwandlung um meinetwillen

ge=

geschehen wäre. Sie verrieth immer mehr und mehr ihre buhlerische Neigung zu mir, und suchte mich durch mancherley lockende Schmeicheleyen zu gewinnen; aber so schön sie auch ist, so blieb mein Herz doch kalt, wie Eis. Endlich ermahnte ich sie mit strengem Ernst, und nun stimmte sich mit einemmal ihre Liebe in Haß um. Sie mußte mich zu entfernen suchen, weil mein Auge zu scharf auf sie gerichtet war, denn ihr selbst vertrautet mir ja die Aufsicht über sie an. Zu meiner Lust hatte ich die Zimmer jenes Gebäudes auf der Felsspitze einrichten lassen. Hatte meinen gewöhnlichen Aufenthalt allda, und sicher war es von ihr angestellt worden, daß irgend jemand, wer es war, weiß ich noch nicht, den Aussenriegel mir vorschob, daß ich nicht wieder heraus konnte. Ihr wißt die Höhe des Felsen, wißt die Einöde umher, Hülfe zu rufen war Unmöglichkeit: seht selbst die Blässe meines Gesichts verräth noch den Kummer und die Verzehrung meines Körpers, durch die Noth die ich ausstand. Sie gab am Hofe vor, daß ich verreist sey.

Es war ein schöner Abend, da kam sie in die Einödde, um ganz sicher seyn zu können. Meinem Gesicht mochte sie nicht so viel Schärfe zugetraut haben, sie hätte sonst einen andern Ort gewählt. Und wer begleitete sie? Einer eurer Edelknaben, den man am Hof Kurt von der Warte oder den Schönen nannte. Ich will euchs nicht darstellen, wie sie sich selbst vergaß, und sich eine Buhlerey erlaubte, die — kurz, eure Ehre ist befleckt, euer eheliches Bett wird nun Bastarde zeugen. Als sie von eurer Ankunft hörte, ließ sie mich aus den versperrten Zimmern. Mein Zorn ergrimmte und verhehlte seine gerechten Vorwürfe nicht: aber sie läugnete, sie schwur sogar und drohte mir, mich bey euch anzuklagen. Ich mußte sie näher überzeugen, ließ den Kurt selbst kommen. Seine Aussage widersprach sich, er erröthete; seine Verlegenheit war mehr werth, als das wörtlichste Geständniß. Furcht vor eurem gerechten Zorn mochte ihn zur Verzweiflung gebracht haben: er stürzte sich, dicht eurer Burg gegen über, heut am Morgen vom Felsen herab. So

fan=

fanden wir ihn. Kennt ihr diese Hand? (reicht ihm ein Papier.)

Carl. (liest) „Rette dich, sonst bist du verlohren.“ Schrecklich, schrecklich, höchst abscheulich! Es bedarf keines Wortes mehr. Man werfe sie in ein Gefängniß und bringe sie in Ketten und Banden. Hart, wie ihr Verbrechen, so soll auch ihr Urtheil seyn.

Carl konnte sich nicht besänftigen, hörte auf keine Gegenvorstellungen seines gesammten Hofstaats, der für Hildegarden bat, und sein Blut zur Bürgschaft für Hildegards Treue geben wollte. Mancher fiel in Ungnade, der zu warm für ihre Unschuld sprach, und ward von ihm als Mitgenosse des Verbrechens angesehen.

Hildegardis sank in eine todtengleiche Ohnmacht, da sie das Urtheil ihres Gemahls vernahm, und aus seinen Armen, ohne sie zu hören, in den Kerker gebracht wurde.

So mild sonst Carl war, so aufgebracht war er jetzt. Die Kinder suchten ihre Mutter, fanden sie nicht; sie ruften sie überall, und nirgends hörten sie ihre Stimme. Das

jammerte den alten Hans von der Zeit viel zu sehr. Er nahm die drey Knaben, und führte sie vor ihren Vater.

„Zürnet nicht, sprach er, sollts mich auch meinen in eurem Dienste grau gewordenen Kopf kosten, ich kanns nicht übers Herz bringen. Die armen Kinder weinen sich die Augen beynah aus dem Kopfe, und rufen sich heiser nach ihrer Mutter. Herr! wollt ihr sie so frühzeitig schon zu Waisen machen? wollt ihr nur gegen euer Gemahl ungerecht seyn? Eure Menschlichkeit verurtheilte noch nie den geringsten eurer Unterthanen, ohne ihn erst gehört zu haben, und nur — Nein, das darf nicht geschehen. Kommt, Kinder! kommt, wir wollen uns ihm zu Füßen werfen, seine Knie fest umklammern, und sie nicht eher loslassen, bis er unser Flehen, bis er unser Bitten erhört.

Kinder. (knien nieder) Vater, gieb uns unsre Mutter wieder, sonst müssen wir immerfort weinen. Wir haben sie so lieb, und du hattest sie sonst auch so lieb: bitte, bitte Vater!

Carl

Carl konnte sich der Thränen nicht enthalten. (zu Hanns v. d. Z.) „Wohlan, es sey! ich will mir heut selbst untreu werden. Hildegardis soll kommen, ich will sie sprechen.

Hans. (seine Hände faltend gen Himmel) Gott und alle seine Heiligen sey gelobt dafür! Wie wohl mirs jezt ist, so wohl ist mirs in meinem Leben nicht gewesen.

Niemand durfte im Zimmer gegenwärtig seyn, als der graue, sechs und achtzig jährige Waffenträger. Hildegardis erschien. Hoher Ernst der Unschuld und des edeln Selbstbewußtseyns, kämpfte mit den Thränen der gekränkten Gattin.

Carl. So hoffte ich dich nie zu sehen, fürchtete nie so mit dir sprechen zu müssen. Besänftige den Richter, damit dich der Gatte rechtfertige. Hildegardis, du bist hart angeklagt. Nur einige Fragen: deine Antworten werden weiter keine Untersuchung nöthig machen. Gott zwischen mir und dir. Antworte: sperrtest du Taland in jenes Gebäude auf der Felsenspitz ein?

Hildegardis. Ja —

Carl. Warst du mit Kurt von der Warte meinem Edelknaben, allein im Thal, der Einöde längs hinauf?

Hildegard. (betroffen) Ja.

Carl. Sind diese Worte von deiner Hand?

Hildegard. (erschrocken) Ja. Und doch bin ich unschuldig.

Carl. Dein Gesicht zeugt wider dein Herz. Aus meinen Augen, Verworfne! Ich weiß alles, weiß den ganzen Zusammenhang dieser Dinge. Zwar würde dirs nicht an Heuchlerkünsten fehlen, aus diesem allen ein neues Gewebe zu spinnen, um meine Gutmüthigkeit darein zu verstricken. Aber wisse: eheliche Treue, die einmal so schändlich gebrochen worden, kann selbst der Himmel nicht wieder befestigen. Empfahe daher dein Urtheil, das deiner Schandthat gemäß seyn wird.

Hildegard. (Auf ihre Knie niederfallend) Um Gottes, um aller Heiligen willen, hört meine Unschuld.

Carl. (hart) Ich will mich nicht durch Nachsicht aufs neue versündigen. Bereite dich zum Tode.

Hildegard. Nun es sey! Wenn du mich gleich verwirfst, so wird mich doch Gott nicht verwerfen. (steht auf) Ich folge meinem Schicksal: mein Blut komme nicht über meinen Richter, den die Bosheit meiner Ankläger irre geführt hat.

Sie gieng. Standhaftigkeit und Gelassenheit geleiteten ihre Schritte.

Diese ihre lezten Worte drangen an des Kaisers Herz: er gieng mit sich selbst zu Rathe, was er nun beschliessen sollte; und da er nicht mit sich selbst eins werden konnte, übergab er den Prozeß seinem Pfalzgrafen und dieser entschied hastig, weil er durch den Bruder des Kaisers vielleicht bestochen worden war, über Hildegardens Leben, und verdammte sie zum Tod.

Schon am nächsten Tage sollte das Urtheil an ihr vollstreckt und sie ersäuft werden.

Carl nahm seine Kinder und machte ihnen das traurige Schicksal ihrer Mutter, nicht als Richter, nein als Vater, mit Schonung und Liebe bekannt.

Da rangen die Kleinen die Hände, daß sie ihre Mutter verlieren, und daß sie sie im Leben nicht wieder sehen sollten. Der Vater hatte sich der Maxime bedient: daß sie nicht länger bey ihm bleiben wolle, und daß man sie nicht zurückhalten könnte.

„Aber, warum sie das nun thun will, erwiederte der kleine Ludwig, der sonst nie von ihrer Seite kam, kann ich mir nicht vorstellen. Wir alle haben ihr nichts zu Leide gethan, und doch will sie fort: wenn ich ihr nicht gefolgt hätte, da wollte ich mirs noch gefallen lassen — aber — Vater, laß mich hin zu ihr, ich will sie bitten, daß sie dableibt: dem kleinen Ludwig schlägt sie sonst nicht so leicht etwas ab.

Und Carl ließ die Kinder von sich wegbringen, denn zu hart griff ihm dieser Auftritt an seine gefühlvolle Seele.

Leichter lernten sich die zwey ältern Söhne fassen; aber Ludwig so einsam nun, und so ganz entfernt von der Mutter, an der er so einzig hieng, hatte nirgends Ruh und Rast, so leicht sich sonst Kinder zerstreuen lassen.

Er

Er schlich an allen Thůren umher, gieng in alle Stuben, die offen waren, und fand sie nirgends.

Endlich weilte er bey einer eisernen, festen, sehr festen Thůr. Da sang die tiefgebeugte Mutter ein Trostlied, sich die Schmerzen des Todes zu versůßen. Er hörte sie.

„Mach auf, Mutter, dein Ludwig will zu dir,“ rufte er im weinerlichen ångstlichen Tone — und wie zerriß der Mutter aufs neue der Jammer das noch blutende Herz! Sie vermocht es nicht, ihm zu antworten, und was håtte es auch beyden helfen können? Aber der Kleine wich von der Thůre nicht.

Stundenlang hatte man ihn gesucht und man fand ihn nicht.

Endlich kam der Gefangenwårter. „Willst du zu dieser Thůr hinein? fragte der Kleine.

Und der Gefangenwårter staunte.

„Meine Mutter ist drinnen, fuhr Ludwig fort, ich habe ihre Stimme gehört. Du bringst mich nicht von der Stelle, du mußt mich hineinlassen.“

Da öffnete er die Thüre, und wie ein Pfeil flog Ludwig an seine Mutter. „Aber es ist gar nicht hübsch von dir, daß du uns verlassen willst, wie uns der Vater gesagt hat, (klagte er mit einer Wehmuth, die das Herz zerschnitt) wir haben dich doch so lieb; bleibe, liebe Mutter, bleibe bey uns.“

Sprechen konnte Hildegardis lange kein Wort; Seufzer, Thränen, Küsse — wechselten ab: unbeschreiblich war die Lage ihrer Seele.

Endlich spielte der unerfahrne Knabe mit ihren Ketten: Mutter, sprach er, diese Ketten drücken dich wohl sehr? gieb mir sie, daß ich dir sie tragen helfe.

„Verhüt es Gott, mein Sohn! daß du je ihre Last fühlen mögest.“

„Du bist doch nicht gefangen? Weißt du wenn wir spielten, war der der Gefangne, der die Ketten trug. Sag mirs, Mutter, ich will dich befreyen. Ludwig hat Herz und Muth genug.“

Hildegardis merkte, daß, wenn sie den Kleinen nicht zu beruhigen suchte, er sich schwerlich von ihrer Seite würde trennen lassen.

Sie

Sie versprach ihm, daß sie zwar verreisen, aber gewiß bald wieder kommen würde: bat ihn, seine Brüder in ihrem Nahmen zu grüssen, und entließ ihn endlich unter tausend Segnungen, und unter tausend Küssen, von ihren mütterlichen Thränen begleitet.

Gelassen empfieng Hildegardis nun die Gewißheit ihres Urtheils; standhaft folgte sie an den Fels, wovon sie, (der Morgen dunkelte kaum heimlich) in den Fluß hinabgestürzt wurde. Die Hand des Ewigen erhielt sie; leicht trieben sie die Wellen und unbeschädigt an das Ufer des Flusses. Selbst ihr Geist war gestärkt, und glücklich eilte sie aus den Armen des Todes. —

Sie verbarg sich in ein Kloster und ihre Errettung blieb ein Geheimniß.

Taland suchte nun durch allerley Gerüchte Hildegardis Andenken zn entehren, und erbitterte des Kaisers Herz noch mehr gegen sie. Der Gram nagte an seiner Gesundheit, und jeder freudige Gedanke entfloh, wenn er seine mutterlosen Kinder ansah, die durch die

Schändlichkeit ihrer Erzeugerin so früh schon zu Waisen gemacht worden waren.

Seine Aerzte und seine Räthe schlugen ihm, um sich nach und nach von jenen schwermüthigen Empfindungen losreißen zu können, die Jagd vor. Er folgte ihnen.

Aber wie erschrack er, als er bey einem Kloster vorbeyritt und Hildegardis gewahr wurde. Erst hielt ers nur für eine Erscheinung seiner Einbildungskraft; er starrte länger nach ihr hin, und sah, daß es kein Phantom war.

Sagt mir, fragte er einen seiner Begleiter: wer mag jenes Frauenzimmer dort am Klosterfenster seyn? Statt eine Antwort zu geben erbleichte der Gefragte. „Wenn ich keinen Geist glauben darf, so weiß ich nicht, was ich euch antworten soll,“ erholte er sich endlich.

Carl. Sieht jenes Gesicht nicht jemanden ähnlich, das ihr wohl gekannt habt?

„Ich will euch nicht die verharrschte Wunde wieder aufreißen:“

Carl.

Carl. Antwortet: wem gleicht ihr Bildniß?

„Wenn ihrs nun einmal so haben wollt: Mich dünkt, daß es Hildegardis, euer ehliches Gemahl sey.“

Carl. Auch mir kommts so vor, und sollten wir denn alle Beyde sie sehen, wenn es irgend die Erscheinung eines unruhigen, mir übelwollenden Geistes wäre? Ein Fall wäre noch möglich. Man kann vielleicht mein Urtheil nicht an ihr vollzogen haben, und wartet günstigere Gelegenheit ab, meine Rache einschläfern zu wollen. Weh denen, die mich hintergangen haben! — Hegt man so Recht und Gericht in meinem Reich? Laßt uns zurückreiten! Ich muß die Sache näher untersuchen lassen.

Carl sendete Eilboten nach dem Kloster. Sie brachten die Nachricht — daß Hildegardis sich gesund im Kloster befände, obgleich ihr Gemüth niedergeschlagen und ihr Geist traurig sey. Gott habe sie in den Wellen erhalten und glücklich ans Ufer geführt.

„Ha, es ist wie ich dachte. Man hat mich hintergangen! Gott wird gewiß kein Wunder thun, eine Verbrecherin von dem mit Recht verwirkten Tode zu befreyen. Hoch war der bestimmte Fels, und tief der Fluß unter ihm, wo keine Rettung möglich seyn kann. Keine Barmherzigkeit mit ihr! Man führte sie in einen der entferntesten und zugleich dickſten Wälder, steche ihr beyde Augen aus, und überlasse sie dann ihrem Schicksal. Sie irre in der Welt umher zum warnenden Beyspiel, daß das Laster nie seiner gerechten Bestrafung entgehe. Wer mein wärmster Freund seyn will, der wache über die genaue Vollstreckung meines Befehls, vollziehe das Urtheil mit Schnelligkeit, und bringe mir zum Wahrzeichen ihre Augen.

Caspar von Dietenhof warf sich auf. „Gnädiger Herr, sprach er, gebt mir sicheres Geleit und Gefolg. Meine Hand aber wasch ich in Unschuld; was ich thue, thue ich in eurem Nahmen. — Durch dies Kennzeichen meiner Liebe zu euch, hoff ich euren alten Wahn zu verdrängen, als ob ich euch

nicht

nicht mit ganzer Seel und mit allen meinen Kräften zugethan wäre."

Caspar von Dietenhof brach mit seinem Geleit auf; führte Hildegard aus der geheiligten Stätte der Unschuld in einen fernen, dicken, düstern Wald. Schwer wards ihm, den Auftrag zu vollziehen, und wenn er auf Hildegardis blickte und ihre Seelengröße ersah, wie gelassen sie zu dem blutigen Platze folgte, wo größere Leiden, als ein kurzer Tod ihrer harrten, dann brach ihm das Herz, dann verwünschte er seinen unglücklichen Einfall, und hätte nun lieber Carls altes Vorurtheil gegen sich ertragen.

Unwegsam war die Gegend, wo sie sich jezt befanden: der schreckliche Augenblick nahte; er befahl und man band die Unglückliche schon an den Baum, daß sie sich nicht regen konnte. Schon war der blutige Dolch gezückt — als aus der Ferne Ritter Mecheln von Freudenberg auf sie zugesprengt kam, die Kaiserin erkannte, und sogleich Casparn von Dietenhof mit seinen Leuten gefangen nahm: denn wie Pfeile schoß sein Gefolge hinter ihm

 her.

her. Sie banden den Anführer und stritten mit seinen Leuten. Während Mecheln von Freudenberg beschäftigt war, Hildegardis los zu binden, und sie, die so nahe an den Grenzen des Todes war, wieder in das Leben zurückzubringen, rufte er mit Strenge den Seinen zu, die Casparn von Dietenhof in ihrer Mitte hatten: Ihr haftet mit mit euerm Leben für ihn.

Zum zweytenmal auf die wunderbarste Weise vom Tode errettet worden zu seyn, welche Gefühle mußten ihr Inneres durchdringen! und wem verdankte sie diese Wohlthat? Einem Unbekannten. Als das Bewußtseyn völlig in ihr zurückgekehrt war, hub der Ritter Mecheln von Freudenberg an: Ich danke Gott, daß er mir die Gnade verlieh, euch noch zur rechten Zeit erretten zu können. Einen Augenblick später, und es war um euch geschehen. Einen herzlichen Gruß von eurer Schwester Adelinde an euch: sie hat euer Leiden von fernher vernommen; wußte euern Aufenthalt im Kloster, zitterte vor euer Schicksal, wenn Carl eure wunderbare Erhaltung

erfahren hätte, und sendete mich zu euch, euch zu ihr zu geleiten. Folgt mir! Laßt uns aber eilen, damit uns des Kaisers Jachzorn nicht einhole.

Dietenhofens Gefolge hatte von neuem einen Versuch gemacht, ihren Herrn zu befreyen. Heftig war der Streit; tapfer fochten sie; aber die Ueberlegenheit des Ritter Freudenbergs streckte sie bald zu Boden. Dietenhofen führten sie gefangen mit sich fort, und keine Kunde kam an Carls Hof, wohin er gekommen sey.

Ritter Mecheln von Freudenberg setzte auf sein stattliches Roß die wunderbar errettete Hildegard und sie flohen im unaufhaltsamen Galopp aus dem Wald, und achteten der Wurzeln und des Gesträuchs nicht, bis sie sich völlig gerettet sahen.

Adelindens Schmerz war groß, als sie ihre bedrängte Schwester erblickte. Beyde dankten nochmals Gott für das Wunder, das er an ihnen gethan, und das Leben ihr zum zweytenmale erhalten hatte.

Kaum hatte sich Hildegardis etwas erholt, kaum fühlte sie die gänzlich zurückgekehrte Gesundheit in ihren Nerven, so nahm sie von Adelinden Abschied. „Laß mich ziehen, sprach sie: Carls Herz ist noch sehr erbittert, sollt er meinen Aufenthalt bey dir erfahren, er würde dich überfallen, und all dein Hab und Gut seiner Rache aufopfern. Ein gewisses innerliches Gefühl zieht mich nach Rom. Wer so viel litt, wie ich, entbehrt jeder Größe gern. Laßt mir meinen Hang; ich bedarf wenig, und was ich bedarf, will ich mir durch meiner Hände Arbeit verdienen. Meine Kenntnisse von der edeln Wirkung der Natur in den Kräutern werden mir Vertrauen erwecken, und mit Gott hoff ich Wunder zu thun. Wie manchen Kranken erquickt ich schon; wie manchem, der schon mit dem Tode rang, flößt ich neues Leben ein, selbst wenn ich bey meiner ehemaligen Größe, in ein niedres Gewand gehüllt, unerkannt ganze Gegenden durchirrte, und im Stillen Wohlthaten übte, wie freut ich mich dann, und wie herrlich floß das Leben mir hin!!“

Der armen Hildegardis war zu wenig von demjenigen übrig geblieben, was, nach dem Aeusserlichen betrachtet, des Menschen Glück ausmacht; darum würde man sich den Vorwurf der Grausamkeit von ihr zugezogen haben, wenn man sie von ihrem Plan abgehalten und ihr diese einzige Wonne entzogen hätte.

Rosina von Bodmen, ein edles Fräulein, war von dem herben Schicksal der armen Kaiserin so tief erschüttert worden, daß sie Hildegardis zu begleiten sich entschloß, und durch keine Vorstellungen sich zurückhalten ließ. Sie wich und wankte nicht von der edlen Dulderin, trug jedes Leiden gemeinschaftlich mit ihr, und freute sich des Himmels, wenn er sich wieder über ihnen aufhellte. Sie kleideten sich in ein niedereres Gewand, zogen unerkannt, zu Fuß, nach Rom, und lebten da gleichsam in schwesterlicher Eintracht.

Wenig Monden waren vergangen, so breiteten sich schon Hildegardis Ruf von einem Ende bis zum andern in der ganzen Gegend um Rom aus. Man wallfahrtete zu ihr, und

wer durch ihre Mittel nicht genesen konnte, der erhielt wenigstens Trost für seine Seele. Jedes Wort von ihr flößte Kraft ein, die Leiden des Körpers geduldig zu ertragen, und stimmte den Geist zu frommen Empfindungen. Ihr Wandel, ihre Sittlichkeit, ihre Demuth, ihre Andacht, die mit den theilnehmendsten Gefühlen der Menschheit, Hand in Hand giengen, erwarben ihr einen allgemeinen Beyfall, der sich selbst hinauf an den päbstlichen Stuhl drängte, und von da mit Bewunderung und Wohlgefallen zurückkam.

Taland genoß eine lange Zeit die heimliche Freude des glücklichen Verbrechers, und wußte sich seinem Bruder durch seine Gleißnerey so aufrichtig darzustellen, daß dieser alle seine ehemaligen Bedenklichkeiten vergaß, und ihn unter seine rechtschaffensten Freunde am Hofe zählte. — Daher trauerte Carl sehr, als er ihn in eine gefährliche Krankheit verfallen sah. Talands Körper war durch einen Ausschlag, und seine Augen mit Blindheit heimgesucht worden. Wir wollen es nicht entscheiden, ob unsre Vorfahren recht hatten,

daß

daß diese Krankheit eine gerechte Strafe des Himmels gewesen sey, weil kein Arzt der damaligen Zeit ihm helfen konnte, alle ihn als unheilbar aufgaben und an seinem Aufkommen zweifelten.

Pabst Hadrian, der Carls Freund war, hörte davon. Ihm fiel die Wunderthäterin bey; er ließ sie kommen, und sie hoffte den Kranken wieder herzustellen. — Er berichtete dieses an den Kaiser, und dieser, der überdieß schon einen Zug nach Rom beschlossen hatte, nahm seinen Bruder mit.

Hildegardis wurde gerufen, und sie erschien.

Aber wie staunte Taland, wie unruhig wurde er, als jeder Ton ihm auffiel, und ihn an die Stimme der Kaiserin erinnerte: sehen konnte er sie nicht, und auf seine Fragen erhielt er keine genugthuende Antwort.

„Ich will euch heilen, sprach Hildegardis, bevor aber euer Körper gesund werden kann, müßt ihr eure Seele reinigen. Betet, daß euch Gott erhöre, und gestehet eurem Beichtiger alle eure begangnen Sünden. Wo ihr eins eurer Verbrechen verhehlt, wird die seegnende Kraft der Heilkunst keinen Theil an euch haben können.“ —

Taland versprach ihr dieses. — Ob er seinem Versprechen auf das treuste nachgekom-

kommen, ob er auch jene Gräuelthat veroffenbarte, davon meldet die Sage nichts.

Unter den rührendsten Ermahnungen zur Frömmigkeit und unter der strengsten Verwarnung, sich aller Laster zu enthalten, begann sie, ihn mit heilsamen Kräutern zu unterhalten; schon wich der gefährliche Aussatz, schon wurden seine Augen heller. Schneller ward er hergestellt, als es nur ein Sterblicher glauben konnte, vielleicht zum Denkmahl der Vorsehung, die die Unschuld zwar geraume Zeiten dulden und leiden, aber nicht im Elend verschmachten läßt. Bitterlich weinte Taland, als seine Wohlthäterin vor ihm stand, er sie erkannte, und sie ihm selbst mit edelmüthiger Gelassenheit ein heiliges Stillschweigen auferlegte.

Kaiser Carl wünschte das merkwürdige Weib persönlich kennen zu lernen, die gleichsam Wunder an seinem Bruder gethan hätte. Pabst Hadrian ließ ihr das zu wissen thun, und beschied sie um bestimmte Zeit zu dem Monarchen.

Sie schlug es aus, vor ihm zu erscheinen, denn sie war nun ihre jetzige Lage völlig gewohnt, aller Glanz war vor ihr verschwunden, und sie prieß sich in ihrer sorglosen Unabhängigkeit glücklicher, als bey ihrer ehemaligen Größe.

Man drang aufs neue in sie, wiederholte des Kaisers Wünsche, und da man nicht abstehen wollte, so sah sie das als Fügung einer höhern Macht an, und bestimmte die Peterskirche zur Zusammenkunft.

Eine Stunde schon vor bestimmter Zeit, gieng sie dahin, Gott um Beystand anzuflehn, ihrem Herzen die wahre Richtung zu geben, und es vor Eitelkeit zu bewahren, damit diese ganze Entwicklung zur Ehre seines Namens, und zur Fortdauer ihrer wahren Glückseligkeit ausfallen möge. —

Kniend lag sie vor dem Hochaltar. Schon in der Ferne erblickte sie Carl; sein Begleiter war der Pabst. Mit forschenden Augen maß er ihr ganzes Wesen: sein Herz durchströmten Empfindungen, deren er seit Hildegardis Verlust, ganz ungewohnt war. „Was zieht mich doch so unwiderstehlich an diese eben so fromme als schöne Beterin? brach er endlich in Worte aus; sie hat ihr Gebet vollendet, laßt uns hin zu ihr!

Carl glaubte von der Erscheinung eines Geistes getäuscht zu seyn: da war auch nicht der mindeste Zug, der nicht Hildegardis geglichen hätte. Er konnte nicht an sich halten.

„Wer bist du? fragte er sie mit zitternder Stimme, welch ein Wesen sendet dich zu mir?“

Hil-

Hildegardis. Euer und mein Gott. Zweymal hat er mich erhalten: mein Leben mußte ihm theuer seyn, die Unschuld zu rechtfertigen, und von Eurem Todbette ein Verbrechen zu entfernen, das ihr nicht aus eigner Schuld begiengt.

Carl. (im höchsten Affekt) Hildegardis!

Hildegardis. (mit Zärtlichkeit) Eure Hildegardis, ewig eure Hildegardis. Zuvor aber gelobt mir mit Hand und Mund, keinem von denjenigen, die euch hintergiengen, ans Leben zu kommen.

Carl. O du großmuthsvolle Seele! Ich gelobe deiner Bitte Gewährung. Rede, denn ich bin begierig zu hören.

Hildegardis. Kaum wart ihr gen Sachsen gezogen, so trug mir euer Bruder seine verbotene Liebe an. Die Grundsätze der Tugend wiesen ihn nicht zurück, mein Widerstand verstärkte sein schändliches Feuer. — Ich bediente mich der List, seiner los zu werden, und sperrte ihn ein, bis zum Tage Eurer Zurückkunft. Unser armer Kurt von der Warte, den ihr von jeher für den tugendhaftesten eurer Edelknaben hieltet, brachte mir die Nachricht, daß in nahgelegener Einöde sich ein Einsiedler befinde, von dem er mir viel Gutes erzählte. Ich ließ mich, ihr kanntet ja meine Weise, zu ihm hinführen:

Kurt

Kurt begleitete mich. Dies war es, worauf Taland meines Verbrechens Anklage stützte. Ich entdeckte seinen Plan und zagte nicht. Den unschuldigen Kurt aber warnte ich mit jenen geschriebnen Worten. Wenn ich mich vor euch gerechtfertigt haben würde, dachte ich, so wirst du auch Kurts Unschuld bewiesen haben; man wird ihn zurückrufen, und jener schreckliche Entwurf hat keinen Schaden ihm zugefügt. Anders nahm er die so harten Drohungeu Talands, und endete sein Leben vom Felsen herab.

Carl. Gott, warum mußten meine Augen so verblendet, meine Ohren so taub, und mein Herz härter als Felsen seyn! Fluch dem dreusten Verläumder! Sein Kopf—

Hildegardis. Ihr brecht euer Gelübde. Was verspracht ihr mir?

Carl. Und du kannst für ihn bitten?

Hildegardis. Wer unschuldig ist, ergötzt sich an der Rache nicht. Verweist ihn von eurem Hofe. Gönnt ihm das Leben zur Bereuung seiner Sünden, und erhaltet dem Himmel seine arme Seele.

Carl gewährte ihre Bitte, so schwer es ihm auch wurde; schloß sein unschuldiges Gemahl in seine Arme; führte sie gleichsam im Triumph an seinen Hof — dankte durch öffentliche Feste Gott für ihre wunderbare Er-

haltung, und erfüllte sein Reich mit allgemeiner Freude. Von nun an nannte man diese vortreffliche Kaiserin Hildegardis die Große, so wie Carl vorher durch seine Fürstentugenden, durch Weisheit, Gerechtigkeitsliebe, durch Tapferkeit, durch sein väterliches Herz gegen seine Unterthanen, vom Pabste den Beynahmen der Große erhalten, und sich ihn durch Wahrheit und nicht durch Schmeicheley erworben hatte. Lang noch lebte Hildegardis an ihres Gemahls Seite, und genoß die Freuden der Tugend und den herrlichsten Sieg der Unschuld über die boshafteste Verläumdung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Florian, Jean-Pierre Claris de,

Erzählungen für gefühlvolle Leser Zwey Novellen

S.l. 1808

P.o.gall. 840 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091474-6